Epist.
382a/1

<36612321850014
<36612321850014
Bayer. Staatsbibliothek
B

Epist. 382a

Auswahl

aus

Klopstock's Nachlaß.

Erster Theil.

☞ Der Verleger dieser Schrift hat solche zur schnellern Benutzung für den Käufer, brochiren lassen; er kann aber gerade deßhalb nicht erlauben, daß sie von blos Neugierigen aufgeschnitten, gelesen und dann zurück gegeben werde, weßhalb er aufgeschnittene und arg beschmuzte Exemplare nicht zurücknimmt.

Klopstock
Epist. 1
382 a (1

Auswahl neuer Verlagswerke der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig im Jahre 1821.

Anti-B—z—b—g, oder Beurtheilung der Schrift: die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. gr. 8. 10 Gr. (C. A.)

Arndt (E. M.), ein abgenöthigtes Wort aus seiner Sache, zur Beurtheilung derselben. 8. 6 Gr. (C. A.)

Beleuchtung der Schrift: Du Congrès de Troppau, par Mr. *Bignon*. gr. 8. 16 Gr. (C. A.)

Beurtheilung des Müllner'schen Trauerspiels: die Albaneserin. gr. 8. 10 Gr.

Bignon, du congrès de Troppau, ou examen des prétentions des monarchies absolues à l'égard de la monarchie constitutionelle de Naples. gr. in 8. Paris, Didot. 1 Thlr. 12 Gr. (C. A).

Ebert (D. F. A.), allgem. bibliograph. Lexicon. 1ster Bd. (vollständig). A — Lz. gr. 4. 10 Thlr. auf Druckp. und 13 Thlr. 12 Gr. auf Schreibp.

Briefe Joseph's II. (Bisher ungedruckt.) gr. 8. 1 Thlr.

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gegen die Angriffe des Prof. Steffens auf die Freimaurerei. Von vier Maurern. gr. 8. 16 Gr.

Grävell (D. M. C. F. W.), Briefe an Emilien über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode. Weitere Ausführung der früheren Schrift des Verfassers: Der Mensch. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Klopstock's Nachlaß, oder: Auswahl aus dessen nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren. Ein Denkmal für seine Verehrer. 1ster Theil. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Krämer (August), Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg, Großherzog von Frankfurt u. s. w. Grundzüge zur Geschichte seines politischen Lebens. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Krug (Prof. W. T.), Griechenlands Wiedergeburt. Ein Programm zum Auferstehungsfeste. gr. 8. 6 Gr.

Lucchesini (Marchese von), historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Aus dem Italienischen übers. von B. J. F. von Halem. 1ster Band. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Auswahl
aus
Klopstocks Nachlaß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

m

Auswahl

aus

Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel

und

übrigen Papieren.

Ein

Denkmal für seine Verehrer.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Ueber Klopstock und die gegenwärtige Auswahl seiner nachgelassenen Papiere zum nähern Verständniß derselben ... vom Herausgeber. . . I—98

I. Beschreibung einer Lustfahrt auf dem Zürchersee mit Klopstock, den 30. Juni 1750 von Hirzel an Kleist; nebst Klopstocks Ode: der Zürchersee, und einer kurzen Beschreibung der Au im Zürchersee. . . . . 99—128

II. Familienbriefe zwischen Klopstock, Meta und ihren Schwestern, von 1752 bis 1766; und Auszüge aus Briefen nach Zürich, Klopstocks Tod betreffend 1803.

Klopstock an Meta. 131
Ebenderselbe an Ebendieselbe. 133
Meta an Klopstock. 135

Seite
Ebendieselbe an Ebendenselben. 137
Ebendieselbe an Ebendenselben. 138
Fragment von Klopstock. 139
Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Klopstock und Meta, wie ihre Verheirathung noch aufgeschoben war. Oktober 1752. Vier Briefe. 140
Meta an Klopstock. 145
Meta an die Schmidtin. 147
An Dieselbe. 148
An Dieselbe. 150
Meta an ihre Schwester Dimpfel. 152
Meta an ihre Schwester Schmidt. 153
An Dieselbe. 155
Meta an ihre Mutter. 157
Meta an ihre Schwestern. 157
An Dieselben. 159
Meta an die Schmidtin. 160
An Dieselbe. 161
An Dieselbe. 162
Die Schmidtin an Meta. 163
Meta an die Schmidtin. 165
Die Schmidtin an Meta. 167
Meta an ihre Schwester Schmidtin. . . . 168
Klopstock an Meta. 170
Meta an ihre Schwester, an dem Tage, da sie Klopstock vor 5 Jahren zum erstenmale sah. 172
Die Schmidtin an Klopstock. 174
Die Dimpfel an Klopstock. 175
Die Schmidtin an Klopstock. 175

Seite
Ebendieselbe an Ebendenselben. 176
Ebendieselbe an Ebendenselben. 179
Klopstock an die Schmidtin. 182
Auszüge aus Briefen nach Zürich, Klopstocks Tod betreffend. 184

III. Freundesbriefe vom J. 1757 — 1801.
Young an Klopstock. 199
Derselbe an Denselben. 202
Klopstocks Ode an Young. 203
Richardson an Meta Klopstock. 203
An Dieselbe. 207
An Dieselbe. 214
Meta Klopstock an Richardson nach einer Uebersetzung aus dem Original in englischer Sprache. Erster Brief. 222
Zweyter Brief. 224
Dritter Brief. 228
Vierter Brief. 233
Klopstocks Ode: die todte Clarissa. . . 235
Die englischen Originale der Briefe von Young. 237
Klopstocks Ode: an Young. Englisch. . . 240
Englische Originalbriefe von Richardson . . 250
Ritter Gluck an Klopstock. 266
Zwey Briefe von Angelika Kaufmann an Klopstock. 268
Gleim an Klopstock. 278
Derselbe an Denselben. 280
Hahn an Klopstock. 284

Seite

Graf Friedrich Leopold Stolberg an Klopstock nebst einem Postscript von Agnes Stolberg. 287

Funk an Klopstock. 289

Selina an Klopstock. 293

Klopstock an Füger, nebst dessen Antwort und Birkenstocks lateinischem Gedichte über Fügers Gebilde aus Klopstocks Messiade. . 294

Graf Christian Stolbergs Brief über die gegenwärtige Auswahl aus Klopstocks Papieren. 310

Ueber Klopstock

und die
gegenwärtige Auswahl
seiner nachgelassenen Papiere
vom
Herausgeber.

So lange ein durch die Wunder seines Geistes ausgezeichneter Mann noch in der Blüthenzeit seines Ruhmes lebt, wird bekanntlich von seinen eifrigsten Verehrern, die seinen Glanz gern auf sich zurückstrahlen lassen, zumal in unserm schreibseligen Deutschland, so viel und mancherley in die Welt hinausgeschrieben und gedruckt, daß diese blinde ausschließliche Einseitigkeit nicht selten dem ächten, verdienten Ruhme des großen Mannes Eintrag thut, indem sie die Stimme einer bald mächtig werdenden Gegenparthey weckt.

Daher muß eine geraume Zeit nach dem Tode des Berühmten vergehn, ehe in einer der Mode und Partheysucht so unterworfenen Literatur, wie anerkannt die deutsche ist, wo Einmal gangbar gewordene Urtheilssprüche für und wider von

einer Legion Schnellschreibern und Partheygängern ein halbes Jahrhundert nachgelallt und in gewissen dazu ausgeprägten Worten wiedergegeben werden, ein freyeres Urtheil feststehn kann, welches nicht mehr als das Product der persönlichen zufälligen Verhältnisse, des gemeinen, den Ideenhandel auf literarischem Markte allein beherrschenden Lesergeschmacks, nicht minder des augenblicklichen, durch Flugblätter und Kunstausstellungen auf der großen Künstlerbühne bewirkten Eindrucks, kurz des wankelmüthigen Zeitgeistes anzusehen ist, sondern für ein Urtheil im Sinne späterer Nachwelt gelten möchte.

Zu Begründung eines solchen freyeren Urtheils über einen Mann, der in der Literatur einst Epoche machte, trägt nun allerdings viel bey, wenn man aus authentischen Quellen erfährt, wie er auf seine nähere Umgebung wirkte, wie er dieser sowohl bey seinem ersten Auftreten, als späterhin erschien, zumal da der Mann selbst immer noch weit anders aussieht, als seine übrigens noch so herrlichen Werke, und es nicht selten wahr seyn mag, was ein Epigramm auf die

Thür manches Berühmten verkündet, daß nirgends weniger Mondschein ist, als in dem Monde.

Nur in dieser Hinsicht kann die Bekanntmachung eines freundschaftlichen und Familienbriefwechsels von ihm und in Beziehung auf ihn als nützlich gebilligt werden, welche sonst mit Recht getadelt worden ist, wenn sie nur aus Kleinigkeitskrämerey oder aus übertriebener Partheylichkeit statt fand, und entweder Dinge, wie sie nur innerhalb des Hauses und der Familie verständlich und von Werth sind, deren Oeffentlichwerden oft noch lebende Personen in Verlegenheit setzt, oder flüchtige Urtheile, ja wohl gar ungegründete, literarische Klätschereyen an den Tag brachte.

Nicht als ein fehlerhaftes Bestreben letzterer Art, sondern aus jenem obenbestimmten, wahren Gesichtspunkte, wird man hoffentlich den Wunsch einiger näherer Freunde Klopstocks betrachten, aus dessen nachgelassenen Papieren einige Briefe und Aeußerungen mehr über ihn, als von ihm, sowohl als ein Denkmal für seine Verehrer, wie als ein bleibendes, öffentliches Zeugniß über

seine herrlich wirkende Persönlichkeit in engerem Kreise des Umgangs gesammelt zu sehn. —

Dieser Wunsch erscheint um so gerechter, je mehr Briefe bereits von Klopstock, oder ihn betreffend, in öffentlichen Blättern älterer oder neuerer Zeit, aus minder gewisser, nicht unmittelbarer Quelle erschienen sind.

„Briefe von Verschiedenen über Einen Menschen,“ sagt Lavater, als er seinem Freunde Pfenninger ein ähnliches Denkmal setzte, „müssen jedem Unbefangenen von Wichtigkeit seyn. Es ist unmöglich, daß zehn oder zwanzig Menschen, die einen Menschen kannten, ohne alle Verabredung auf die mannichfaltigste und übereinstimmendste Weise sehr gut von ihm sprechen sollten, wenn er nicht ein vorzüglich guter Mensch war.“

Die hier folgenden Briefe, welche Klopstocks Nachgebliebenen, — nachdem jener öfters geäußerte Wunsch nahelebender Freunde die in ihnen lange genährten vielen Bedenklichkeiten überwunden und jede Rücksicht, welche das Zartgefühl verlangt, die Strenge der Auswahl geleitet hatte — Endesunterzeichneten zur Herausgabe frey-

willig anvertrauten, sind im Ganzen genommen keinesweges literarischen Inhalts. Sie enthalten meistentheils nur menschliche Gefühle, ausgesprochen von tiefempfindenden, geistvollen und zum Theil in andern Fächern selbst höchst ausgezeichneten Menschen, über einen Mann, der selbst zu menschlich, zu groß fühlte und dachte, eine zu hohe Bestimmung hatte, um ausschließlich nur Literator, Schriftsteller oder Dichter im künstlerischen Sinne zu seyn:

„er sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog er weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts."

Alles, was Klopstock auf Deutschlands Bücherwelt, Geistesbildung und Sprache wirkte, kam aus Einer Quelle. Es war „die Frucht von seiner Jünglingsthräne, und von der bis zu seinem letzten Odemzuge geathmeten Liebe zu dem Menschen Jesus Christus, in dem die Fülle der Gottheit wohnt, der die Welt mit Gott versöhnt." Aus dieser treuen, reinen Liebe, aus dieser innigsten Rührung, nicht aus künstlich täu-

schender Erhitzung, stammte seine Begeisterung. Diese Liebe und diese Rührung unterhielt in ihm das überzeugende Gefühl von der Hoheit der Menschennatur, wenn sie sich an die Wunderkraft der Gottheit anschließt, während so viele Heroen des neuern Gesanges im In- und Auslande den Menschen entweder nur in den Staub zu treten, oder andrerseits nur mit falscher Einbildung selbstständiger Größe aufzublähen verstehen. Diese Liebe, diese erhabene, christliche Rührung in Andern geweckt zu haben, war sein herrlichster Lohn, wie er selbst in der Ode an den Erlöser zum Schlusse des Messias bekennt, wo sein ganzes Herz offen liegt vor Gott.

Diese auf Klopstocks Bahn also voranwehende heilige Flamme einer von der Gotteskraft in David, den Propheten und Christus geweckten Begeisterung war es auch nur allein, welche die ganze Größe seiner literarischen Erscheinung bewirkte und durchstrahlte. Durch sie bildete sich das Vorstellungsvermögen und die Denkkraft seiner Seele zu erschütternden Gedanken „bis in

die Tiefen ihrer ersten Kraft." *) Durch sie angefeuert vermochte er es, den lyrischen Flug zu halten, der viele seiner Hymnen bis zur Höhe des alttestamentlichen Prophetengesangs und über die erkünstelten Pindare aller Nationen erhebt, und gab auch der deutschen mit Hagedorn, Kleist, Haller, Uz, Gellert über die Gottschedische Flachheit bereits emporstrebenden Literatur erst den plötzlichen, entschiedenen Schwung in neue Regionen des Genius, von denen sie sich vorher kaum hatte träumen lassen, der die spätern, großen Erscheinungen in der deutschen Dichterwelt erst möglich machte. Durch diese Flamme himmlischer Begeisterung entzündete sich allein auch Klopstocks Liebe zu der Sprache überhaupt, zu ihr, welche „die langen Jahrtausende mit der Geschichte der Menschen fortströmt, um jeden Augenblick zu verkünden, was Jehova geredet

*) Für den Kenner der Klopstockischen Werke bedarf es wohl kaum der Erinnerung, daß die weiter oben schon, hier und in der Folge durch Zeichen abgesonderten Worte gewöhnlich des Dichters eigene sind.

hat," — namentlich aber zu der Sprache Thuiskons und Luthers, in welcher Klopstock zuerst — während manche später ausgezeichnete Dichter an ihr in undankbaren, ungerechten Klagen verzweifelten, — die Leichtigkeit erkannte, „den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft, mit Wendungen der Kühnheit zu sagen," wie es keine andere vermöchte. Jenes heilige Feuer des göttlichen Geistes rüstete ihn aus, die deutsche, von ihm zur himmlischen Siona verklärte Muse in die Schranken des Wettlaufs mit „den alten Unsterblichen treten zu lassen, deren dauernder Werth jedes Jahrhundert füllt," und „die jüngere Streiterin zu belehren, daß sie wohl vor ihrem großen Gegenstande oft zu erzittern, aber doch vor der tiefsinnigen ältern brittischen Nebenbuhlerin nicht zu erröthen habe." In diesem Glanze edlen Wetteifers zum Ruhme der Religion veredelte sich auch Klopstocks grammatisches und prosodisch metrisches Streben, dem Gedanken durch Sylbenmaaß und Tonausdruck, klassische Gediegenheit, ein fest anliegendes Gewand zur Ehre der deutschen Sprache zu berei-

ten, und hob sich über den Kleinigkeitsgeist empor. „Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr, zur Gespielin gab Klopstock diese letztere vorzugsweise dem Herzen." Darum konnte er wohl von sich rühmen, daß er ihn „heller hatte blitzen sehen den erhabenen, goldnen Zauberstab des lyrischen Maaßes." Voß und neuere Metriker haben deutsche Prosodie und Metrik allerdings weiter gebracht, dem Hexameter hier und da noch mehr Fülle, der Sprache noch mehr griechische Geschmeidigkeit und Festigkeit im Tone gegeben. Aber unerreicht und einzig steht noch Klopstock in Verschmelzung der Gedanken des höchsten Genius mit Wort und Tonausdruck, im Versmaaß der Empfindung, in freyer, kühn lyrischer Bewegung, nicht des romantischen Klanges der Reime bedürfend, um die dichterische Rede zusammenzudrängen und emporzutragen zur Geistermusik der Sphären. Wie Klopstocks Genius das Eins ist Noth der Menschheit in der von Christo ausgesprochnen Religion erkannte, so fühlte er den deutschen ursprünglichen Volkscharakter aus dem Dunkel des Alterthums, als

einen solchen, heraus, der immer auf das Eins ist Noth in Kraft, in That und Wort gerichtet war, der es auch schon im Heidenthum verdient hatte, durch eine reinere Religion zu höherem Bewußtseyn zu kommen. Zwar trauerte auch er, daß der große Karl „uns mordend zu Christen machte," zwar rief auch er zuerst die alten nordischen Fabelwesen, vorzugsweise vor den griechischen, in die spielenden blos menschlichen Träume der Dichterwelt zurück. Aber er war weit entfernt von der neuesten Thorheit, Deutschthum und Christenthum für zusammen unverträglich zu halten. — In Luther war das Wort Gottes deutsch geboren worden, und Luthers Kraft- und Kernsprache war die Grundlage, auf der Klopstock seine deutsche den alten Klassikern nacheifernde Sprachverbesserung und Sprachschöpfung erhob. Darum ist selbst Klopstocks zu weit getriebene Bemühung, die deutsche Rechtschreibung von überflüssigem Zierrathe zu befreyen, so wie manche andere Abirrung in seinem spätern künstlich zusammengedrängten Periodenbau, charakteristisch merkwürdig, und eben so die Beschäf-

tigung, die er zur Erheiterung seines Alters unternommen hatte, mit Griechen und Römern in Absicht auf Kürze des poetischen Ausdrucks einen Wettkampf einzugehen in Uebersetzungen, die, wenn sie auch von andern Uebersetzungsversuchen darin übertroffen werden mögen, daß diese letztern dem Originale näher kommen, dennoch das Verdienst haben, gegen das Extrem, in einer Uebersetzung den Nationalcharakter ganz zu verläugnen, das entgegenstehende Extrem zu behaupten, nämlich den Nationalcharakter in der Uebersetzung siegen zu lassen. Von diesen fragmentarischen Uebersetzungsversuchen enthält der Anhang zu gegenwärtigem Briefwechsel aus Klopstocks Nachlaß, was aufzufinden war.

So war denn Klopstock der epische und dramatische Dichter, der Sänger der Oden und Hymnen, der altdeutsche Barde, der Metriker, der Orthograph und Uebersetzer Ein und derselbe — kein literarischer, künstlerisch gewandter Proteus, kein mehr nach Ruhm und Kunstfertigkeit, als nach Wahrheit und Gefühl haschender Dich-

ter oder Schriftsteller. Es war Klopstock, der von seiner Religion innigst durchdrungene Christ.

Er selbst sang zwar in der Freude seiner Jugend mit allem Selbstgefühl einer hohen bis zur Nachwelt hinab wirksamen Kraft:

Reizvoll klinget des Ruhmes lockender Silberton
In das schlagende Herz — und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth.

Aber auch Er durfte vor dem Gotte, den er in Christus verehrte, bekennen:

Umsonst verbürg' ich vor dir
Mein Herz der Ehrbegierde voll,
Dem Jüngling schlug es laut empor, dem Manne
Hat es stets gehaltner nur geschlagen.

Wie Klopstock, nach dieser aus dem Geiste aller seiner Werke in deren Vereinigung, sich ergebenden Darstellung erscheint, so erkannten, so nahmen ihn bei seinem ersten Auftreten in der Welt und späterhin die Freunde, die seinem Genius die nächsten waren, die Seelenverwandten, die ihn in der Ferne liebten, und deren Briefe, ohne in Ansehung der naiven und mitunter altväterischen

Sprache des Herzens, die sie reden, irgendwo verändert zu seyn, in diese Sammlung aufgenommen sind, — weswegen auch die letztere nur aus einem solchen Gesichtspunkte richtig gewürdigt werden kann. So gab er sich selbst in seinem nähern Umgange. Endesunterzeichneter hat das für die Ehre der Religion, welcher Klopstocks herrliche Dichtergabe gewidmet war, gewiß merkwürdige Geständniß aus dessen eigenem Munde gehört, er wäre vielleicht nie Dichter geworden, wenigstens schwerlich Dichter geblieben, wenn ihn nicht der Gegenstand seines Gefühls, seiner Verehrung gehoben und gehalten hätte. Hätte er je an der Darstellung desselben verzweifelt, hätte ihn je die begeisternde Kraft verlassen, die von demselben ausströmt, er würde seiner Neigung und Anlage nach, die Bildung seines Geistes vielleicht darauf beschränkt haben, ein treuer Beobachter von Naturgegenständen zu werden. —

Klopstock war übrigens — welches hier erwähnt werden muß, damit man obige Aeußerungen nicht mißverstehe — kein dogmatisirend predigender, kein ascetischer, sogenannter pietistischer

Christ, wie etwa ein Lavater sich darstellt, auch konnte er nie ein christlicher, sittlich populärer Liederdichter im engern Sinne des Worts werden, wie wir einen solchen in seinem Jugendfreunde, dem sanftmüthigen, herrlichen Gellert verehren. Die heiligen Schriften hatten auf den hochbegabten Geist Klopstocks gewirkt, wie sie freylich nur auf wenige wirken können und sollen, nicht durch Vermittlung wissenschaftlich geordneter Ueberzeugung, nicht auf dem Wege eines sanft zur Andacht gestimmten Herzens allein, wiewohl auch auf diesem. — Die heiligen Schriften hatten hier eben so unmittelbar als außerordentlich gewirkt, hatten in Klopstock eine ihm vielleicht mehr als irgend einem andern christlichen Dichter angeborne lyrische, der alttestamentlichen Begeisterung verwandte Prophetengabe erregt, seine Einbildungskraft, seinen denkenden Geist erhoben und verklärt, daß er in verborgne geistige Tiefen des Christenthums eindringen und eine Dichtersprache reden konnte, welche, wie ein Blitz vom Himmel, Gedanken und Empfindungen des Himmels weckt.

Das war Klopstocks Beruf, den er treu erfüllt hat, — seine Bestimmung, wie der Beruf, die Bestimmung eines Dante, Milton, Tasso und weniger anderer großer Männer, zu zeigen, daß die Ansicht der Religion, namentlich der christlichen, auch den menschlichen Geist in seinen Schöpfungen auf die höchsten Höhen hebt, und daß auch in Beziehung auf jene geistige Schöpferkraft wahr wird, was unser Dichter singt:

„Reines Herzens, das seyn, es ist die höchste
Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weis're thaten. —

Soll das Christenthum, wie man von einer Religion erwarten darf, die ganze Seele mit allen ihren Kräften beleben und erhöhen, und somit auch einem seligen Daseyn näher bringen, so darf demselben nicht vorgeworfen werden können, daß es die Ausbildung irgend eines wirklich von Gottes schöpferischer Natur stammenden Seelenvermögens niederschlage. Zwar preist das Wort Christi als selig die A r m e n an G e i s t. Zwar nennt der Apostel Vielwisserey, Weisheit der Welt, die nur aufbläht, eine Thorheit bei

Gott, ein Stückwerk, und warnt vor den Fabeln, welche nur den Gaumen und die Ohren einer verwöhnten Einbildungskraft kitzeln, und in eben diesem Sinne verkündete auch Klopstock der Jüngling, in seiner Abschiedsrede von einer Schule, wo er doch viel und manches gelernt hatte, daß „wenig wissen und Gott anbeten die wahre Weisheit sey." — Aber etwas anderes ist die hohe Einfachheit einer Gott, dem höchsten Guten, Wahren und Schönen mit Selbstverläugnung dienenden, von diesem höchsten Guten allein erfüllten Seele. — Das klare, einfältige Wort des ewigen Lebens in der Rede Christi, vor welchem der honigsüße Mund aller Poesie und Beredsamkeit, zugleich mit der breit und vielfältig gewandt redenden Philosophie verstummen muß. Etwas anderes hingegen ist die geistigleere Armseligkeit eines beschränkten Kopfes und oft eben so beschränkten Herzens, mit welchem viele theologische Zünftler und Andächtler, gewiß nicht ohne geistlichen Hochmuth in Sachen des Glaubens, die mannichfaltigen Gaben verfolgen, sich oft mit den Feinden der Religion in Einer prosaischen

Klage über Mystik und poetische Schwärmerey vereinigend, wenn sie das religiöse Gefühl und die religiöse Erkenntniß einen Schwung nehmen sehn, dem sie nicht folgen können. Soll das Christenthum, welches in seiner Richtung auf das Unsichtbare einen so schweren Kampf mit dem weltlichgesinnten Heidenthum, in dessen wissenschaftlicher und ästhetischer Verfeinerung zu bestehen hat, einen entscheidenden Sieg über den klug und geistreich sich dünkenden Unglauben erringen, so muß es nicht die obwohl gutgemeinte, aber doch eben so oft matte Sprache gewöhnlicher Andachts-, Lehr- und Predigtbücher, oder blos didaktischer Kirchengesänge reden. Wie es auf der Höhe einer über den Buchstaben des Katechismus und einer prosaischen Exegese sich erhebenden Dogmatik, zu welcher schon die ersten großen Kirchenlehrer Anleitung gaben, der heidnischen Metaphysik, dem nervenlosen, sophistischen Scepticismus die Niedrigkeit oder Beschränktheit ihrer Ansichten muß nachweisen können, so muß es auch auf das Schönheitsgefühl, auf die feinere Geistesbildung, auf den klassischen Ausdruck

zu wirken vermögen. Darum weckte die Vorsehung nicht nur Geister, wie Grotius, Melanchthon, Pascal, Fenelon, Poiret, Hamann, Herder, um der ungläubigen oder indifferenten Philosophie mit allen Waffen des Tiefsinns und der Originalität der Gelehrsamkeit entgegenzutreten, sondern auch einen Dante, um sich mit Virgil und Ovid, einen Milton, sich mit Homer und Hesiodus, einen Calderon und Shakespeare, sich mit Aeschylus und Sophokles, einen Klopstock und Young, sich mit Pindar, Horaz, Lukrez in Eine Reihe zu stellen, ja sie in dem schönen Wetteifer der Kunst und Classicität oft vermöge der höhern Kraft ächt biblischer Wahrheit und Begeisterung zu übertreffen. Und was andre Künste betrifft, so mußte die Sehnsucht nach Gott, wie sie sich im Christenthume ausspricht, eine Musik hervorbringen, von der das Alterthum nichts ahnen konnte, „kraftvoll und tief ins Herz dringend, alles verschmähend, was nicht bis zur Thräne erhebet, was nicht füllet den Geist mit Schauer oder mit himmlischem Ernst" — kurz, wie sie Klopstock beschreibt, und Italiens, so wie

Deutschlands Meister, ein Graun, Händel, Hasse, Haydn, Mozart und Andre sie erschufen. — Rafael mußte der Maler der Seele werden, Seraphs- und Madonnengedanken auf Leinwand verklären, und den Gestalten der Antike einen höhern Geist einhauchen. — Endlich mußten christliche Baumeister des Mittelalters bis auf Michael Angelo's Zeit herab die kolossale Idee der Kirche, in steinerne Dome ausgeprägt, über die Tempel der Vorwelt erheben.

Die weltgeschichtliche Ansicht, welche das Christenthum im Sinne der Bibel seinen mit höherer Denkkraft begabten Bekennern mittheilt, muß demnach auch einen großen Einfluß auf die historische Dichtkunst insbesondre offenbaren; welche letztere nichts anderes als ein freyes Streben nach dem Ideal aller Geschichte ist. Sucht die historische Dichtkunst das in den Tiefen der Unendlichkeit sich verlierende Wunder der geistigen Weltregierung, das schöne, überraschend wechselnde Leben der Heroen und Völker, den periodisch sich entwickelnden, in seiner Größe vollkommnen Plan des Ver-

hängnisses zur Erziehung der Menschenfreyheit, endlich die höchste wiewohl geheime Vernunftbedeutung, Vernunftwahrheit und Vernunftharmonie aller geschichtlichen Begebenheiten darzustellen, so muß es eine christliche Epopöe, eine christliche Romantik, eine christlich dramatische, endlich eine christlich allegorische Poesie mit geschichtlicher Darstellung geben, wie es in diesen vier Hauptfächern schon berühmte heidnische Werke nach heidnischer Ansicht gab.

Die biblische Geschichte, welche sich in jedem gläubigen Herzen lebendig fortsetzt, wird auch in der Einbildungskraft der christlichen oder wenigstens christlich erzogenen Dichter fortwirken und sich ausbilden — bald eigentlich epische, bald mehr romantische, bald dramatische, bald allegorische Darstellung der Menschenbegebenheiten zur Folge haben. — Daher Miltons homerisch historisches Epos, und Klopstocks große epische Hymne, der Messias, beyde im Epischen, Tasso und andre neuere Romantiker im Romantischen, Shakespeare,

Calderon im Dramatischen, Dante im allegorischen Gebiet zur Verherrlichung des christlich genährten Genius erschienen sind.

In der Epopöe schließt sich jede Nation an ihren historischen Wunderglauben, an die Wiege der Welt, an die Gottheit an, die sie als weltregierend verehrt. Es ist eine falsche Voraussetzung, daß die wahre Nationalpoesie nur Stamm- und Schutzgötter haben müsse. Homers Götter, wie Homer selbst, hatten Troja und die fernen Aethiopier vor Augen, so gut wie die Griechen. Alle wahre Epopöe hat ihre Wurzel in einem Religionsglauben, der die ganze gekannte Welt verbindet. Jede große christliche Nation kann daher, als solche, den höchsten poetischen Ausdruck ihrer Nationalität nur in epischer Ausbildung christlicher Ideen mittelst ihres Volkscharakters, nur in Darstellung von Heroen im Sinne des Christenthums suchen. Es ist sonderbar, auch nur durch die undankbare Vergessenheit, welche in Deutschland oft gegen das Verdienst stattfindet, erklärlich, daß moderne Kritik die deutsche Nationalepopöe, im höchsten Sinne

des Worts, entweder als eine halbvermoderte Antiquität, etwa in den Nibelungen, oder als eine künftige Aufgabe noch immer sucht, oder endlich noch immer Stimmen sammelt, ob dieser oder jener unter den berühmten Dichtern Deutschlands in diesem Sinne der deutscheste sey.

Soll die deutsche Epopöe nicht, wie der deutsche Rhein, im Sande versiegen, so darf sie nicht aus den trüben Quellen des Heidenthums, oder aus dem wilden Strom der Völkerwanderung und des eben so, wenigstens halbbarbarischen Ritterthums schöpfen — so ist und bleibt Klopstock der erste deutsche Epiker im höhern Sinne des Worts und zugleich der deutscheste Dichter — und das letzte Prädikat verdient er nicht etwa nur durch seinen Bardengesang, welcher zum Theil originell gebildete Nebelgestalten nach Tacitus, der Edda und Ossian enthalten mag, — statt welcher ungewisser, obwohl den deutschen Charakter treffend schildernder Ideale, mancher Patriot lieber nach den Nibelungen greifen möchte — sondern durch die Art selbst, wie er das Christenthum in deutschem Sinne

aufgefaßt hat, ich meyne, in deutschem poetischem Sinne, wie Luther in deutsch theologischem.

Zu den ächtdeutschen Zügen der christlich epischen Poesie in Klopstock sind die Pracht und Herrlichkeit derselben, dann das gesammelte Feuer einer eben so kühnen, als kunstlos natürlichen Begeisterung, oder die Innigkeit des Gemüths, dann die stille feyerliche Größe der Empfindungen zu rechnen, welche in derselben durchgängig herrschen. Diese ächtdeutschen Züge erheben eben so oft Klopstock über alle die obengenannten englischen und italienischen christlichen Dichter, als sie ihn anderntheils in dichterischer epischer Darstellung hinter denselben zurücklassen. Sie bestimmen einerseits den unendlich hohen Werth der Messiade, so wie auch andrerseits die von den ungünstigen Beurtheilern gewöhnlich nur dunkel gefühlten Mängel, welche dieselbe als episch historisches, ja selbst als christliches Gedicht haben mag.

Um zuerst — damit bey dem Rühmen jenes Werthes alle Partheylichkeit vermieden werde, — ein Wort von den letztern zu sprechen, so hat

die Liebe zur Pracht und äußern Hoheit, welche Menschenkenner, wie Kant und Andere, dem deutschen Charakter wohl nicht mit Unrecht vorwerfen, auch auf den Sänger einer Messiade in deutschem Sinne gewirkt. Darum hat er das Werk der Versöhnung, — welches in Demuth und unbekannter Niedrigkeit auf Erden vollbracht wurde, so daß man selbst im Evangelio, mit Luther zu reden, Christum erst recht gekreuzigt sehn muß, ehe er in seiner ganzen Herrlichkeit uns gezeigt werden darf, — mit einer vielleicht zu sichtbaren, zu deutlich ausgemahlten, aus dem Engelreich der Hebräer wie aus dem Sternenhimmel der Astronomen entlehnten Pracht umgeben. Darum hat er den göttlichen Sohn, dessen Liebe zu der Menschheit zwar in ihrer Unendlichkeit, — aber auf Erden, nach Entäußerung aller Macht, hülflos erscheinen sollte, in einer äußerlichen Majestät und Allmacht dargestellt, die sich gleichsam in die Menschheit nur verkleidet hat, wodurch der Leidensgeschichte kein unbeträchtlicher Theil des ästhetischen wie des religiösen Interesses entzogen wird, das sie

vermöge der einfachen Darstellung im Evangelio selbst hat, wo nur zuweilen hinter dem geheimnißvollen Vorhange der Erdennacht ein Blitz des Himmelreichs mit einer Engelglorie hervorbricht. So erscheint bey Klopstock der Kampf des Messias mit dem Satan großentheils als ein äußerer, als ein Kampf der wirklichen, obwohl verborgnen Macht mit der eingebildeten, und der Messias selbst steht in seiner Majestät ohne alle Anfechtung, während im Evangelio, namentlich in der Versuchungsgeschichte, jener Kampf ein innerlicher, ein Kampf des religiösen reinen Wollens mit dem unreinen und bösen Willen ist, und der Versöhner Hölle und Tod und Welt erst in sich und seiner Menschheit überwindet. Wenn nun diese Ansicht des Weltheilandes in der Messiade ihn in einer Macht, Pracht und Herrlichkeit zeigt, welche seine göttliche, Mensch gewordene Liebe zwar bereits hatte, ehe denn Abraham war, deren sie sich aber auf Erden entäußert hatte, um menschlich unter Menschen, frey zu kämpfen und zu leiden, so mag die Veranlassung dazu in dem Umstande ihren Grund ha-

ben, daß die Messiade eine Fortsetzung von Miltons verlornem Paradiese, oder ein Gegenstück zu demselben war, wie dieses wohl kaum anders seyn konnte, — wäre auch Klopstocks Genius in früherer Jugend gar nicht durch Miltons Ideen und Bilder geweckt worden. — Denn die Geschichte der Versöhnung ist ohne die Voraussetzung von einem Falle des Menschengeschlechts nicht darstellbar. So gelang Klopstock, dem Dichter des Messias, in diesem Gedichte eine Fortsetzung des verlornen Paradieses, welche dem Milton selbst bekanntlich fehlschlug. Nun offenbarte sich dem dichterischen Seherauge Miltons im verlornen Paradiese der Sohn Gottes überhaupt in seiner ursprünglichen Herrlichkeit, als Sieger rebellischer Dämonen, als Theilhaber am Thron der göttlichen Dreyeinigkeit. Diese Ansicht, die hier, im verlornen Paradiese, ganz eigentlich an ihrer Stelle seyn mag, da die Gottheit hier noch nicht Mensch geworden, da nur von einer künftigen Erniedrigung derselben bis zur gefallnen Menschheit herab die Rede ist — hat sich demzufolge Klopstocks

Messiade mitgetheilt, nach welcher die Prophezeihung des verlornen Paradieses nun erfüllt und die Menschwerdung bereits eingetreten ist. So ward Klopstocks bildende Phantasie zu dem für die poetische Darstellung einzig kühnen Unternehmen bestimmt, die doppelte Natur des vermittelnden Gottmenschen stets zugleich thätig und wirksam zu zeigen. Hierdurch bekommt die Messiade einen doppelten Schauplatz, einen im Himmel und einen auf der Erde, deren Grenzen freilich, vermöge der christlichen Ideen und des Inhalts der Erlösungsgeschichte insbesondere, weit mehr *in einander* laufen, als in der Iliade Homers, ja selbst in Miltons unsterblicher Dichtung. Es ist nicht zu läugnen, daß die bis an das Endziel aller menschlichen Darstellung hiedurch erweiterte Einbildungskraft nicht nur jene schauerliche Unendlichkeit, sondern auch jenen Glanz und Reichthum von Bildern gewinnen mußte, der die Messiade vor allen ähnlichen Gedichten auszeichnet. Auch ist allerdings dieses alles von der größten Wirksamkeit nach der Auferstehung und bey der Himmelfahrt des Heilandes, wo der

christliche Glaube von nun an überall himmlisches Leben erblickt, wo man nicht mehr weiß, ob man unter verklärten Geistern, oder noch unter Sterblichen wandelt. Denn, sagt der Dichter,

die künftige Welt war
Auf der Erde, da das, wovon ich singe, geschahe. *)

Allein in den ersten Gesängen der Messiade, welche mehr der menschlichen Seite des Erlösungswerkes gewidmet sind, theilt sich eben dadurch dem Ganzen eine Unsicherheit der episch historischen Darstellung, ja eine gewisse Kälte mit, welche selbst durch die Leiden des Weltgerichts, die der Messias trägt, eben „weil kein endlicher Geist das Zürnen der Gottheit ganz empfinden kann" — nicht gehoben wird. Hier ist freylich der Punkt, wo Klopstock, so wie Milton, sich eines für die christliche Poesie minder vortheilhaften Einflusses der, das religiös histo-

*) geschah, was itzt mein Gesang ist,
heißt es in den neusten Ausgaben, wie manches in denselben, mehr für den Wohlklang verändert, als vielleicht gerade verbessert.

rische Leben oft erstickenden, sogenannten orthodoxen Dogmatik nicht ganz erwehren konnten. Jene Dogmatik, welche, statt, nach ihrer Bestimmung, das Gefühl mit dem Verstande zu befestigen, so oft in falscher Richtung der Lebendigkeit des religiösen Glaubens Eintrag thut, scheint nun einmal, selbst wenn sie die Vernunft und Philosophie zu Hülfe nimmt, nicht umhin zu können, uns die Gottheit nur unter dem vorherrschenden Begriffe der Allmacht und der Weltenherrschaft zu zeigen, und die himmlische das Evangelium durchdringende menschlich gewordene Liebe höchstens als Wohlwollen und Begnadigungsrecht in den Hintergrund treten zu lassen.

Der zweyte ächtdeutsche Zug der Klopstockischen religiös epischen Poesie, welcher eben sowohl der Grund von ihren unerreichbaren Vorzügen, als auch von ihren dichterischen Mängeln geworden zu seyn scheint, ist die Innigkeit des Gemüths im darstellenden Dichter. Die Innigkeit des Glaubens und der Liebe in dem theilnehmenden Erzähler erschüttert und rührt sein Gemüth so sehr, daß er dabey oft der Dar-

stellung unterliegt — daß sein Gedicht die episch historische Natur fast verliert, sich in eine epische, aber unter dieser Form zu sehr angreifende und das Maaß übersteigende Hymne verwandelnd.

Daß diese Innigkeit des Gefühls überhaupt, welcher Klopstock so gern, nach seinen eignen dichterischen Aeußerungen, alles was der Ausländer als geistreich in der Dichtkunst schätzt und sucht, aufopferte, ächt deutsch sey, wird keiner läugnen, dem das wahre, gegenwärtig so verkannte und gegen eine widerliche Karikatur ausgetauschte Gute des deutschen Volkscharakters nicht fremd ist. So dachte sich Klopstock, der in ungezierter, ungeschminkter Liebe sich die langen Jahrhunderte nach den in Vergessenheit gestürzten Barden seines Vaterlandes zurücksehnte, und manche Erscheinung von ihnen aus ihren Gräbern heraufbeschwor, sie selbst „diese feurigen Söhne des Naturgesanges — diese schönere Grazie der seelenvollen Natur, im Gegensatz jener griechischen Grazie, den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt" die seitdem das

Götzenbild der neudeutschen Kunstwelt geworden ist.

„Gehorcht hat uns die Kunst. Sie geschreckt,
Wollte sie herrschen mit hohem Blick die Natur.

Unter sparsamer Hand tönte Gemäld' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug.
Tausendfältig, und wahr, und heiß, ein Taumel, ein Sturm,
Waren die Töne für das vielverlangende Herz."

So läßt Klopstock den Schatten des altdeutschen Barden die Geheimnisse des alten deutschen Gesanges enthüllen, und gewiß hat ihn in Voraussetzung dieser Innigkeit bey den Sängern der deutschen Vorwelt sein Gefühl nicht betrogen. Darum und aus Liebe zu solcher Innigkeit des Gefühls im deutschen Charakter, welche alle leere Spiele der Einbildungskraft minder achtete, zürnte Klopstock, obwohl er späterhin nur stillen Theil nahm an dem Modewechsel der dem Zufalle so ganz überlassenen deutschen Literatur, dennoch laut, daß die deutsche Dichtkunst auf allen „Flügelpferden und Rosinanten der Ausländer ritt," ja derber gesprochen, „in jeden Kälberstall des

Auslands ging," ungeachtet er sich mit solchen warnenden Winken bey einer zur Ueberklugheit aufstrebenden neuen Generation wenig empfahl — darum wagte Klopstock in Hinsicht auf die Innigkeit des Gefühls selbst eine Vergleichung der deutschen Muse mit der von ihm so hochgeehrten brittischen, und warf letzterer nicht mit Unrecht vor, „daß sie in Bildern weine, selten ganz das Herz treffend." Und kann man ihm selbst in spätern Werken nicht alle, von manchem Nachahmer auch nachgemachte, Manier absprechen; muß man auch gestehen, was er nie läugnete, daß bey seiner frühen Bildung Milton, Young, die Griechen und Römer, auch wohl hier und da Dichter andrer Nationen auf ihn gewirkt hatten, so wußte er doch alles Fremde in sein Eigenthum, in das Eigenthum des deutschen Geistes und Sinnes zu verwandeln. Nie kann man ihn des Fehlers zeihen, nach dem kränkelnden Rausch einer von Weltlichkeit erhitzten Begeisterung, nach bestechender poetischer Malerey, nach geistreichem epigrammatischem Ausdruck, nach den unnatürlichen Aufsprüngen eines an aller Wahrheit verzweifelnden

hohlen Geistes gehascht zu haben, wozu die Nachahmung des göttlichen Shakespeare insbesondre selbst große deutsche Talente hinriß.

Die Innigkeit des deutschen Gefühls, welche seinen Odenflug belebte, ihn eine lyrische Darstellung, einen Ausdruck der Freundschaft und Liebe und des Lebens „nicht unwürdig der Ewigkeit" lehrte, der in den Oden an Fanny und Ebert, Petrark und Laura, in den Elegieen Selmar und Selma, die künftige Geliebte, in der Episode Semida und Cidli, — wie selbst minder günstige Richter Klopstocks gestehen, ja wohl auch eine literarische Französin fühlt, — klassisch geworden, und der Nachwelt überliefert einzig dasteht, bestimmt nun auch den Charakter seiner dichterischen Religiosität, welche eine wahre Gottinnigkeit genannt werden muß. Sein schon oben erwähntes Geständniß, daß ihm die Wahrheit der Religion, sey sie nun empfunden, oder auch als Begriff erkannt, weit über die Dichtkunst erhaben sey, ist freylich nicht im Sinne der später aufgekommenen, der jetzt noch vorherrschenden kritischen Theorie. Seitdem eine be-

rühmte Philosophie, wie vom Dreyfuß, a priori verkündet hatte, daß alle Dichtkunst ein Spiel der Einbildungskraft sey, ergriff man diese Ansicht begierig, um die Kunstmaxime aufzustellen, welche auch bey vielen großen Schriftstellern Maxime einer verwöhnten Natur seyn mochte, daß der Dichter nur spielen dürfe, daß er nie anders als im freysten Fluge über seinem Stoffe schweben müsse, daß er nur nach dem Strahlensitze des höchsten Schönen zu streben habe. — Wohl würde es wahr seyn, was Schiller so herrlich sagt: Was schöne Seelen schön empfunden, muß trefflich und vollkommen seyn — wenn es unsre Dichter in diesem Sinne immer wahr gemacht hätten. Allein leider ist dieses nicht der Fall. Leider fing man an unter dem Bilde der Urschönheit nur nach Ohrenkitzel, nach der Gaumen- und Augenlust einer verzogenen Phantasie zu haschen. Man fing an, unter dem Vorwande der höchsten Schönheitsliebe nur dieser muthwilligen, alles Heilige entweihenden Phantasie zu dienen, welche sich schon durch den entferntesten Wink der alten Schwiegermutter Weis-

heit beleidigt und verletzt hielt, und bey ihren Günstlingen eher eine freche Willkühr, als den leisesten Ton des Ernstes vertragen konnte, ja lange Zeit jede Ungezogenheit, die verspottet, was sie nicht fassen kann, ausschließlich für Genie gelten lassen wollte, kurz nach leidenschaftlicher Weltlichkeit ringend sich in allen Wollustgärten des Auslandes erging, weil letzteres noch früher gelernt hatte, als der fromme Deutsche, an der hohen Bestimmung der menschlichen Natur zu verzweifeln. Wie man in der Philosophie sich zur Höhe einer auf dem Nichts stehenden Speculation schwang, welche sich ihren Gott, ihre Natur, ihre Religion frey construirte, so schwang man sich in der Poesie, nach der eignen Einbildung wenigstens, zu einer Schöpferkraft auf, die außer sich keinen Weltschöpfer kannte, die alles in eigner Machtvollkommenheit, ohne eine von Gott, dem Quell des reinen Schönen, stammende Begeisterung erschaffen, die mit allem ihr Spiel treiben, alles aber, was etwa der Menschheit heilig und theuer seyn mag, zum Behufe des Spiels eben so vernichten konnte,

wie sie dasselbe erst erschaffen hatte. Aber hier leider vergriff man sich, und erlag der Schwäche menschlicher Natur, ungeachtet man im literarischen Deutschland allerdings kühn bis an die höchste Grenze des Geistes streifte. Man wollte die schöpferische Form über allen Stoff erheben, leerte das Menschengemüth aus von allem alten moralischen Sauerteige, vor dem sich die ehrbare Väterwelt noch gefürchtet hatte, und nun kam der alte Adam wieder und nahm Platz an der Stelle des Heiligen. — Seine unseligen Leidenschaften und ihre Gräuel wurden herrschender Stoff, der eben so oft, wie vordem das Heilige und Sittlichgute, die Form der Schönheit überwältigte. Man hatte, wie es bey solchen Umwälzungen geht, keine wirkliche ästhetische Freyheit gewonnen, man hatte nicht die tyrannische Herrschaft vernichtet, nur den Tyrannen und Herrscher — leider bis zur Verschlimmerung — geändert. Der Dichter sollte nur ein Schauspieler werden, geschickt, mit zauberischer Kraft die Menge zu erschüttern, bey innerlicher Eiskälte des Gemüths — und er ward häufig nur zum

Gaukler, der sich selbst in eitler Beschränktheit an den Flitterstaat der Mode und der Weltlichkeit hing.

Nicht so dachte, nicht so fühlte Klopstock, nicht in diesem Sinne nahm er die Dichtkunst. Wo er Glauben, Rührung wecken wollte, da mußte er selbst glauben, selbst gerührt seyn, wo sein Lied Thränen entlocken sollte, da mußte er, wie wir aus der nachfolgenden naiven Schilderung seiner Meta lernen, selbst Thränen im Auge haben. Wenn er erschüttern wollte, da mußte er selbst erschüttert seyn, tief bis zu den ersten Wurzeln seiner Seele, wo nur Religion wohnen kann. Darum ward ihm auch gegeben, noch in den letzten Tagen seines Lebens, durch seine eigenen Gottbegeisterten Ideen und Worte alle Stärkungen der Religion zu empfinden, und sich über Krankheit und Grabesgrauen damit erhoben zu fühlen. „Meint nicht," sagte er noch zu einem Freunde, der ihn einige Wochen vor seinem Tode in der Messiade lesend fand, „daß ich mich als Dichter lese. Ich beschäftige mich mit den hier enthaltenen Ideen, die mich erbauen." —

„Lies, was ich geschrieben habe,“ flüsterte er noch auf dem Todesbette — siehe davon die folgende Briefsammlung — einmal seiner Freundin zu, und als diese ihm sagte, er habe im Traume gesprochen, — entgegnete er mit himmlischer liebreicher Miene: „Kein Traum, kein Traum! Es sind Christi Worte.“ Was er im Anfange seiner Messiade sagt, ist also nicht dichterische Redensart, sondern Wahrheit und Ueberzeugung. Er flehte um den heiligen Geist der Andacht für seine Dichtkunst und empfing ihn. Dieser trieb ihn beym Preise des Höchsten, nicht die erfindende Einbildungskraft, die dem Heiligen nur von ferne nahen durfte. So sehr er in manchen seiner patriotischen Oden ein deutsches Selbstgefühl, das des Verdienstes gewiß ist, ausspricht; so furchtsam, so zitternd hingegen trat er in die Vorhallen der Religion, so bang wagte er sich in ihr inneres Heiligthum. So wenig erkühnte er sich hier, wo Gott selbst nicht mit dem Glauben eines redlichen Herzens spielen will — etwa voll Selbstvertrauen sich selbst vergötzender Dichtkunst, mit irgend einer religiösen Wahrheit will-

kührlich ergötzendes Spiel zu treiben. — Mit welcher ächtdeutschen Gewissenhaftigkeit Klopstock die religiöse Dichtkunst ansah, bezeugt die seiner Messiade beygefügte Abhandlung von der heiligen Poesie. Hier ist ihm die Dichtkunst überhaupt nicht, wie so Vielen, eine Kunst durch liebenswürdige Täuschungen zu unterhalten, kein Erdichten mit Bewußtseyn einer an gar keine Wahrheit gebundenen Willkühr. Das Dichten ist hier, im ächtdeutschen etymologischen Sinne, ein durch Begeisterung und Wärme des Gefühls erhöhtes, lebendiges, gleichsam vervielfachtes Denken, und das religiöse Dichten selbst im Gebiete der Religionsgeschichte ist nur ein ferneres Ausbilden des Gemäldes, wovon sich in den heiligen Schriften der Grundriß findet, in Nebendingen, deren Anschauung das liebende Herz sucht, kurz eine besondere Weise, über das Religionsverhältniß und Gott nachzudenken. Wie der christliche Denker aus dem didaktischen, nicht historischen Theile der heiligen Schriften Folgen zieht, so darf auch, nach Klopstock, der christliche Dichter, im historischen Theile derselben, verfahren, es

versteht sich, daß dieses unbeschadet der Würde, Hoheit, Reinheit der Religion geschehe. „Die Folgen, die der Dichter aus der Geschichte zieht, welche er in diesem Feuer des Herzens oder der Einbildungskraft für wahr hält, sind seinem moralischen Charakter nicht schädlich. Sobald die Geschichten von einer Art wären, daß sie dieses seyn könnten, so wird er gewiß, eh' er darnach handelt, sich erinnern, daß es Erdichtungen sind." — —

Klopstock hat uns mit diesen Worten von tiefer Bedeutung den Ursprung der religiösen, der christlichen Legende erklärt, in wiefern sie von der heiligen Geschichte unterschieden werden muß — und man sieht, wie gründlich er auch in der Theorie der Dichtkunst, über ihr Verhältniß zur Religion dachte. Er hatte freylich solche Auseinandersetzungen in der Periode, da sein Gedicht erschien, nöthiger, als es späterhin der Fall gewesen wäre. Denn es gab damals noch viele fromm pedantische Gemüther, die ein Beginnen jener Art, jede Abweichung vom Buchstaben der heiligen Geschichte, jeden Zusatz zu derselben für ein

Verbrechen gegen den heiligen Geist halten mochten. Klopstocks oben angeführte Worte beweisen, daß er diese und deren beschränkte Ansicht weit übersah. Aber er war auch weit entfernt, derselben, was Andere in aufgeklärter Zeit gethan haben, mit minderer Achtung, wohl gar mit Spott zu begegnen. Er ehrte und schonte diese Schwachen, inwiefern er eben den Grund der Beschränkung in der treuen, religiösen, ächtdeutschen Gewissenhaftigkeit erkannte, die seinem eignen Wahrheitsgefühle übrigens so sehr entsprach. In der That kann es ja auch Christen geben, für welche die Darstellung in Milton und Klopstock, in wiefern sie, wie oben schon bemerkt worden ist, in einigen wesentlichen Ansichten von der wirksamen Darstellung des Evangeliums abweicht, etwas Störendes hat, wenigstens nicht genug thut. Diese haben vermöge der Gewissensfreyheit das Recht, auch für dieses ihr religiöses Gefühl, wenn es nicht in Unduldsamkeit ausartet, Achtung zu fordern. Noch mehr! Lavater nennt Klopstocks Messias „seit 20 Jahren sein liebstes Buch, welches das einzige, außer der Bibel sey,

an dem er sich nie satt lesen könne.“ Er gesteht, nur durch Klopstocks Messias zu den eignen Nachversuchen einer Messiade, oder der Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen erweckt worden zu seyn. — Dennoch wagte er sich selbst an diese Messiade in dichterischer Form, wie sie nicht nur ein Vida, vor Klopstock, wie sie zahllose Theologen in asketischer Form prosaisch geliefert haben. — Man kann Lavaters Messiade als ein schwächeres Geistesprodukt betrachten, das dichterisch keine Vergleichung mit der Klopstockischen aushält. — Demungeachtet kann man sie wohl kaum eine Iliade nach Homer nennen. So unerschöpflich ist die Bibel, als der Hauptquell christlicher Geisteswerke, daß sie keinen Ausschluß gestattet. In einer lebendigen Religion soll es und darf es kein Monopol, kein Privilegium von Klassizität des Ausdrucks geben.

Alles das fühlte Klopstock selbst in ächtchristlicher Demuth, in einer Bescheidenheit, welche die Haupttugend der jetzt so verkannten Deutschheit ist. Darum hatte er nur, wo er nicht sich und seinem Gefühle, sondern Andern sang, die

christlichen Gemüther, selbst die ihm nicht günstigen, vor Augen, „und ließ den Beyfall der übrigen verwehen, daß dieser sein Ohr nicht erreichen, sein Herz nicht beflecken sollte." Darum ändert er so vieles, woran christliche Gemüther, die nicht gar zu beschränkt und unduldsam waren, einen Anstoß, ein Aergerniß nehmen konnten, und diese religiöse Bedenklichkeit des Dichters hat allerdings dem Messias manche hochkräftige und bewunderte Stelle, die deshalb späterhin von ihm gestrichen wurde, gekostet. Lessing, in den Literaturbriefen, führt bey Beurtheilung der Kopenhagener Ausgabe hiervon mehrere merkwürdige Beyspiele an, unter andern die Worte des bösen Geistes Adramelech, zu Ende des zweyten Gesanges, voll wüthender Entschließungen gegen die Seele des Messias, die er im Stolze seiner eingebildeten, wider Gott sich empörenden Kraft sogar zu vernichten gedenkt:

Und wenn der Ewige sie vor andern Seelen erwählte,
Wenn er sie, sich zu verherrlichen, schuf: so soll er voll Jammer

Um sie in einsamer Ewigkeit klagen! Drey schreckliche Nächte
Soll er um sie klagen! Wenn er sich ins Dunkle verhüllt hat,
Soll drey schreckliche Nächte kein Seraph sein Angesicht sehen!
Dann will ich durch die ganze Natur ein tiefes Geheule
Hören, ein tiefes Geheule am dunkeln verfinsterten Throne,
Und ein Geheul in der Seelen Gefild, ein Geheul in den Sternen,
Da wo der Ewige wandelt, das will ich hören und Gott seyn!

Lessing erzählt, daß er diese und andere gestrichne Stellen von ähnlichem Werthe sich sorgfältig in sein Exemplar des Messias wieder eingetragen habe, und macht Klopstocken, so sehr er übrigens von ihm rühmt, daß er auch die Kunst auszustreichen verstehe, den Krieg darüber, daß ihm dabey oft ein gewisser „Geist der Orthodoxie" statt der Kritik vorgeleuchtet habe. Als Kritiker hat Lessing hierin gegen Klopstock den Dichter wohl nicht Unrecht, und es wäre nicht blos lehrreich, sondern auch interessant, wenn man, wie Kramer bey den Oden gethan hat, die älteren

Lesarten des Messias, besonders, was aus solchem Grunde verändert und weggeblieben ist, sammelte und verglich. Auch selbst in christlicher Hinsicht möchte sich wohl behaupten lassen: Wer seine Religion zu ängstlich an den Buchstaben hängt, wer an solchen dichterischen Stellen, wie die obige, ein eigentliches Aergerniß nehmen kann, wer Worte, wie Schicksal statt Vorsicht, und andere, die heidnisch klingen, und in gewissem Sinne genommen, allerdings heidnisch sind, aber von einem Dichter, wie Klopstock, in dem allgemeinen Zusammenhange seiner Ideen doch hinlänglich geheiliget worden, und oft eine dichterische Kraft und Wahrheit haben, wirklich verketzern kann, leidet vielleicht eben sowohl an beschränktem Herzen, als an beschränktem Kopfe, und dürfte darum wohl noch weit weniger Berücksichtigung verdienen, als ihm Klopstock geschenkt hat, zumal da dem ängstlichen Orthodoxen oder Frömmler, welchem die wahre evangelische Freyheit abgeht, der Dichter des Messias es doch niemals ganz recht machen konnte. Aber was man hier wider Klopstock, als Dichter, erinnern

kann, mag doch die Bewunderung nicht schmälern, die man ihm in dieser Hinsicht, als Menschen und gefühlvollen Freunde der Religion, die Achtung, die man seinem hierin ächtdeutschen Charakter schuldig ist, welcher jeden falschen Schimmer und Glanz des Dichtergeistes so gern, so willig opferte, wo er eine höhere Wahrheit für gefährdet hielt, wo er glauben mochte, irgend ein Herz in seiner Andacht zu stören, sollte er hier auch zuweilen zu befangen gedacht, oder gar geirrt haben. Fehlt Klopstock hier als Dichter, so kann man wohl zu ihm von manchem seiner Kritiker sagen, was er selbst zu Deutschland, seinem Vaterlande, in einer Vergleichung desselben mit dem Auslande, von den Ausländern sagt: „Sie denken nicht edel genug, zu sehn, wie schön dein Fehler ist." Welches aus der Menge der dichterischen Halbgenieen, die eben daran zu erkennen sind, daß sie immer nur blenden und schimmern wollen, und kein Wort, keine Stelle, die irgendwo Bewunderung fand, oder ihnen selbst geistreich und hinreißend vorkommt, der höhern Kritik, am wenigsten sittlichen oder religiösen

Wahrheitsgefühle aufzuopfern vermögen; würde so verfahren, wie hier Klopstock, nicht, gleich jenen in Geistesarmuth, sondern in seinem Geistesreichthum verfuhr, den er aber einer höhern religiösen Stimmung so willig zum Opfer brachte! — Sind nicht die meisten, blos geistreichen Schriftsteller von einer so thörigen Vaterliebe zu jedem hübsch aussehenden, für den Augenblick gebornen Kinde ihres Geistes entzündet, daß sie außer sich gerathen würden, wenn eine höhere Wahrheit von ihnen ein solches Abrahamsopfer verlangen sollte?

So groß nun Klopstock durch seine deutsche und christliche Innigkeit als lyrischer Dichter geworden ist, so sehr er selbst an unzähligen Stellen seines Messias, die für das religiöse Gefühl mit dem Zauberschlage oft eines einzigen Verses, den Himmel eröffnen, hoch über Dante und Milton steht, so sehr bleibt er andrerseits, aus eben diesem Grunde, auch allerdings, episch darstellend, hinter diesen beyden Vorgängern zurück. Wohl viel Wahres ist an der Behauptung, daß der darstellende Dichter minder glücklich in

seiner Kunst ist, wenn er seinen Stoff minder beherrscht, vielmehr demselben im Gefühle unterliegt. Denn eben die Heftigkeit des allemal befangenen Gefühls verhindert oft in den Kern eines zu schildernden Gegenstandes einzudringen, ihn seinem Wesen nach, wie in seinem Aeußern zu schildern. Daher bedarf die darstellende Poesie wohl noch mehr einer gewissen Freyheit, Unbefangenheit der Einbildungskraft, als die lyrische. So mußte der aus dem Orient stammende Religionsglaube bey den Griechen erst zur Mythe ersterben, und nach und nach in die Willkühr des Mährchens übergehen, ehe der griechische Olymp in Homer klassisch ausgesprochen werden konnte. Und auch hier bewährt sich Schillers vortrefflicher Ausspruch wenigstens zum Theil als Wahrheit: „Was unsterblich im Gesang soll leben, muß im Leben untergehn." Die Freyheit darstellender Einbildungskraft wird dagegen leicht durch ein zu tiefes Gefühl, einen zu bittern Ernst gestört. Ist der christliche historische Glaube lebendig, so liegt es daher freylich in seiner Natur, überhaupt in seiner Richtung auf das Unsichtbare,

sich in der Dichtkunst mehr lyrisch, als objectiv darstellend, auszusprechen — und muß er auch, wie wir oben erwiesen, ebenfalls historische Darstellungen hervorbringen, so werden die letztern nur dann lebendig werden, wenn das Gefühl nicht so überwältigend ist, wenn die Einbildungskraft ein etwas freyeres Spiel treiben kann. Auf diesem freyern Standpunkte befand sich z. B. Dante, theils als allegorischer, mithin bildlicher, theils aber auch als katholischer Dichter, da die Religion in der herrschenden Kirchenform zwar starrer und objektiver geworden, aber auch weniger an das Gefühl gebunden, seiner Einbildungskraft ein freyeres, unterhaltendes Spiel zuließ, ja zuweilen er sich wohl herausnehmen konnte, manche zu irdisch gewordne Religionsansichten mit einer leisen Ironie zu behandeln. Auf einem ähnlichen freyeren Standpunkte stand Milton, da sein alttestamentlicher Gegenstand ihn mehr in das Dunkel der mythischen Zeit, in die Urwelt zurückführte, ihm mehr Empfindung und Spiel der Einbildungskraft gestattete, als dagegen der Stoff der Messiade — und daß Milton

dieser Erlaubniß, mit mährchenhaften Bildern zu spielen, sich zuweilen vielleicht bis zur Unschicklichkeit bedient hat, ist bekannt genug, wenn man nur an die ans Komische der alten Mysterien und Vangeli's gränzende Kanonenschlacht im Himmel denkt. In dieser Hinsicht kann freylich Klopstock mit dem deutschen Ernste seines Glaubens, episch betrachtet, die Einbildungskraft nicht immer so entfesseln und eben darum fesseln. Er schildert idyllisch rein und erhaben eine Welt diesseits und jenseits des Grabes. Er ist einzig und unerreichbar im Ausdruck himmlischer Wonne. Aber die erzählte Handlung selbst ist mehr Hymne, Schilderung, herrliche Beschreibung voll jugendlichen Bilderreichthums in den frühern, voll tiefer Gefühle in den spätern Gesängen — als eigentlich, was als motivirte Handlung Aufmerksamkeit erhalten könnte. Als solche verliert sie sich zuletzt in das schauerliche Dunkel des orthodoxen Begriffs, und manche Legende, manche altdramatische Behandlung biblischer Gegenstände selbst in des ehrlichen Hans Sachsens treuherziger, altdeutscher Manier dürfte

hier mehr Lebendigkeit haben. Göttliche Dinge sind ewig Geheimniß, aber eine gewisse historische Anschaulichkeit und Begreiflichkeit darf ihnen doch für die Darstellung nicht abgehen. Die Handlung der homerischen Iliade ist zwar auch wohl nicht ein Muster von Vollkommenheit, aber ihre Götter haben mehr episch darstellbares Leben, weil sie menschliche, eben weil sie thörige Wesen sind.

Als einen dritten ächtdeutschen Zug der christlich epischen Dichtkunst in Klopstock, der oben schon angedeutet worden, läßt sich die stille feyerliche Größe anführen, welche bis auf die kürzesten Gleichnisse und kleinsten Bilder hinab in allen Darstellungen und Empfindungen der Messiade herrscht, eine Seelenstimmung, die der früher erwähnten Innigkeit des Gemüths, Zärtlichkeit und Sanftmuth des ächtdeutschen Charakters eng verwandt, und allerdings ein Nationalgefühl ist, worin kein deutscher Dichter einem Ausländer alter und neuer Welt nachsteht. — Keine Dichter haben die Ewigkeit und das Unendliche so zur Anschauung für die Einbildungskraft, dem menschlichen Gefühl in dessen

Schranken so nahe gebracht, als die deutschen, und unter diesen Haller und Klopstock. Und diese ästhetische Größe der deutschen Dichtkunst wird uns auch ein Bild von dem deutschen Tiefsinn, der einen Leibnitz, Wolf, Kant u. s. w. unter den Denkern aller Nationen auszeichnet. Wenn die stille Größe, zu welcher die Betrachtung der Weltregierung im Ganzen den menschlichen Geist erhebt, ein Hauptzug der epischen Dichtkunst ist, so weiht und eignet dieser Charakterzug Klopstocks ihn vorzugsweise hierin zum epischen Dichter, und wird gewiß die Quelle von mehr Schönheiten, als Mängeln, die nur da eintreten, wo zuweilen der kalte Begriff an die Stelle der Anschauung tritt. — Durch die ganze Messiade weht ein stiller Schauer von der Allgegenwart des Wesens, das „allein in seiner Größe vollkommen ist." Nicht nur da, wo der Dichter wagt, Worte Gottes in Menschensprache zu wiederholen, — das geheimnißvolle Werk der Erlösung auf Erden überhaupt, wie es hier durchgängig geschildert wird, verbreitet ein ehrfurchtsvolles Erbeben durch die ganze Natur, weckt, richtet, versöhnt, bese-

ligt Menschenseelen, und verklärt die Erde zu einem wiedergeschaffnen Paradiese, wo alles, bis auf das „kühlende Moos," das an den nicht mehr beunruhigenden Gräbern wächst, tiefe Bedeutung hat. Das Feyerliche einer Sterbestunde, in welcher — wie Klopstock einmal in einem der bereits gedruckten Briefe über Metas Tod andeutet, — die Seele des Menschen weder zu dieser, noch zu jener Welt zu gehören, nur Gott selbst unmittelbar anzugehören scheint, hat kein geistlicher Dichter in der Welt so empfunden, so dargestellt, wie der Sänger des Messias. Wer bedurfte es wohl, zu seiner Beruhigung mit andern Worten zum Tode, „dem allgemeinen Loose der Gefallnen, die von Beginn an in ihr Thal hinabsanken," eingesegnet zu werden, als die sind, mit denen Lazarus seine sterbende Schwester einsegnet? „Wessen Auge sahe je das große Feld der Auferstehung vom Aufgang, bis wo sie untergeht der Sonnen letzte," so sichtbar verklärt, als in der Messiade, im voraus dankbar weinend „unter den tausendmaltausend Thränen?" Kurz, wer von Klopstock nicht sterben, und in seinen

kurzen biblischen Worten freudig sterben lernt, der dürfte in den leeren Erbauungsbüchern oder in den philosophischen Athanatologieen unsrer aufgeklärten Tage vergebens nach Trost blättern.

Von diesem Gefühle geleitet, hielten die zwey Städte, welche den Sänger des Messias, im Namen Deutschlands, wie einen König des Gesanges, mit allen Ehren königlichen Begräbnisses beysetzten, einen feyerlichen Gottesdienst über seinem Sarge, erwogen hier bey Klopstocks ehrwürdiger Leiche die ernste Frage: Seyn oder Nichtseyn, und lasen die Antwort aus dem Werke des Todten, der in die Gruft, wie ein Licht in die Nacht des Grabes, hinunter stieg.

Wie viele edle, aber von Leiden und durch die Last des Erdenstaubes niedergedrückte Seelen verdanken es also unserm Dichter, daß er in ihnen jede Empfindung von der ächten Hoheit der menschlichen Natur, von der reinen Liebe zu Gott und zu dem Genius der Religion in Christo lebendig erhielt, zu einer Zeit, wo vornehm zweifelnde Gleichgültigkeit und noch vornehmerer ent-

schiedner Unglaube von der Einen, geistlose und steifgläubige Theologie von der andern Seite, den ganzen heiligen Dom der Religion, den Gottes Hand selbst in der Weltgeschichte erbaute, in Trümmern und gemeinen Erdenstaub zu verwandeln drohte? —

Manche selbst geistreiche Schriftsteller, die früherhin gefrömmelt und mit weitläufigen gottseligen Reden oder Gedichten die Leserwelt gelangweilt hatten, gingen eben deshalb später zu den sogenannten Starkgeistern über, und fanden einen Beruf darin, die Religion alles ihres so nöthigen historischen Ansehns in den Herzen unsrer guten Deutschen zu berauben. Klopstock hingegen, so ganz er mit Gefühl und Einbildungskraft in der Religion lebte, hatte doch nie übertrieben, hatte seinen Verstand niemals verläugnet, wiewohl zu einer erleuchteten Andacht gewöhnt, und mochte wohl überhaupt in der frühern orthodoxen Zeit selbst bey vielen prosaisch dogmatischen Andächtlern, die von dem eigentlich geistigen, poetischen Theile der Religion deshalb nichts wissen wollen, für einen halben Freygeist gelten. Aber sein gan-

zes Leben hindurch unverändert hing er mit deutscher Treue und Ehrfurcht an dem Glauben seiner Väter, den er zwar wohl nicht aus dem freysten Standpunkte des Denkens geprüft, aber in Schmerz und Freude, in Leben und Todesgefahr, erprobt hatte, weil er sich bewußt war und seyn konnte, welche Höhe geistiger Anschauung und welche Fülle tiefen Gefühls dieser Glaube gewähren kann. Und so lebte und starb er, wie sein Gesang gewesen war. Es hat blinde Verehrer von Klopstock gegeben, die noch mehr Liebe zu seinem dichterischen Genius, als zu seiner Religion hatten. Diese stellten, auf Veranlassung einiger nicht verstandner Aeußerungen von ihrem Lieblingsdichter selbst, die Behauptung auf, Kopstock müsse für einen Homer gelten, wenn auch einst die Ansicht von den zwey vereinten Naturen nicht mehr Ansehn behalten sollte, „als die griechische Mythe oder Arabeske von den Centauren." Das hätte wohl eher aus angeführten Gründen von Dante und dessen Allegorieen gesagt werden können, von dem berühmten Löwen und Vogel Greif, der bey Dante den Wagen

der christlichen Kirche zieht. Aber ein solcher Beyfall, der das Christenthum nur, wie eine Mythologie zur Verherrlichung der Klassizität betrachtet, um Klopstock zu verstehen, entweiht unsern wahrhaft gottgeweihten Dichter, und nimmt ihm seinen ganzen Ruhm, gerade indem er ihn über die Quelle desselben setzen will. Nein! Begeisterung, die von Gott kommt, kann auch nur durch und mit Gott gelten. Glaube, der an eine von Gott durchdrungene Welt und Menschennatur glaubt, weckt Glaube, Liebe weckt Liebe — aber Schauspielerkunst und kalte Nachahmung, wo es Wahrheit gilt, flößt eine frostige Bewunderung ein, und selbst die eigene Illusion, die als Täuschung von andern erkannt wird, der vorübergehende Rausch einer verirrten Einbildungskraft wird kaum auf andre wirken können. Klopstock ist nicht Homer. Die episch klassische Darstellung ist nicht seine Stärke. „Klopstock sang," sagt Herder, im Ganzen genommen, sehr treffend, „dem Messias seinen Gesang im Geiste der Religion seiner Zeit, nach den Gesichtspunkten seines Horizonts; nach den

Eindrücken seines Herzens; wer einerley Natur, Seiten der Anschauung, Ein Herz und Eine Seele mit ihm hat, wird ihn aus ganzer Seele lesen." — — Wer also nicht mit Klopstock glauben, nicht seinem prophetischen Schwunge, wie dem eines David oder Johannes folgen kann, wer nie dem Messias für sein Lehren, Leiden, Sterben eine Thräne des Dankes, für sein Auferstehn eine Thräne der Freude weinte, der wird auch in der Messiade allenfalls einzelne schöne Bilder, wie das Schnitzwerk an einem gothischen Gebäude, und hohe Dichtersprache finden, niemals aber den heiligen Schauer fühlen, wie er einen Tempel Gottes umweht.

Klopstocks wahrer Dichterwerth, zum Theil selbst als Lyriker, ist sein Christenthum, und steht und fällt mit dem Ansehn der Bibel bey dem Leser. — Wer in der Einbildung seines aufgeklärten Verstandes, mit armseliger Beschränkung des Kopfes und Herzens, die Bibel nicht als das Geisteswerk erkennt, in welchem alle Tiefe der geistigen Schöpfung, alles Heiligthum des Bewußtseyns aufgeschlossen ist, in welchem

wenigstens der Grund gelegt ist zu allem, was der Geist Großes und Erhabenes erfassen kann, in welchem eine an sich einzige Begeisterung die Seele treibt, daß sie, wie Jeremias, selbst wider Willen, durch ein inneres brennendes Feuer genöthigt, Gott verkünden muß, dem wird auch die Messiade eine verworrene Mystik, ein verschlossenes Buch, weder klassisch, noch unterhaltend seyn. Ein solcher wird urtheilen, wie der Sänger der Götter Griechenlands in einem eben nicht glücklichen Sinngedicht überschrieben.

Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

ein Urtheil, das freylich eben so oberflächlich, als anmaßend ungerecht ist. Denn es wird hier vergessen, daß Klopstock in der Tiefe der Menschheit eben darum, weil Gott sich ihrer erbarmte, als sie sich selbst durch eingebildeten Stolz der Selbstständigkeit verstoßen, einen göttlichen Keim fand:

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr, als die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammenströmten.

Mancher andre hingegen, der durch die Fehler seiner phantastisch verzärtelten, philosophisch aufgeklärten Zeit oder seiner selbst, an dem erhebenden und kräftigenden Glauben seiner Väter nur irre geworden war, der in einer von gewandten Widersachern eben sowohl, als zum Theil von ihren unbehülflichen Priestern und Predigern verrathenen, verstellten Religion die Miene der Ewigkeit nicht zu erkennen vermochte, ward durch Klopstocks Gesänge auf den Weg seines Heils zurückgeführt, wie der Verfasser gegenwärtiger Bemerkungen über Klopstock mit innigster Dankbarkeit gegen diesen, nächst Gellert, wirksamsten Lehrer seiner Jugend, nach seiner eignen Seelenerfahrung bekennt. — Wie mancher wankend gewordne Jüngling fühlte es nur erst durch Klopstock, ein Glaube, der unter vielleicht veralteten Formen so viel Geisteshoheit, so tiefes Wahrheitsgefühl, so herrliche Anschauun-

gen, so viel Kraft des Ausdrucks wirken konnte, mußte von Gott seyn und ewig, wie Gott. —

Darum wurden die Widersacher der rechtgläubigen christlichen Lehre „in der Zeit der neuen Heiden," die es wohl oft, freylich bey Mißverständniß und Verblendung, mit der Menschheit gut meynten, indem sie selbige von Aberglauben zu befreyen suchten, auch vorzüglich unsers Dichters bitterste Tadler. Darum betrachteten sie ihn oft, höchst ungerechter Weise, wie den Haupturheber der Empfindeley, die aus einer ganz andern Quelle in unsern berühmten Romanen über selbstgeschaffne Leiden klagt, oder der schwachen Sentimentalität. Sie betrachteten ihn als einen melancholischen Dichter, welcher mit den Ideen von Thränen, Grab und Sünde das gepriesene, später in Deutschland Mode gewordene griechische naive Gefühl der gesunden Natur aus den Seelen verdränge, Ihn, der doch mit dem Troste der Auferstehung und Versöhnung alle Nächte des Grabes durchstrahlte, während die griechische Anthologie — o der kräftigen Gesundheit des hochgepriesenen Heidenthums! —

nur weiß, daß das Menschengeschlecht in Thränen geboren wird und in Thränen stirbt — Ihn, der den christlichen und den deutschen Charakter mit aller Kraft des Genies empor zu richten verstand; Ihn, der zwar die Thränen über der Menschen Beschränkung eben so gut, wie Shakespeare und die griechischen Tragiker, aber auch die froheren Thränen des Entzückens über Gott hervorrief. Oder sie suchten von der eingebildeten Höhe des philosophischen Indifferentismus auf ihn herabzusehn, wie auf einen einseitig dogmatischen Katechismusdichter, weil sie eben nicht abzuläugnen vermochten, daß er manche von ihnen schon beseitigte Idee, wie die Versöhnung, der ihre Geistesblindheit durchaus keinen Sinn abgewinnen konnte, mit einer hohen Würde umgab, in befremdenden dichterischem Glanze zeigte, und ihnen dadurch das polemische Spiel ihres Naturalismus verdarb.

Die bisher versuchte, ausführlichere Darstellung von Klopstocks hohem und zugleich ächten deutschen Dichterwerth, nicht minder von dem Verhältnisse seiner Poesie zu Religion und Chri-

stenthum dürfte wohl hier an ihrem Orte seyn, wo eine Auswahl von Briefen Klopstocks und seiner Freunde, nicht nur seinen entschiednen Verehrern, „den wenigen, die seinen ersungenen Ruhm in jene Welt hinüber retten werden," sondern auch der größern Lesewelt in die Hände gegeben wird — und das zumal in einer Zeit, da das ältere deutsche Verdienst dem deutschen Volke durch manche literarische Wortführer so ganz aus den Augen gerückt worden ist — denn nur wenn man Klopstock aus obigem Gesichtspunkte betrachtet, wird man sich auch auf den Standpunkt seiner frühern Freunde, deren Briefe hier folgen, stellen, und ihre Aeußerungen nicht übertrieben finden können.

Der Brief von Hirzel aus der Schweiz an Kleist, der die Fahrt auf dem Zürchersee berichtet, beweist, wie sehr die Schweizer in dem deutschen Dichterjünglinge, der zu ihnen kam, den kaum erst sich zeigenden Genius ahnten und verehrten, wie vielen Einfluß auf diese Verehrung die Ehrfurcht für die Religion hatte, — und die naive Erzählung des Festes ist zugleich

ein authentischer Commentar zu der klassischen Ode Klopstocks an die Freude, welche an Geisteshoheit und Innigkeit wohl von keinem ähnlichen Werke des Alterthums, oder der neuen Zeit übertroffen werden dürfte. Darum ist diese Ode, so bekannt und berühmt sie auch seyn mag, dem Briefe beygedruckt worden, zumal da wiederum der Brief auch durch die Ode an Verständlichkeit gewinnt.

Die Briefe von Klopstock mit Meta gewechselt, sind eben so hohe, als durch Herzenseinfalt gewaltige Hymnen zum Preise des Gottes der reinen Liebe, von zwey im Lichte des Glaubens verklärten, reingestimmten Seelen, die für einander geschaffen und bestimmt waren, und sich fanden, so weit sie auch der Raum bey ihrer Geburt von einander getrennt haben mochte. Für den nähern Freund der Klopstockischen Gesänge in der Mit- und Nachwelt ist Klopstocks Meta, deren „feyerlicher Nahme auch Cidli heißt," eben so unsterblich, wie die Laura Patrarkas. Daß man bey Klopstock und einer ihm gleichgesinnten, für ihn und durch ihn ganz ausgebildeten Ge-

liebten keinen phantastisch geschraubten, krampfhaften sogenannten Platonismus, sondern nur die deutsche innige Kindlichkeit einer durch Religion und ein volles dankbares Herz gegen Gott gereinigten, gehobenen Natur zu erwarten habe, versteht sich von selbst, wenn auch nicht eine Stelle in Hirzels Briefe an Kleist auf Klopstocks Entfernung von aller erzwungenen, in geträumten Idealen schwelgenden Sympathie und Phantasterey deutlich hinzeigte. Von solcher mehr eingeimpften, als natürlichen Gemüthskrankheit, inwiefern wohl jeder Jüngling mit einer Dichterphantasie, wie Klopstock, ihr einen augenblicklichen Tribut bringen muß, war er durch das Verhältniß mit Fanny genesen, und auch hier hatte er ja nur mit aller Würde des gottergebnen Herzens, bey der leidenschaftlichen Heftigkeit selbst — man kann wohl sagen — in den Augen Gottes geliebt. — Meta selbst liebte aber in Klopstock, wie diese Briefe zeigen, nicht seine Persönlichkeit, nicht nur den interessirenden Dichter, dem sie die Unsterblichkeit ansah; sie liebte in Ihm das heiße Herz, das Gott und den er

5*

gesendet, liebte, den mit einer seltnen Prophetengabe ausgerüsteten Mann, der auch ihr die höhere Wahrheit so innig verkündete, und war selig, in dem Gedanken, diesem Herzen so nahe zu stehen. Und wie dankbar froh erscheint nicht Klopstock in den auf seine Papiere für sich oft nur hingeworfnen Aeußerungen, daß er das weibliche Herz gefunden hatte, welches ihn einzig verstand, seinen Gefühlen in die Höhe der Religion folgen konnte. Das letzte erweist sich wohl aus der Margaretha Klopstock hinterlassenen Schriften, die Klopstock, nachdem er seine erste Lebensgefährtin verloren, selbst herausgab, aus allem, was sie dort an sich und andre schreibt, besonders aus der Hymne, mit der dieser früh gereifte Engel die Seraphsharfe ihres Lebensgefährten begleitet: die Liebe Gottes, aus der wir hier einige Stellen anführen wollen, da der Margareta Klopstock hinterlassene Schriften von 1759 wohl in wenig Händen seyn dürften.

Du darfst beten!
Darfst zum großen Schöpfer, Selige, beten!
Wie das Stammeln seiner Gebornen

Ein Vater hört,
Hört Er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu Ihm betet, herunter.

O Du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe sich reißen;
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur Dich, nur Dich,
Du Unerschaffner, empfinden!

Die Liebe warst Du,
Eh Du die Welten erschufst,
Eh Du höhere Geister,
Als sie der Mensch zu denken vermag,
Eh Du sie schufst.

Die Liebe warst Du,
Da Du unserer Welt
Werde! gebotest.

Gott ist die Liebe!
Er ist's! sagt jedes Gestirn,
Jede Sonne der andern.

Er ist's, sagt der Wurm, der kriecht,
Den unser Fuß zertritt,
Ohne, daß das Aug' ihn sieht.

* * *

Wie sehr ist Er es uns,
Wie sehr den Menschen Liebe!

So ist Ers nicht den Engeln.
Engeln vergiebt Er nicht Sünde!

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen schuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unsterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielst.

* * *

O schauernde Seele,
Du vermagst nicht zu danken!
Aber fall nieder, fall nieder!
Bete, staun' und stammle Dank!
Fassen kannst du es nicht,
Aber o fühl es:
Unser Richter ist unser Erlöser!

* * *

Freue dich deines Daseyns, o Seele!
Der dich schuf, ist die Liebe!
Der dich erlöst, ist die Liebe!

Wie in diesem Gedichte die weibliche Seele so weiblich die Summe des Christenthums ausdrückt, die Klopstock mit männlicher Kraft sang,

so ähnlich war diese Seele in Allem ihrem innig Geliebten. — Uebrigens müssen wir hier nur noch bemerken, daß der in Margareta's gedruckten Schriften bereits herausgegebene Briefwechsel dieser Liebenden nicht mit dem hier zu findenden verwechselt werden darf. Jener war aus der letzten Zeit ihrer Ehe, der gegenwärtig erscheinende aus der Zeit ihrer frühern Liebe und ihrer Verbindung. Darum erklärt er uns so viele Oden an Cidli. — Diese jetzt zum Erstenmal erscheinenden Briefe . . . drey davon ausgenommen, von Klopstocks Nachgelassenen einst einer Engländerin mitgegeben, die sie in England zugleich mit den übrigen, bereits bekannten Schriften von Meta oder Margareta Klopstock englisch übersetzt herausgab . . . hält Kramer in seinem Klopstock (III. Th.) für verloren. Klopstock verbarg sie vielleicht der zudringlichen Menge, wie er überhaupt auch im späten Greisenalter nur mit der verschämten Zartheit eines Jünglings von seiner Liebe sprach. Aber für eine zweite Ausgabe von Margareta Klopstocks Schriften hatte er diese Briefe, zwischen Meta und ihm, in der frü-

hern Zeit ihrer Liebe, selbst bestimmt, und so ist die Erscheinung derselben in der gegenwärtigen Sammlung ganz dem Willen des Verewigten gemäß.

Mit diesen Briefen verbinden sich andere von Metas Schwestern, die nicht schwächere Beweise sind, wie Klopstock im Kreise seiner Familie als Lehrer der Religion verehrt ward, wie der religiöse Geist in ihm alles um ihn her erhob. — Wer in Klopstocks Hause, wie in seinen Werken, gern daheim ist, wird diese einfachen Briefe einer feinfühlenden weiblichen Seele, die man schon aus Margaretas nachgelassenen Schriften kennt, nicht geringfügig finden. Sie zeigen uns Klopstock in tiefen Seelenleiden, gefaßt und gottergeben, wie in Todesgefahr. Sie geben uns die lehrreiche Gewißheit, daß der verehrte Mann, der das Christenthum so herrlich im hohen Traume der Dichtkunst darstellte, nicht anders war, als seine Werke, daß er lebte, wie er sang, daß er Kraft hatte, zu üben, was er Kraft gehabt hatte, in seinem Gesang mit allem Reize der

Phantasie zu verherrlichen, „den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben zu singen."

Zwar nicht der Zeitfolge gemäß, aber aus dem Grunde, die Familienbriefe beysammen zu lassen, und die besondere zutrauliche Stimmung, welche sie erregen, indem sie uns in dem Umkreise des Klopstockischen Hauses halten, nicht zu unterbrechen, haben wir den Briefwechsel der Schmidtin sogleich die Auszüge aus Briefen nach Zürich angeschlossen, welche von der Schwester der zweyten Gattin Klopstocks, aus einer Stube neben seinem letzten Krankenlager geschrieben wurden. Sie berichten an einen Zürcher Freund in Herz erhebender Einfachheit und Kürze Klopstocks letzte Stunden und Worte, seinen Tod, oder wahrer gesprochen, seine Verklärung, seine Seligkeit, welche, um von der Aechtheit seines Christenglaubens zu zeugen, mitten unter den Martern eines sich auflösenden Körpers für den ehrwürdigen Greis, sichtbar, wie sie dem Auge des Geistes seyn konnte, diesseits des offenen Grabes schon begann. Einige Umstände dieses kindlich sanften, feyerlichen und die Aechtheit aller Ge-

fühle, mit denen der Gottbegeisterte Sänger uns den christlichen Himmel verkündet hatte, kräftig bestätigenden Todes sind zwar bereits von einem Freunde des Dichters bekannt gemacht worden. Hier aber steht alles vollständig und gedrängt vor Augen, dargestellt von einer Augenzeugin, und ausgedrückt in dem ersten Moment jener Empfindung, mit welcher eine edle und von Klopstock belehrte Seele durchdrungen seyn mußte, als unter dem fernen Schalle der Betglocke des frommen Greises Odem stille stand. Hier findet man jedes Wort der Schrift, die zuletzt des Sterbenden einziges Buch war, das er noch stammelte, jeden heiligen Spruch, an den er sich hielt, als er ins Grab sank, jede Engelphantasie, die ihn umgab, die er mit klarem Bewußtseyn auffaßte. Der Sterbende hatte in seinem herrlichen Leben den vollen Werth des Seyns erkannt. Darum glaubte er fest an die Ewigkeit dieses Seyns in und mit seinem Erlöser, nicht, wie so viele nur, um jenseits ein engbrüstiges Leben fortzusetzen, sondern weil er wußte: Ich werde Gott schauen. Hier muß selbst der Freygeist bekennen:

Dieser Glaube schon war ein zugewogenes, ein seliges — Glück! — —

Auf diesen Bericht von Klopstocks Tode waren wohl die Briefe am würdigsten zu folgen, welche einst der hohe, ernste Greis Young, selbst vom Rande der Ewigkeit (from the verge of Eternity) datirt seinem jüngern deutschen Freunde und Nachfolger im Prophetengesange schon ein halbes Jahrhundert früher geschrieben. Diese Briefe von Young nebst denen von Richardson an Klopstock und seine Gattin, die sowohl in ihren nur schwer entzifferten Originalen, wie sie nun bald auch in England erscheinen werden, als in einer den Sinn so viel möglich andeutenden Uebersetzung abgedruckt worden, sind Grüße von Seelenverwandten, wie sie Klopstock in der herrlichen Ode an Bodmer schildert, „die obwohl durch die Nacht fernerer Himmel oder lange Jahrhunderte getrennt, ohne sich im geringsten näher persönlich zu kennen, dennoch fühlen, daß sie nach Einem Ideale, und zwar auf ähnliche Weise, streben, so für das Herz sich gemacht und sich die ähnlichsten, nach einander verlangen." Diese

auf ein geistiges Zusammentreffen in ähnlichen Gedanken und hohen Gemüthsstimmungen gegründete, also wahrhaft heilige und göttliche Freundschaft von Dichtern und Schriftstellern, indem diese sich, gleichsam wie Propheten nach einander, zu höherer Begeisterung erwecken, indem die frühern, lehrenden, nach dem Tode, die spätern, lernenden, wie segnende Schutzgeister umschweben, aber auch den Dank der spätern einerntend sich selbst selig fühlen — wer hat diese hohe Geistesfreundschaft so lebendig geschildert als Klopstock in seinen Oden an Bodmer, Giseke, Young, u. s. w.? — Darum ward ihm auch so oft der herrliche Lohn, diese höhere Freundschaft im Verhältnisse zu frühern oder später sich entwickelnden Geistern wirklich zu fühlen, wie eben die vorliegenden Briefe erweisen. — Die Briefe von Young (nur einer derselben ist meines Wissens schon einmal dem Publikum mitgetheilt worden) . . . und die von Richardson namentlich welche sich, für den Kenner ihrer Schriften, als authentisch alle schon darum erweisen werden, weil sie ganz dem bekannten Style dieser Männer,

wozu bey Young die erhabenen gedankenschweren Antithesen, bey dem höflichen Richardson die bewundernden Parenthesen, voll psychologischer Bemerkungen gehören, angemessen sind, erklären und erläutern uns viele Oden und lyrische Aeußerungen unseres Dichters. Vor allem mußte der brittische Ernst in dem tiefsinnigen Young auf letzteren wirken, in Young, der mit allem düstern Schwunge seiner mitternächtlichen Gesänge die Lehre verkündet:

„Alles auf der Erde ist Schatten — alles über ihr ist Wesen. Das Gegentheil ist der Thorheit Glaubensbekenntniß.“

Diese Lehre, die falsch verstanden, mehr zu orientalisch platonischen Schwärmereyen, als ächtchristlichen Gesinnungen und thätigen Glauben führen kann, ist, wie Youngs melancholische Poesie, überhaupt wohl nicht mit Unrecht als Uebertreibung erkannt worden. Auch hätte Klopstock, dessen ächtchristlicher Schwung man häufig mit einem solchen mißverstandnen Platonischen Erdenhaß fälschlich zusammenwirft, einer ähnlichen Ansicht nie entschieden gehuldigt. — Klopstock hatte

im Lichte christlichgläubiger Darstellung die Erde selbst „neugeschaffen und blühend, wie Eden," durch die Gegenwart des Gottes in Christo verklärt und geheiligt erblickt. Aber die erste Jugendempfindung eines Geistes, der seinen Flug, wie Klopstock, in überirdische Regionen beginnen soll, muß sich doch mit ungewöhnlicher Gewalt von dem in dem Jugendalter sonst mächtigen Zauber des Irdischen losreißen und auf das Höhere richten. Hierzu stimmte Klopstocks jugendlichen Geist, nächst den Gefühlen einer unglücklichen Liebe, Youngs brittischer Ernst, den er durch den Jugendfreund Ebert, wie er in der Ode Wingolf andeutet, näher kennen und lieben gelernt hatte. Darum war Youngs tiefes Gefühl, seine gedankenreiche Andacht, Klopstocks Gemüthe noch mehr und näher befreundet, als Miltons epische Darstellungsgabe Klopstocks Phantasie. Es ist merkwürdig, und bestätigt unsre obigen Bemerkungen über die Verschiedenheit Miltons und Klopstocks in der religiösen Dichtkunst, selbst bey der größten Aehnlichkeit ihres Unternehmens, daß Klopstock in der Ode an Giseke die Geister Miltons und Homers

einander vorzüglich zugesellt, sich selbst aber in Absicht auf Seelenverwandtschaft, mit Nichterwähnung Miltons, in der Ode an Bodmer; an Andere, überhaupt mehr an Young hält. Seine Selbstkenntniß, sein Selbstgefühl sagt ihm, er sey weniger dem großen englischen Epiker, Milton, als dem gedankenreichen didaktischen Lyriker, Young, verwandt. Diesem letzteren ruft er bekanntlich in einer ihm eigens gewidmeten Ode zu, nach seinem Uebergange zu den Himmelsbewohnern sein Schutzgeist zu werden, wie er früher sein Lehrer war, wie er schon jetzt ihn gelehrt hatte „daß der Name Tod gleich dem Jubel ertönt, den ein Gerechter singt."

Klopstocks prophetischer Geist fühlte das Herannahen einer Zeit der neuen Heiden, fühlte, was er in seiner Ode an Young andeutet, daß nur solche tief und kräftig denkende Männer, wie Young, der mächtig werdenden Freygeisterey Achtung abnöthigen konnten. — Wir haben diese Ode an Young dem Briefe des letztern beygefügt, weil die rührende Art, wie der brittische Greis den jüngern in Deutschland aufstrebenden Geist Klop-

stocks gleichsam zu seinem hohen Berufe einsegnet, und, bey aller nur zu wahr prophezeihten Undankbarkeit einer dem zeitlichen Schimmer ergebenen Lesewelt, ermuntert; dem Inhalte der Ode so nahe verwandt ist.

Wir wenden uns zu Richardson. Seine freundlichen, so wie des erhabenen Youngs ernstern Zuschriften machen einen leichten und schicklichen Uebergang von den eigentlichen Familienbriefen zu den Briefen näherer und ferner Freunde. Denn Youngs und Richardsons Ideen waren in die Gefühle des Klopstockischen häuslichen Kreises am engsten verwebt. Wer wußte übrigens das Leben im Schooße der Familie zu idealisiren, wie Richardson, so daß man jede in seinen Romanen bezeichnete Stube, wie eine eigene lieb gewinnt? Und die Briefe der Schmidtin, welche das häusliche Verhältniß mit manchem feinen Zuge so naiv darstellen, scheinen namentlich unter dem Einflusse des Richardsonschen Geistes geschrieben, würden zum Theil in einem Romane Richardsons einen Platz finden können.

Warmen Antheil nahm Klopstock — hierzu vielleicht mehr noch durch seine Meta, und früher durch seines Jugendfreundes Gellerts Urtheil veranlaßt — an Richardsons großen epischen Romanenschöpfungen, welche zwar nicht im Sinne des neuern Lesers seyn mögen, weil sie mehr das leidenschaftliche Herz zu beruhigen, als zu empören, mehr die häusliche, gesellige Lebensordnung mit idealen Charakterschilderungen zu verherrlichen, als durch Abentheuerlichkeit umzustürzen bestimmt sind; aber doch, ungeachtet mancher altväterischen Sitte, die sie darstellen, nie ganz veralten werden. Diesen Antheil Klopstocks an Richardsons Schriften zu erweisen, dient schon allein die aus dieser Briefsammlung sich ergebende charakteristische Thatsache, daß Klopstock seine Geliebte eben so gern Klärchen oder Kläry nannte, wie sie, gegen ihn, sich selbst; um sich immer an Richardsons hohe und liebliche Charakterdarstellung zu erinnern, welche die am Rande des Grabes sich so himmlisch verklärende Klarissa einzig auszeichnet. Darum auch ist hier Richardsons, durch seine psychologische Be-

merkungen interessanten Briefen an Klopstocks Gattin — die Ode beygedruckt, welche unter den Namen: die todte Klarissa eben so bekannt als berühmt ist. Denn auch sie macht mit dem Briefe gleichsam Ein Aktenstück in der Urkundensammlung des menschlichen Geistes aus.

Uebrigens geben die hier zum Erstenmale mitgetheilten Briefe Veranlassung, die Vorzüge des deutschen literarischen Strebens vor demjenigen der Ausländer in Absicht auf Universalität zu bemerken und klar nachzuweisen. Während Klopstock in Youngs, Miltons und Richardsons Ideen lebte und webte, sich von dem innersten Marke ihrer Gefühle genährt und gestärkt hatte, schienen diese Englischen Schriftsteller, wie aus ihrer Korrespondenz erhellt, Klopstocks Schriften, so sehr sie ihn auch ermunterten und verehrten, mehr dem Rufe und Namen, als ihrem Inhalte nach zu kennen. Nur dunkle Ahnung und Gefühl schien es ihnen gesagt zu haben, daß sie in Deutschland einen so nahen Geistesverwandten hätten.

Die Briefe von Gluck, Angelika Kaufmann und Füger, erweisen, wie gern sich die Genien

der tönenden und bildenden Künste mit Klopstocks hohem, ernsten Genius zu Einem Streben vereinten. Ein Brief an Füger in dieser Sammlung ist Entwurf von Klopstocks eigner Hand. Die andern wurden schon in dem Oesterreichischen Beobachter aus Fügers Nachlaß von dem rühmlich bekannten Künstler, Ludwig Schnorr mitgetheilt, und sind hier um der Vollständigkeit willen beygefügt worden. — Füger malte noch bis an seinen Tod, wie dieser sein Freund erzählt, an seiner Klopstocksgalerie, von der wir uns wohl aus den Zeichnungen zu Klopstocks Werken noch nicht den gehörigen Begrif machen können. — Von Angelika Kaufmann besaß Klopstock selbst ein großes Gemälde, Samma in den Gräbern, von dem in diesen Briefen die Rede ist.

Was Ritter Gluck betrifft, so hat er Oden von Klopstock, die an sich schon Musik sind, mit seinen herrlich einfachen Tönen begleitet. Er, mit aller Hoheit und Kraft der Naturempfindung in der Tonkunst gerüstet, hätte auch allein, Klopstocks Bardenchöre in der Herrmannsschlacht, wie ihm von höherer Hand einst der Auftrag gewor-

den seyn soll, nach Klopstocks oben schon dargestellten Ideen der altdeutschen Lyrik, durch den Zauber der Musik erhöhen können, ohne, wie sonst wohl große Komponisten pflegen, dabey den Zauber der Dichtkunst zu übertäuben und zu vernichten. — Ob und in wie fern diese Idee ein schöner Traum geblieben sey, ist dem Herausgeber dieser Sammlung unbekannt. Manchem Fremden soll Gluck seine, auf Marien Theresiens Veranlassung, entstandene Komposition aus dem Kopfe vorgespielt, und oft gewünscht haben, Klopstock möchte sie hören. Vielleicht enthält der Gluckische Brief dieser Sammlung den Grund, warum man von dieser Vereinigung von Glucks und Klopstocks Muse weniger weiß, als von Kunzes ächtdeutscher Komposition Herrmann und die Fürsten.

Diese und mehrere folgende ähnliche Briefe der Sammlung von Freunden und Jüngern, übrigens nicht blinden Verehrern und Nachahmern (obwohl er solche letztrer Art leider auch hatte) sind größtentheils wenigstens als geschichtliche Urkunden zur Dqrstellung des reinern Geistes merk-

würdig, der bey der Morgenröthe unserer deutschen Literatur wehete. d. h. ehe so viele und mancherley große Sonnen derselben erschienen, die, nach dem eigenen Zeugnisse ihrer Anbeter, alles im Himmel und auf Erden verdunkeln; ehe man anfing, das oft sehr trübe und irdische Schöpferfeuer der Künstler und Schriftsteller über das himmlische Licht der Wahrheit, Religion und Tugend, ja über den Glanz der Naturschönheit selbst zu erheben, Leserwelt und Schriftstellerwelt blos durch das Band des Vergnügens und der Laune, keineswegs aber durch das der Wahrheit zusammenverbunden zu glauben. Die gegenwärtigen Briefe wimmeln nicht von unwürdigen, verblendenden oder verblendeten Schmeicheleyen, es müßte denn die schuldlosere des Herzens seyn. Hier finden sich keine kriechenden Verbeugungen niederer Geister vor einem höhern, der allein durch sich selbst und seine Kraft gelten soll, keine heimliche Verschwörung zu literarischen Hahnenkämpfen oder poetischen Klätschereyen, um mit Erniedrigung der Geisteswürde einer schadenfrohen Lesewelt immer neue Schauspiele zu geben. Es sind aller-

dings Huldigungen, welche Begeisterung zuweilen über die Gränze reißen mag, aber Huldigungen einem Dichtergeiste dargebracht, bey dem „Schönheit des Herzens voran vor der Schönheit des Gesanges fleugt," Huldigungen, die eigentlich nur der Religion, keinem willkührlichen Götzen, oder Manne von literarischen und bürgerlichen Einflusse gehören.

So wie Klopstock nicht eigentlich Literator und Gelehrter war — wiewohl er nach allem dem, was er zum Gegenstande literarischer Untersuchungen gemacht hatte, ernstlich und gründlich forschte — so wie er nur Gott und dessen Verherrlichung in Schrift und Natur, nicht eigentlich der Bücherwelt lebte: so hatte ihn auch weder Trieb noch Verhältniß zu eigentlich literarischem Einflusse bestimmt.

Zwar hatte auch er einst mit Thätigkeit und Vaterlandsliebe zum Besten der deutschen Literatur gewirkt, und noch mehr wirken wollen. Wohl fühlte er es auch, daß sie, zumal in früherer Zeit, zu wenig von den Fürsten unterstützt ward; da sie zu sehr Handlungs- und Modeartikel, zu

sehr Sklavin der weltlich gesinnten Menge und einer oft partheysüchtigen Kritik war, um mit Geisteswürde belehrend und veredelnd auftreten zu können; daß sie in dieser Hinsicht hinter der Literatur andrer Nationen zurückstand. So bildete sich die Idee seiner deutschen Gelehrtenrepublik aus, als ein Ideal seines vaterländischen Geistes und Herzens. Ein darin bekannt gemachter, gewissermaßen diplomatisch verhandlender Briefwechsel, hiernächst die Zuschrift der Herrmannsschlacht an Deutschlands Kaiser, belehren uns, welche Schritte der Dichter bey dem Oberhaupte Deutschlands gethan hatte, der deutschen Literatur durch öffentliches Ansehen zu Hülfe zu kommen, ihr eine Würde, um welche sie sich späterhin oft selbst gebracht, Unterstützung und ein festerstehendes edleres Urtheil in Sachen des Geschmacks zu verschaffen. Er, welcher die heilige Dichtkunst nie durch höfisches Lob entweihte, welcher in dem wohlthätigen, königlichen Beschützer seiner Messiade selbst, nicht den Fürsten, sondern den Christen pries, sich nie zu den Großen drängte, als wäre von ihnen etwa

für seinen schriftstellerischen Ruhm eine ächte Vermehrung des Glanzes zu erhalten, ging dennoch hier, im Namen seines Vaterlandes und zum Besten des nicht genug bisher unterstützten schriftstellerischen Talents, mit der Umgebung des deutschen Kaisers in eine lebhafte, wiewohl in Absicht auf bleibende Früchte unfruchtbar gebliebene Unterhandlung ein. So bemühte er sich ferner auch, unter einander zusammenhängende Lesezirkel in den wichtigsten Städten Deutschlands zu bilden, und selbige von besseren Ansichten, als wandelbaren der Mode oder einzelner Stimmangeber, abhängig zu machen. Denn er fühlte nur zu sehr eine Wahrheit, die er in der Ode Theone auch dichterisch aussprach, daß ein Dichter, der nicht unmittelbar für Bühnendarstellung schreibt, nur zur Hälfte wirksam ist, wenn sein Gefühl und seine Kunst nicht durch eine mitfühlende Deklamation auch dem Ohre dargestellt wird. Diese letzteren Bemühungen Klopstocks ließen sich durch eine allerdings interessante Korrespondenz desselben mit einem Freunde, Namens Thielemann — welchen er auch zur Sammlung der vaterländischen Er=

findungen zu ermuntern und durch seine Briefe anzuspornen suchte — erweisen, da eine Abschrift dieser Briefe in den Händen des Herausgebers gegenwärtiger Sammlung ist; wäre nicht eben dieser Abschrift das von den Briefstellern vielleicht selbst herrührende Verbot beygefügt, die Korrespondenz jemals durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Die meisten der erwähnten Bestrebungen unsers Dichters zum Besten der deutschen Literatur wurden freylich unwirksam gemacht, theils durch die Lauigkeit der mitwirkenden Hauptpersonen, theils durch die in jener Zeit entstandenen Streitigkeiten der sogenannten nordischen und Berliner Schule (des Nordischen Aufsehers mit Lessing und den Berlinern), in welche der sich zwar der Polemik niemals hingebende Klopstock, wenigstens dem Namen nach, eben so verwickelt ward, wie das schon früherhin bey dem Streite der Schule Gottscheds mit den Schweizern der Fall gewesen war. Endlich kam auch eine, vielleicht, wie die Folgezeit lehrte, nicht ganz ungegründete, noch unrechtmäßige Furcht hinzu, die man in Deutschland schon damals

überhaupt vor geistigen Diktaturen hegte. Indessen weiß man doch so viel von jenen literarischen Planen Klopstocks, um davon urtheilen und behaupten zu können, daß er dabey nur die Würde der deutschen Literatur, nie einen eignen besondern literarischen Einfluß vor Augen gehabt hatte.

Wer so auf Religiosität, Dichtergeist, Schwung, logische und musikalische Sprache des deutschen Volkes gewirkt hatte, konnte wohl das Mißlingen andrer literarischer Thätigkeiten in Nebensachen verschmerzen. Wenigstens ging es ihm nie so tief in die Seele, als der Gedanke, die lebendige Hoffnung aufgeben zu müssen, die er für die öffentliche, politische Verbesserung seines Zeitalters gefaßt hatte. Zu jenen mißlungenen Versuchen in der Literatur gehört Klopstocks Versuch die Orthographie zu vereinfachen und auf folgegerechte Regeln zu bringen, welchen er späterhin fallen ließ, obschon viele Neuere, seit Klopstock, denselben, wie eine wahre Quadratur des Zirkels, wiederum aufgenommen haben. Hierüber schrieb er an den Endesunterzeichneten in einem Briefe,

wo von der künftigen Herausgabe besonders seiner theoretischen Schriften, auf eine Weise, wie sie freylich nicht erfolgt ist, die Rede war:

„Was ich über die Orthographie geschrieben habe, wird nicht wieder gedruckt. Es ist mir gleichgültig, ob man künftig wisse oder nicht wisse, daß ich mir die Mühe gegeben habe, von dem Zwey mal zwey ist vier der Orthographie zu reden, und daß man mir: ist aber fünf, geantwortet hat."

Indessen zeigt sein nachmaliges Verfahren in eignen Schriften und Briefen, daß er späterhin wohl etwas gemäßigter darüber denken mochte, als früher.

Dieses Mißlingen in gramatischen Kleinigkeiten hatte jedoch die unverstellte, wahre Bräutigamsliebe nicht herabgestimmt, die er zu Unsrer Sprache hatte, wie er sie in so manchem lyrischen Gedichte besang. Niemals dachte er über die eben so ehrwürdige, als ewig junge Tochter Thuiskons, wie manche andre berühmte Schriftsteller Deutschlands, welche, statt von ihr, der früher gebornen und unsterblichen, lernen zu wollen, derselben viel-

mehr vorwarfen, daß sie an ihren barbarischen Worten, als „an dem schlechtesten Stoffe" Kunst und Leben verderben müßten.

Der schon oben erwähnte Wettkampf, welchen Klopstock die deutsche Sprache, als Uebersetzerin, freylich oft mehr als Umschreiberin, mit den Dichtern andrer Nationen anstellen ließ, war bis in das späteste Greisenalter seine liebste Unterhaltung. Daher hat er auch die Uebersetzungsfragmente aus den Alten, sowohl die bereits in den grammatischen Gesprächen eingemischten, als die noch ungedruckten — in einzelne Hefte eintragen lassen, und sie wahrscheinlich zu einer besondern Herausgabe bestimmt, wenn auch das Hauptwerk, zu dem sie gehörten, nicht fortgesetzt werden sollte.

Was dieses letztere, nämlich die grammatischen Gespräche betrifft, wovon der erste Theil 1794 in Altona herausgekommen war, so sind sie so reich an feinen, durch Erfahrung und Studium bewährten Bemerkungen über die deutsche Sprache, daß wohl zu wünschen wäre, die schwer zu verstehende Einkleidung und die etwas eintönige

Personifikation der grammatischen Wesen hätte ihnen bey der Lesewelt weniger im Wege gestanden. Er selbst sagt in der Vorrede zu denselben in Absicht auf deren Fortsetzung:

„Von den übrigen Gesprächen, die mehr, oder weniger vollendet sind, (an den Zwischengesprächen fehlet nichts) werde ich wohl nur noch Theile herausgeben, wie ihrer in dieser Sammlung stehn. Die Gespräche sind:

Die Silberzeit. Fünftes Gespräch.

Die Wortänderniß. Sechstes Gespräch.

Wortänderung. Achtes.

Wortfolge. Neuntes.

Verskunst. Zehntes.

Die Bedeutsamkeit. Eilftes und letztes Gespräch.

„Ich wollte anfangs die Redenden bey den Gesprächen nennen; ich thue es jetzt nur bey dem letzten, wo es mir nicht unnöthig zu seyn scheint.“

Die Bedeutsamkeit. Die Wortkunde. Die Bestimmtheit. Mißbedeutung. Aehnlichkeit. Verstimmung. Eigentlichkeit. Bildlichkeit. Redensartung. Der Inhalt. Die Gemeinheit. Der

Nebensinn. Das Edle. Das Starke. Die Neuheit. Verneuung. Dichtersprache. Kunstwörtlichkeit. Ausländerey. Das Wortlose. Die Bildsamkeit. Der Genius der Sprache. Das Urtheil. Die Einbildungskraft. Die Empfindung. Andre.

„Ich gebe, durch die grammatischen Gespräche, die Eine Stimme, welche ich über unsere Sprache habe, wie ich sie fand, wie sie während der Zeit, die ich mit ihr fortlebte, sich veränderte. Ich sagte, nicht ohne Selbstzufriedenheit, die Eine Stimme; denn ich habe nie zu denen gehört, die vermeinen vielstimmig zu seyn.“

In der That sind unter Klopstocks Nachlaß sämmtliche, wie oben erwähnt, versprochene Gespräche, als Rubriken, an welchen theilweise gearbeitet worden, die aber nicht vollständig ausgefüllt sind, vorhanden, und die Herausgabe derselben hätte nach des Verstorbnen Wunsche ein Freund, wie etwa Ebeling, übernehmen müssen, wobey in einer neuen Ueberarbeitung der erste bereits gedruckte Theil mit den noch ungedruckten Fragmenten zusammen zu schmelzen gewesen wäre.

Darum sind diese Fragmente vor der Hand zurückgeblieben, bis sich bey der neuerweckten begeisterten Liebe zur deutschen Sprache eine nähere Veranlassung zu deren Bekanntmachung finden mag.

Hingegen sind die Uebersetzungen aus den Alten, nach der von Klopstock selbst angegebenen und angefangenen, freylich nicht fortdauernd durchgeführten Ordnung, d. h. nach dem Namen der Originalschriftsteller, gesammelt, in Absicht auf Vollständigkeit ergänzt, mit den Parallelstellen des Originals und andrer berühmter Uebersetzer von andern Grundsätzen, (Stollberg und Ramler) versehen worden, und erscheinen hier im Anhange zu den Briefen, auf einander folgend, wie die Stellen im Originale. Der Uebergang von den Briefen, die an sich weniger literarisch, als freundschaftlich sind, zu dieser literarischen Arbeit, machen einige briefliche Aeßerungen Klopstocks, den Messias und den deutschen Hexameter betreffend, und vor langen Jahren schon an den Herausgeber dieser Sammlung gerichtet. Diese Bruchstücke aus Briefen literarischen Inhalts hätten

Bayerische Staatsbibliothek München

noch sehr vermehrt werden können, da Klopstock in Angelegenheit der neuen Ausgabe seiner Schriften mit Endesunterzeichnetem in mehrjährigem Briefwechsel stand, wie ungern der mehr mit seiner Seele als mit der Feder arbeitende Dichter auch sonst Briefe schreiben mochte, so daß er bey seinen Freunden nicht eben als fleißiger Korrespondent bekannt war. Allein von einer Herausgabe literarischer oder Privatkorrespondenz ist nach dem Oben angegebenen Standpunkte hier durchaus nicht die Rede.

Was nun jene Uebersetzungen betrifft, so wird man nie vergessen, daß sie nur den ausschließlichen, freylich oft auf sonderbare Weise und durch Hinweglassung einiges Nebenschmucks erreichten Zweck haben, im Deutschen immer kürzer zu seyn, als das Original; und die Kunst, mit welcher ein Zweck dieser Art, ohne Aufopferung des Wohllauts und poetischen Ausdrucks allerdings erreicht worden, verdient die größte Bewunderung. Uebrigens sollen diese Uebersetzungen nur Fragmente seyn, keine Kunstwerke von geründeter Gestalt, selbst wenn es die Uebertragung vollständiger Ge-

dichte galt. Daher schließt manche übersetzte Horazische Ode oft mitten in Strophe und Silbenmaß. Mehr noch von diesem allen in einigen hinzugefügten Anmerkungen.

Diese einzige Sonderbarkeit abgerechnet, erweisen jene Uebersetzungen selbst bey ihrem fragmentorischen Ansehn für den Kenner die große Wahrheit, daß ein lyrischer Dichter, wie Klopstock, auch mehr, wie jeder andre geeignet ist, hohe Gedanken fremder Dichter ächt dichterisch wiederzugeben, ja wohl oft das Original an Gediegenheit, Kraft des Ausdrucks, oder Rundung des Bildes, zu übertreffen.

Für jede künftige Verdeutschung der Alten, dergleichen es immer geben wird, sind diese Klopstockischen Fragmente, welche den obigen Auseinandersetzungen zufolge, größtentheils noch nie gedruckt waren, ein Schatz in eigentlichster Bedeutung. Nie zwingt Klopstock die deutsche Dichtersprache zur Ausländerey, zu Tänzen und Schritten, die ihrem Genius, ihrer Würde ganz entgegen wären. Ungeachtet er sie erst nach dem großen Muster des Alterthums heranbildete, so ließ er

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ihr doch einen Hauptcharakter eben so, wie er in der Nation einen dergleichen immer voraussetzte. Sollte man daher auch nicht in Klopstocks Idee eingehen, daß von hundert Versen in Homer deutsch ein Zehnttheil abgezogen werden müsse, und ähnlicher Weise nach Verhältniß bey andern Dichtern, so muß man das Wahre hierinnen selbst in dem zu viel Gesagten doch nicht verkennen, vielmehr sich freuen, daß Klopstock, wie aus den nachfolgenden Proben erhellen wird, ohne der Sprache so Gewalt anzuthun, wie manche andre Sprachkünstler, es mit Xenophon und Thucydides an Kraft und Kürze aufnehmen konnte.

C. A. H. Clodius.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Beschreibung
einer
Lustfahrt auf dem Zürchersee
mit Klopstock,

den 30. Juni 1750.

Aus einem Briefe von Hirzel an Kleist. *)

(Nebst der Ode Klopstocks: der Zürchersee.)

Zürich, den 4. Aug. 1750.

Unser neun Freunde entschlossen uns, Klopstock durch eine Lustschiffahrt die Schönheiten der Gegenden am Zürchersee und zugleich die Schönheit unsrer Mädchen kennen zu lehren. Jeder von uns verband sich, ein Mädchen auszusuchen, welches freundschaftlicher Empfindungen fähig wäre, und die Schönheiten der Natur und des Geistes fühlte. Wir waren in der Auswahl glücklich. Die meisten hatten den Frühling mit Ihnen ge-

*) Dieser Brief findet sich auch schon auszugsweise im Helvetischen Kalender f. d. J. 1796. Zürich, bei Geßner, der aber in wenig Händen deutscher Leser seyn dürfte.

fühlt; einige kannten den Werth unsers theuersten Klopstock schon aus seinem göttlichen Gedichte. Die süße Harmonie achtzehn edler Seelen machte diesen Tag zu einem der glücklichsten unsers Lebens, und werth, Ihnen beschrieben zu werden. Aber ehe ich die Geschichte dieses seligen Tages anfange, lassen Sie mich Ihnen von einer Anhöhe die Gegend zeigen, die wir auf unsrer Schiffahrt näher besehen sollten.

„Es ist das Fragment eines Gedichtes mit dem ich K. einladen wollte:

„Daphnis — sah von der Höhe den Segen,
„Der die glückliche Gegend, die seinen Geburtsort umfasset,
„Rings um bekränzt; Ihm lachten die Hügel entgegen,
„Deren schwellende Brust sich über volkreiche Dörfer
„Prächtig erhebt; an ihren Seiten bekleidet die Rebe,
„Zwischen geschwängerten Feldern den schwarzen Boden, am Fuße
„Küssen plätschernde Wellen der großen fischreichen Ebne,
„Welche der Schiffer jauchzendes Volk, berauschet vom Segen,
„Mit den schäumenden Rudern peitschet, die niedrigen Wiesen.
„Fruchtbare Wälder entsteigen dem grünen Schooße, sie heben
„Laubigte Wipfel empor, die mit der Hoffnung des Landmanns

„In die kühlende Luft erquickende Düfte verbreiten.
„Hinter ihnen erhebt sich ehrwürdig des Albius Gipfel
„Gegen den Himmel empor, mit schwarzen Tannen bewachsen,
„Die den röthlichen Grund vor unsern Blicken verstecken,
„Wo nicht hinab in das Thal der treulose Boden entglitschte.
„Seine Seiten stützen die mächtigen, waldigten Pfeiler,
„Zwischen denen sich grasreiche Weiden allmählig erhöhen.
„Ueber das oberste Ende, das sich ins Blaue verlieret,
„Steigen Berge von Eis, das nie kein Sommer bezwinget.
„Unten wo der verengete See den Limmag gebiehret,
„Und die entfesselt rauschenden Wellen dem Ocean zuschickt,
„Machen über einander gehäufet, die Giebel der Häuser,
„Dicht zusammengedrängt in nie bezwungene Mauren,
„Wieder nüchtern bald des Schauenden trunkene Blicke."

Diese fruchtbaren Hügel, diese majestätischen Eisgebirge, diese volkreichen Dörfer, sollten wir, in der auserlesensten Gesellschaft, näher besehen. Der gesegnete Tag erschien, an welchem sich Morgens um fünf Uhr, die neun Freunde und von ihnen geführt, eben so viele Freundinnen versammelten, alle beseelt vom gleichen Triebe, diesen Tag durch das reizendste Vergnügen merkwürdig zu machen. Klopstock würdigte meine zärtliche Doris an seiner Hand zu führen. Ihre

redenden, blauen Augen zeugen von dem edelsten Gemüthe, welches lieber stillschweigend den Witz in andern bewundert, als den seinen zu zeigen sucht. W . . r eine Geissel der Lächerlichen, fähig der edelsten Freundschaft, dessen Geist mit dem lebhaftesten Witze der Franzen geschmückt ist, begleitete eine ehrwürdige Dame, in welcher die Tugend durch feinen Verstand, durch den edelsten Witz und den besten Geschmack auch in Kleinigkeiten, selbst den niedrigen Seelchen süßer Herren reizend wird, und so viel auf sie vermag, daß sie schöne Sentiments auswendig lernen, um wenigstens diese Sprache führen zu können. An meiner Hand ging die Gemahlin des zärtlichsten Ehegatten, der kein menschliches Unglück ohne Thränen ansehen kann. Mit ihm betrauert sie noch immer in ihrer Seele das liebenswürdigste Kind, das ihnen der Himmel durch einen schnellen Tod entriß. Doch wird sie in einer vergnügten Gesellschaft, den Gram des Herzens nicht einmal ihre Miene besiegen lassen. Sie vergißt, indem sie andere erfreut, des eignen Kummers, und wird fröhlich wie sie. Mein liebster Br . . . der mehr denkt als spricht, und nie vergnügter ist, als wenn er es am wenigsten sagt; der die wenigen Stunden, die ihm in Ihrem Umgange hinflossen, für die glücklichsten seines Lebens hält, —

brachte mit sich die würdige Gemahlin unsers W . . rs, eine stille Schöne; ihr reizendes Lächeln drückt die Ruhe der sanften Seele aus. Was sie in Klopstocks Gedicht am meisten rührte, ist jene heilige Stille, die den Messias am Oelberge aufnahm:

„Um und um nahm ihn der Oelbaum ins Kühle; gelindere Lüfte
„Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes umflossen sein Antlitz."

W . . f, dessen menschenliebenden Charakter ich Ihnen schon einmal beschrieben habe, dieser Bewunderer der Vollkommenheiten in der besten Welt des Schöpfers; vielleicht der einzige Schüler des Hallensischen Lehrers, dessen Empfindungen mit den Lehrsätzen übereinstimmen, in dessen Gesellschaft

„Ich mit Blumen geschmückt, den Stolz der Thoren belache."

W . . f wählte sich eine seiner würdigsten Schülerinnen zur Gesellschaft aus; sie war weise genug, den edlen Geist und das noch edlere Herz in dem schlechtesten Körperbau, nicht zu verkennen. Sch . . ein gelehrter Geistlicher, den sein ehrliches Gemüth und seine Wissenschaft sehr empfehlen, war der glückliche Gefährte der würdigen Gattin meines W . . . Mit ihrer Menschenfreund-

lichkeit gewinnt sie die Herzen, und von einem philosophischen Bruder und Gatten gebildet, ist sie, ohne gelehrt zu scheinen, selbst in den schwereren Theilen der Weltweisheit zu Hause. Sch . . ein Kaufmann, der nie von den Messen nach Hause kommt, ohne einen Gewinn von moralischen Erfahrungen, die ihm das Laster häßlich machen; der meinem Bruder ein Freund ist, wie Sie mir waren, kam in Begleit einer lebhaften Schönen, die aus eignem Triebe ihren Geist durch das Lesen der besten Schriftsteller angebaut hat. Ihre sprechenden Blicke fordern dreist unsre Hochachtung, die wir eben so gerne ungefordert ihren Vorzügen opfern. Sie hat alle die hohen Empfindungen, die Sie, mein Theuerster, in Ihrem göttlichen Gedichte schilderten, mit Ihnen gefühlt, und achtete mich hoch, nur weil Sie mich würdig fanden, in Ihrem Gedichte mich anzureden. R . . der nach Ihnen mein Herz besitzt, der mir meine Fehler frey vorhalten darf; ein dem Pöbel lächerlicher Mensch, weil er das Aeußere eines unglücklichen Petitmaitre an sich hat, und alle seine Gedanken, die von den gewohnten so sehr abweichen, daß sie öfters bey dem ersten Anblick auch Vernünftigen ausschweifend scheinen, allenthalben frey herausgesagt; im Grunde der redlichste und tiefsinnigste Mensch, der die feinsten Re-

geln der Kritik in seinem empfindenden Herzen trägt, und mit dem Vorurtheil der Franzen für ihre Dichter eingenommen, doch unpartheyische Einsicht genug hatte, beym ersten Anblick den wahren Werth der deutschen Dichter zu schätzen, war so glücklich, Sch.. (des edeln Kaufmanns) Schwester mit sich zu bringen. Sie hatte Reize genug, Klopstock seine erste Liebe, die er im zwölften Jahre für ein ihr ähnliches Mädchen fühlte, wieder rege zu machen. Würdigen Sie selbst hieraus den Charakter dieser Person! K.. ein Kenner des Schönen, den die musikalische Harmonie, deren Vertrauter er ist, nicht mehr rührt, als die göttliche Harmonie der Freundschaft, kam in Gesellschaft eines Mädchens, das des Sieges seiner Blicke gewiß, sein größtes Vergnügen darin findet, die Ueberwundenen ihrer Hoffnungen spröde zu berauben. Ihre Reden und Handlungen sind kunstlos und voll Grazie.

Sie kennen nun so ziemlich die vergnügte Gesellschaft, welche (den 30. Juni) gleich nach fünf Uhr des Morgens vom Land abfuhr. Ein vorhergegangenes Donnerwetter hatte die allzuschwüle Luft gereinigt, und die brennende Hitze dieser Jahreszeit gemildert. Sanft blasende Weste folgten uns nach, trieben unser Schiff sachte fort, und heiterten den Himmel, der anfangs noch

mit leichtem Gewölke bezogen war, vollends auf, so daß wir bald die Natur im hellesten Sonnenglanze prangen sahen. Wer wird uns, rief jenes Mädchen, das den Frühling mit Ihnen gefühlt hat, die Schönheit dieser glänzenden Wasserfläche und dieser reizenden Landschaft würdig schildern? Klopstock fand es unmöglich, beym Anblick der Naturschönheiten eine Schilderung anzubringen, welche rühren könnte, weil die Natur jedes Gemählde weit übertreffe! — Das glückliche Schiff, dergleichen Zürich noch keines gesehen, rückte allgemach weiter. Wiesen, Weinberge, gelbe Kornfelder, aus denen fröhliche Schnitter jauchzten, Landhäuser von Bauern und Städtern, flohen hinter uns, um andern Platz zu machen. Vorzüglich weilten unsere Blicke auf dem prachtlosen Suburbanum unsers theuersten Landesvaters, Escher; wie herzlich gönnten wir diesem würdigen Regenten die Erholung, welche Er hier genießt, wo Er, der große Staatsmann, doppelt ehrwürdig durch seine unverfälschte Gottesfurcht und Redlichkeit, sich bisweilen der Regierungsgeschäfte entladet, seinen edeln Geist mit der Weisheit der Griechen, jener Väter der Wissenschaften, nährt, und neue Kräfte sammelt, das Vaterland mit heilsamen Rathschlägen zu beglücken. Nicht weit von da kamen wir an das Land-

haus der trefflichen Eltern unsers Gesellschafters K.. Hier stiegen wir aus, um ein Frühstück zu nehmen. Das ehrwürdige Paar, — noch sind Züge jugendlichen Frohsinns, gleich der Abenddämmerung eines schönen Tages auf diesen Greisen-Gesichtern, — empfingen uns mit heiterm Lächeln, erfreuet, den geliebten Sohn in solcher Gesellschaft zu sehen. Beyde begrüßten unsern Klopstock auf eine Art, die ihn überzeugte, daß sie die hohen Gedanken seines Gedichts empfunden haben. Sie priesen uns ihr Glück, in diesem Aufenthalt, ferne von städtischem Geräusch und Verdruß, befreyt vom glänzenden Joche der Ehrenstellen, leben zu können! —

Klopstock rühmte die Schönheiten unsrer Gegenden, und — o könnte ich Ihnen, mein Kleist, diese Aussicht zeigen! zunächst vor uns die Wasserfläche mit dem Wechsel ihrer Farben und Schattirungen; dann die fruchtbaren Hügel, hinter welchen des Albis schwarzer Rücken hervorragt, und das mit Dörfer und zerstreuten Häusern reich besetzte Ufer! — Doch schien unser Dichter weniger davon gerührt, als von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick auszuspähen vorfand. Da lernte ich einsehen, warum Klopstock die meisten Gleichnisse in seinem göttlichen Gedichte aus der Geisterwelt hernimmt.

Nie sah ich jemand die Menschen aufmerksamer betrachten; er gieng von einem zum andern, mehr die Mienen zu beobachten, als sich zu unterreden. Noch war uns ein neues Vergnügen bereitet; der ältere Sohn unsers ehrwürdigen Gastwirths, der eine nicht gemeine Stärke besitzt, den Flügel zu spielen, gab uns ein italiänisches Solo zu hören. Klopstock belauschte auf den Gesichtern unsrer Mädchen den Eindruck, den die Musik machte, er schien darnach bestimmen zu wollen, welche die zärtlichste wäre. Dann spazierten wir in dem Garten, und ergötzten uns an den einfachen Schönheiten desselben. Anstatt der gespitzten Taxus, sahen wir hier Obstbäume aller Art, und lobten den Geschmack, der das Angenehme mit dem Nützlichen klüglich zu verbinden weiß. Endlich stiegen wir, von den Segnungen unsrer ehrwürdigen Wirthe begleitet, wieder zu Schiffe, und verließen voll Liebe und Dankbarkeit gegen dies theure Paar ihren glücklichen Wohnplatz. Von muntern Scherzen begleitet, schlich die Vertraulichkeit sich in unsre Gesellschaft; die Mädchen waren bekannter geworden. Klopstock hatte durch seine einnehmenden Sitten, und geistvollen Reden, ihre allgemeine Hochachtung gewonnen, und sie wünschten alle, aus den Fragmenten zum vierten und fünften Gesang, etwas von ihm zu

hören. Der gefällige Klopstock entsprach dem einstimmigen Wunsche, und las eine Stelle vor, die in unsere Seelen noch nie gefühlte Wehmuth senkte. Mein Herz suchte sich durch Thränen zu erleichtern, welche der Wohlstand zurückhalten hieß. Er führte uns in ein Gestirn der Milchstraße, dessen Bewohner nicht gefallene Menschen sind, die den Tod nicht kennen, und in ewig blühender Jugend ein ununterbrochen seliges Leben leben. — Der Stammvater dieser schuldlosen Glücklichen entdeckt das Elend der gefallenen Menschen auf der Erde, welche sich den schrecklichen Tod zugezogen haben, wovon er seinen Kindern die traurigsten Scenen schildert; — zärtlich geliebte Kinder sterben an der Brust ihrer Mütter; der Bräutigam stirbt in den Armen der Braut, u. s. w.*) Ich sah eines nach dem andern an, und sah mich nicht satt, aus Furcht, dieses süßesten Vergnügens durch den Tod bald beraubt zu seyn! Welche Wehmuth durchschnitt mein Herz, da ich meine geliebte Doris mit dem dunkelsten aller Gedanken ansah, daß ich sie einmal im Tode verlassen müßte! Meine zum Trübsinn gestimmte Seele führte alle verschwundenen Lebensgenüsse,

---

*) Der Meß. V. Ges. 224. V. nach der Gösch. Ausg.

alle verstorbenen Freunde, und Sie, mein Kleist, den der Himmel lebend von mir trennte, — eine Trennung, die mir des Todes Bitterkeit zu fühlen gab, — und Gleim und Lange, und wie die Lieben alle heißen, ins Gedächtniß zurück, und erfüllte mein Herz mit unaussprechlicher Wehmuth, einer Wehmuth, die etwas Reizendes in sich hatte, etwas seligers, als alles Vergnügen des Pöbels nicht hat. — Es erfolgte ein Stillschweigen. Ernsthafte Gespräche vom menschlichen Elend unterbrachen es. Klopstock wies uns den besten Trost in der vorgelesenen Stelle selbst; da der Vater der glücklichen Unschuldigen uns des Messias wegen fast seliger pries, als sein ungefallenes Geschlecht. Ich fühlte die Stärke dieses Trostes nicht, und hielt es immer für ein größeres Glück, keines Messias zu bedürfen, als durch einen Messias wieder aufgerichtet werden zu müssen. Man bestrafte mich für meine Kurzsichtigkeit, und ich schämte mich in der That, da ich mich von meinem lieben W. . f überzeugen lassen mußte, daß ich durch meine übereilten Klagen die schöne Ordnung der Weltkette getadelt hätte. Ich gab indessen nach, — mit einem Blick auf die schöne Natur, die mich ringsum im Sonnenglanze anlachte, und auf Klopstock, den erhabenen Menschen, die Ehre unsers Geschlechts,

und die Edeln, die ihn begleiteten, lauter Seelen, die seiner Gesellschaft würdig waren. Dieser Anblick überzeugte mich völlig, weckte mich auf zum Lobe des Gnädigen, und erfüllte mein Herz wieder mit Freude.

Die ganze Gesellschaft ermunterte sich nach und nach. Lachender Scherz umhüpfte uns, jeder suchte seine Schöne witzig zu unterhalten, und der schlaue W . . r haschte schalkhaft flüchtige Einfälle, die er der lustigen Gesellschaft zum Gelächter vorlegte. So rückten wir von einer angenehmen Gegend zur andern. Der Anblick verschiedener Landhäuser gab uns Stoff, den ungleichen Geschmack ihrer Besitzer zu recensiren. Dies verhinderte indessen nicht, daß wir unsre Aufmerksamkeit nicht immer wieder auf unsern Helden sammelten, den wir stets Seiner würdig fanden. Ueber seine Fröhlichkeit herrscht freye Vernunft, wie über seinen Ernst; feiner Witz begleitet seine Reden alle, deren Seele Gefälligkeit und Freude ist. Wenn uns seine ehrwürdigen Gedichte in eine zärtliche Wehmuth versetzten, so erheiterte uns bald wieder sein aufgeweckter Geist, und führte die vorige Freude zurück. Jene erste Vorlesung machte uns nach einer zweyten begierig. Er willfahrte, und las uns jetzt die hohe

Liebens-Geschichte, Lazarus*) und Cidli vor, wo er seine eigne Liebe für die göttliche (Fanny) Schmidt im Auge gehabt zu haben scheint, wenigstens sind die Empfindungen, die er da ausdrückt, alle eines Klopstocks und des Mädchens, das Er liebte, würdig.

Edler Jüngling, u. s. w.**)

Unsere Schönen fanden sich in einer ganz neuen Welt. Solche Gedanken hatte ihnen noch keiner ihrer Verehrer eingeflößt; sie belohnten unsern göttlichen Dichter dafür mit Blicken voll Liebe. Man wagte nicht über jene himmlische Liebe zu sprechen, bis Einer von der Gesellschaft das Stillschweigen mit der gelehrten Anmerkung unterbrach: Nirgends hätte er noch die platonische Liebe so prächtig geschildert gesehen! Klopstock, der die wahre Liebe, die Tochter der Natur, allzu gut kennt, verwarf diesen Beyfall, und versicherte, daß er hier ganz eigentlich die zärtlichste Liebe im Auge gehabt habe, die ungleich höher wäre, als die platonische Freundschaft; Lazarus (Semida) liebte seine Cidli ganz und gar! — Wir stimmten ihm aus vollem Herzen bey, und Plato

---

*) Semida nannte ihn der Dichter nachher.

**) Der Meß. IV. Ges. 748. V. (Gösch. Ausg.)

war nicht unser Mann. Die süßesten Gefühle waren in uns rege, und beseelten die Unterhaltung. So langten wir unvermerkt zu Meilen an, einem schönen Dorfe, vier Stunden von Zürich. Hier stiegen wir hochvergnügt aus dem Schiffe, und brachten noch ein paar Stunden vor dem Mittagsessen mit traulichen Gesprächen zu. Ich zog den lieben R.. auf einen kleinen Spaziergang, ihm die Schönheiten des fruchtbarsten Theils unsers Vaterlandes zu zeigen, und meine Empfindungen mit ihm zu theilen. Eine Kette so seliger Tage, wie der heutige, war mir, sagte ich, an Kleists Seite beschieden; mein Geist schwebte da in beständiger Wonne, und das ganze Jahr, welches ich in Potsdam hinbrachte, wurde wie ein glücklicher Tag; ich fühlte mich weit über das kostbare Vergnügen der Höfe erhaben, das wir oft mitleidig betrachteten, und den großen Friedrich bedauerten, den wir so manches zarten Genusses, der uns beseligte, entbehren sahen. R.. verstand die Sprache meines Herzens. Er beschrieb mir die traurige Einöde, worin er von Freunden entblößt, manches Jahr seines Lebens verlor, bis S..s ihn kennen lernte, und in unsern Kreis einführte; da entdeckte ich bald hinter der komischen Aussenseite den Werth seiner edeln Seele, und schloß mit ihm den engern Freund-

schaftsbund. In solchen Gesprächen kamen wir auf eine Ebene, wo sich mein Br.. mit K.. unter einer heiligen Eiche gelagert, von dem heutigen, glücklichen Tage unterhielt. Einstimmig priesen wir die schönen Wissenschaften, welche die Gemüther in den edelsten Empfindungen vereinigen; einstimmig priesen wir das Vergnügen an der schönen Natur, welches die Einsamkeit versüßt, und ruhigen Frohsinn gebiehrt. — Einstimmig priesen wir die hohen Eigenschaften unsers Klopstocks. Dieß erwärmte in uns den Wunsch, mehrere solche vortreffliche Menschen kennen zu lernen. Ich beschrieb K.. Ihren Charakter, mein Theuester; mein Br.. stimmte mir bey, und wir fühlten alle ein ungeduldiges Verlangen, Sie bald bey uns zu sehen, um von den Eindrücken, welche die Schönheiten unsers Landes auf Sie machen würden, Zeugen zu seyn. Als wir von unserm Spaziergange zurück in den Gasthof kamen, fanden wir unsere Schönen im ernsthaften Gespräche — über die Erziehung. Die zärtlichen Mütter, die wir bey uns hatten, wünschten aus ihren Kindern, Menschen von Klopstocks edeln, einnehmenden Eigenschaften zu bilden. W..rs Gefährtin sprach viel reifgedachtes über diesen wichtigen Gegenstand, und die Weisheit ihrer Regeln hat sich bereits an ihren beyden

Töchtern erprobt, die sie zu den liebenswürdigsten Mädchen erzog. Ich führte meine Erfahrungen an, welche die ihrigen bestätigten, daß die moralische Bildung der Kleinen früher beginnen müsse, da sich schon von dem dritten Monate an, verschiedene Neigungen bey den Kindern blicken lassen. Meine Doris bezeugte, in unserm einjährigen Kinde schon manche aufsteigende, böse Neigung, durch das Mißfallen, welches sie ihm zu merken gab, erstickt, und durch die Liebkosungen, womit sie die gutartigen Züge belohnte, etwas in ihm genährt zu haben, was der allgemeinen Menschenliebe sehr ähnlich sey, und was sich auch auf seiner Miene zeige; u. s. w. Unter solchen harmlosen Reden verstrich die Zeit bis zum Mittagsessen, wo wir die Tafel trefflich besetzt fanden. Da hatten wir keinen Mangel an Freude! der Wein übte seine schöne Kraft an uns aus; die Vertraulichkeit wuchs mit der Fröhlichkeit; satyrische Scherze umgaukelten uns, ein fröhliches Gelächter begleitete sie. Zum erstenmale bedauerte mein Br.. seine Unwissenheit im Weintrinken. Doch feyerte er mit uns das Andenken an die abwesenden Freunde, auf deren Gesundheit wir tranken, und, was die angenehmste Abwechslung gewährte, charakteristische Erzählungen von Ihnen einmischten. Da klangen die Gläser auf Ihre

Gesundheit, mein Kleist, und auf Gleims und Eberts; bey der Gesundheit der göttlichen Schmidt, die Klopstocks heilige Muse eines Liedes würdigte*), herrschte tiefe Ehrfurcht; er erwiederte mit einem sanften Ernst, der die Empfindungen seiner großen Seele verrieth; doch ließ er den Ernst diesesmal nicht siegen. Er sah die frohe Gesellschaft an, und trank und scherzte. Nach Tische rüsteten wir uns zur Ueberfahrt auf eine kleine, jenseits Meilen liegende Halbinsel, wo man die angenehmste Aussicht über den Zürchersee hat. Ein kühlender Wind blies in unsern Segel, und trieb das Schiff sanft nach dem vorgesetzten Port; die Schiffer verließen die Ruder, saßen vergnügt auf den Bänken, und sahen die lachende Freude über uns schweben. Eines der Mädchen sang, so schön singt in einer Oper auch die beste Sängerin nicht; denn die süße Harmonie der Freude, welche hier die Töne belebte, ist durch keine Kunst nachzuahmen. Wir klatschten der schönen Sängerin zu, und erweckten unsre übrigen Begleiterinnen zu edelm Nacheifer gleichen Beyfall zu verdienen. Allein in diesem Augenblicke kamen wir unvermuthet bey der kleinen Halbinsel an. Wir fanden an dem Gestade eine anmuthige Ebene, über

*) Die Ode an Fanny.

welche kühlende Schatten von Eichbäumen schwärmten; diesen Platz wählten wir zu unserm Speisesaal, wo wir uns eine Tafel mit Erfrischungen zurüsten ließen, die wir nach einem Spaziergange durch den Eichenwald genießen wollten. Ich blieb eine Weile an dem Ufer stehen, und bewunderte den Anblick der nahen Alpen. Mein Geist, der nie die Schönheiten der Natur betrachtet, ohne an Sie zu denken, führte Sie zu mir. Ich wies Ihnen die am Ende des Sees majestätisch gegen einander stehenden Pyramiden-Gebirge, über denen rauhe Schneeberge mit ihren ewig beeisten Stirnen himmelan ragen, an deren Felsenrücken Gemsen klettern, und über die Wolken wegsehen. — Ich umarmte Sie, und sagte: — Schildern Sie mir bie Empfindungen, die bey diesem Anblick Ihre Seele erfüllen! — Allein mein süßer Traum verschwand, ich sah mich allein, und — eilte mich durch die Freude meiner Freunde aufmuntern zu lassen. Jeder theilte mit seinem Gefährten auf einem besondern Spaziergange sein Vergnügen. Klopstock, von Freude belebt, hüpfte mit seinem Mädchen durch den Wald, und half meiner Doris das Lied auf Hallers Doris singen. Ich folgte ihnen eine Weile nach; aber die brennende Sonnenhitze gab mir ein Gefühl des höhern Alters; ich suchte meinen R.. dem Klop-

stock sein Mädchen genommen hatte, der half mir den Alten machen; doch bald verjüngten wir uns wieder, und was mein Herz am meisten erfrischte, war Klopstocks Freude, und der Dank, den er mir, als dem Urheber dieser Lustreise, auf die Wangen küßte. — Man sammelte sich bey der frohen Tafel, zerstreute sich dann wieder, und genoß die Annehmlichkeiten dieses Ortes, bis verlängerte Schatten uns die Rückreise antreten hießen. Kaum waren wir eingeschifft, so wurde Klopstock noch um eine Vorlesung gebeten. Er gab uns ein Fragment, Abbadona, den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah*). Voll zärtlichsten Mitleidens baten unsre Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Elenden, Reuevollen, doch in seinen Schutz zu nehmen, und ihm die Seligkeit zu schenken. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft, in Magdeburg, für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalschluß gefällt habe, unter dem Präsidium des Herrn Hof-Prediger Sack; doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freyheit rauben wollen, und würde es auch heute nicht thun. Es wäre in der That schade, wenn er sie nicht behielte. Wer wird dem rüh-

*) Der Mess. V. Ges. 486. B. Gsch. Ausg.

renden Auftritte einen würdigern Ausgang erfinden, als Er? Es wurde über den bemitleideten Abbadona manches gesprochen, ich wollte schon in seiner Schwermuth einen Grad von Seligkeit finden; man widersprach mir. Klopstock sah nicht gerne den Ernst so sehr überhand nehmen. Er las uns eine anakreontische Ode seines Schmidt, ganz in Gleims Geiste, dann sang er uns Lieder von Hagedorn vor, so schön fand ich sie noch nie; aber es ward auch kein Gedanke unempfunden gesungen, dies ersetzte, was an musikalischer Kunst mangelte. Läse man die Dichter nur immer in der gehörigen Stimmung; dann würden ihre Schönheiten nie verkannt! Die Sonne war allmählig niedergegangen, einmal noch schien sie sich zu erheben, und lächelnd uns anzublicken, endlich sank sie ganz hinter die Berge hinab, das wallende Feuer, das noch eben auf dem Wasser schwebte, erlosch in ein dunkles Grün. Noch sahen wir an den entfernten Schneebergen beleuchtete Stellen. Doch die Dämmerung umzog auch diese mit ihrem grauen Flor, und goß eine feyerliche Stille über die Natur; sie wollte sich unser bemächtigen, wir widerstanden ihr aber tapfer. Begleitet von schwatzendem Witze, waren wir wieder unvermuthet bey dem K . . schen Landhause angelangt, wo wir gefrühstückt hatten.

Lächelnd kam uns die ehrwürdige Dame entgegen. Unsre Freude hatte sich in ihr theilnehmendes Herz ergossen; Sie gab uns Lichter, damit wir nicht aufhören müßten, die Grazien der Fröhlichkeit und Freundschaft in den Blicken und Mienen zu sehen. Doch ließen wir von hier das Schiff eine ziemliche Strecke voraus fahren, und gingen mit unsern Schönen in der kühlenden Dämmerung dem Gestade nach. Klopstock erblickte von ungefähr eine kleine Insel; diese besetzten wir; fünf Freunde mit ihren Mädchen nahmen den ganzen Raum ein; Gleims Schöpfung ist nicht schöner, als jetzt unser Inselchen war! Hier endlich eroberte Klopstock von dem sprödesten der Mädchen einen Kuß; und wir eroberten auch Küsse. Denn wie wollten sie sich retten, die guten Mädchen, ohne die zarten Füße zu benetzen? Von diesem glücklichen Eilande eilten wir zu dem kleinen Port, wo wir uns zum letzten Male einschifften. Auch die Dämmerung war dem Schatten der Nacht gewichen; helle flimmerten die Sterne aus dem dunkel blauen Gewölke. Mich befiel eine Traurigkeit über das Hinschwinden dieses Tages. Ach, rief ich, ach daß wir so der Ewigkeit zufahren könnten! — Klopstock fand diesen Wunsch zu ausschweifend, wünschte sich für einmal nur eine Ewigkeit von vier Tagen;

und forderte meine Doris auf, noch einmal Hallers Doris zu singen. Sie sang. Hallers Gedanken verlohren nichts von ihrer Stärke. Indessen näherten sich die Lichter der Stadt, und so sehr wir auch die Schiffer baten, langsamer zu fahren, befanden wir uns doch gleich nach zehn Uhr in der Stadt, und die glücklichste Schiffahrt war geendigt! Möchte, mein Theuerster, diese Erzählung Ihnen nur einen kleinen Theil der Wonne gewähren, die ich in vollem Maaße genoß; es würde sie reizen, ein ähnliches Vergnügen bey uns zu suchen. Eilen Sie zu uns! Bodmer, der schon vor zwey Jahren den Punkt der Mittagshöhe beschrieben hat, sehnt sich nach Ihnen, alle Kenner des Schönen, alle unsre Freunde sehnen sich nach Ihnen, und am stärksten

Ihr

Hirzel, Dr.

Klopstocks Ode
der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft.

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.*)

Schon lag hinter uns weit, Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal, freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbey geflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au**) in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maaßes auf uns herab!

---

*) Eine ältere Lesart erweist, daß Klopstock hier an die in dem vorhergehenden Briefe mit Sch . . bezeichnete Schweizerin gedacht habe.

**) Siehe die nachfolgende Beschreibung dieser Halbinsel.

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt
Im sokratischen Becher,
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beym Himmel! nicht wenig,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Die Au,

deren in Klopstocks eben angeführter Ode Erwähnung geschieht, nach welcher hin die in dem Hirzelschen Briefe erzählte Lustfahrt gieng, und die dem Sänger des Messias, als eine liebe Ju=

genderinnerung, so werth geworden war, daß er eine aus der Schweiz mit zurückgebrachte Abbildung von ihr, noch im spätesten Alter unter seinen Papieren hatte, wird im Helvetischen Kalender, vom Jahr 1796, Zürich, bey Geßner, ausführlich beschrieben, als eine Halbinsel des Zürchersees, zwischen Horgen und Wädenschweil, nur durch einige kleine Brücken, über den Wassergraben, mit dem festen Lande zusammenhängend, ungefähr eine halbe Stunde im Umfang, welcher etliche ländliche Gebäude, einen großen Teich, und insulirten Garten, etwas Wiesenland, Ackerfeld und Riethboden enthält, übrigens aber weit über die Hälfte von einer größtentheils waldigen Anhöhe eingenommen wird. Schon das an der bewohnten Seite und an dem anmuthigen Landungsplatze mit Mauern geschützte Ufer, gewährte reizende Aussichten gegen Zürich hinab, mehr aber noch der Wald mit seinen Spaziergängen, die sich zu freyen Blicken auf den obern Theil des Sees öffnen. Von dem Gipfel des Hügels kann man an einem Sommerabende, wie der von Hirzel und Klopstock geschilderte gewesen seyn mag, die von der sinkenden Sonne beleuchtete große Gebirgskette, das ganze Alpsteingebirge, die Toggenburger Berge und mehrere andere Spitzen der Riesenalpen übersehen, und den in der Ferne mü-

degewordenen Blick auf den wohl angebauten, mit allem Reichthume der Natur geschmückten Höhen in der Nähe ausruhen lassen. Das nicht blos nach landwirthschaftlichen Zwecken gebaute Wohnhaus der Halbinsel zeichnet sich schon von weitem durch eine hohe Halle aus, der es, von sechs Säulen getragen, zum Dache dient, und ist von einigen Wirthschaftsgebäuden, einem reizenden Weinberge, und Gartenanlagen umgeben. Dort nahm der damalige Besitzer, Zunftmeister Lavater, im J. 1750 Klopstock und seine Zürcher Freunde auf, und die Stimmung dieses Kreises, der in frommbegeisterter Heiterkeit an diesem Tage sich über so manchen ernsten Gegenstand des Glaubens, über Himmel und Hölle besprach, scheint durch den Gedanken nicht gestört worden zu seyn, daß an eben dem Orte ihrer frohen Versammlung zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein berühmter General Rudolph Werdmüller gehaust haben soll, der ungeachtet seiner großen, den meisten Mächten Europas geleisteteten kriegerischen Dienste, oder vielleicht eben deswegen, in den Geruch der Zauberey, ja sogar der Ketzerey kam, weil er namentlich von der Hölle, wie es aus den Verhörsakten eines 1658 gegen ihn geführten förmlichen Prozesses erhellt, seine ganz eigenen, wohl nicht ganz unvernünftigen Gedanken hatte.

II.

Familienbriefe

zwischen

Klopstock, Meta und ihren Schwestern,

von 1752 bis 1766;

und

Auszüge aus Briefen nach Zürich,

Klopstocks Tod betreffend 1803.

Klopstock an Meta.

Braunschweig, den 19. July 1752.

Ich bin izt früh aufgestanden, um gleich ein bischen an mein Klärchen zu schreiben. Du hast doch meinen Brief nun schon bekommen? O wenn ich es auch schon durch Dich wüßte, und dann vorzüglich, wie Dir die Landluft bekommen ist. Du weißt es, und Du mußt es immer mehr fühlen, daß mein Leben an Deinem Leben hängt; daher bitte ich Dich, um Deiner und meiner Liebe willen, sorge ja für Dein Leben, wie eine Mutter für ihr erstes einziges Kind sorgt, für einen ersten Sohn, den sie unaussprechlich liebt. Versprich mirs, daß Du das thun willst, Klärchen! daß Du eine so süße Mutter seyn willst, (ach, die wirst Du auch bald denn im eigentlichsten Verstande seyn). Versprich mir das; so verspreche ich Dir, daß wir einst spät wie Daphnis und Daphne sterben wollen. Nun tritt her, Klärchen:

mache Deine süße kleine Miene, und lächle mit allen Deinen unschuldigen Weiblichkeiten, und versprich:

„Ich Klärchen Klopstock bekenne und bescheini„ge mit diesen zwey Augen, die mein Klop„stock sehen muß, wenn sie ihn ansehen, daß „ich allen Liebesgöttern befehlen will, daß sie „alle kleinen Sorgfältigkeiten für mein Leben „(denn von dem größern habe ich nichts zu „versprechen!) daß sie hinlaufen, und diese alle „aufwecken sollen, wenn sie auch auf Rosen „schliefen. Das verspreche ich, und will es „so heilig halten, als wenn ich schon Mutter „von unserm ersten Sohne wäre."

(Hier ist Raum zu Deinem Namen.)

Ich bin seit meinem gestrigen Briefe, bis des Abends bey Gärtner gewesen. Du fehltest mir kaum: so viel habe ich von Dir gesprochen, und an Dich gedacht. Mit Ebert viel, und das verdiente seine Entzückung über unsre Liebe. H . . ist sehr liebenswürdig. Ueberhaupt könnt ihr euchs nur merken, ihr Mädchen, ihr seyd dann am liebenswürdigsten, wenn ihr liebt, und es sagt, daß ihr es thut. — —

Wo bist Du denn izt, Klärchen? Vielleicht auf dem Garten; und gewiß allein. Denn so liest Du doch meine Briefe? Wenn Du auf dem

Garten bist; so setze Dich wo unter die Blumen, und denke, daß Du Klärchen Klopstock bist. Denke diesen Gedanken, bis an jene seligen Hügel hinauf, wo ich nicht mehr Klopstock, und Du nicht mehr Klärchen Klopstock heißen wirst, und wo die nun schon Vorangegangenen um unsre Liebe herum seyn werden. — Nun kann ich nichts weiter schreiben, das fühlst Du wohl, — — und dazu kömmt in dem Augenblick Giseke. Er grüßt Dich mit seiner ganzen Freundschaft, und ich, meine beste einzige Klärchen, womit denn ich? Mit meinem und Deinem ganzen Herzen. (Das war ein sehr närrischer Einfall!) Doch Dein Herz ist ja auch mein Herz, und also kann ich ja wohl damit machen, was ich will. Nun lebe wohl, meine meine Klärchen.

Dein Klopstock.

Klopstock an Meta.

Braunschweig, den 20. Juli
früh um 10 — 1752.

Gestern erwartete ich mit Gewißheit einen Brief von Dir, mein Klärchen, ich dachte, daß ihn Giseke, der diesen Morgen schon bey mir gewesen ist, mitbringen würde. Wenn Du nur

nicht krank bist! welche tiefe Sorge für Dein Leben! Ach, mein Klärchen, wenn Du wüßtest, wie ich bis zum Anbruch des Tags aufgewesen bin, wie ich um Dich geweint, wie für Dich gebetet habe! Die ganze unaussprechliche Liebe dieser gewachten Nacht, will ich Dir, so bald ich Dich wieder sehe, ganz erzählen. Und Du würdest mich, — allein um dieser Nacht willen, lieben, ewig mit Deinem ganzen liebevollen besten Herzen lieben, wenn Du mich auch noch nicht liebtest. Meine einzige, meine theure, meine, meine Moller. — — Wie kann ich es aussprechen? wie sehr und wie ewig bin ich Dein! Und diese hohe, diese weitaussehende Empfindung, dieser Gedanke der Ewigkeit, wie ohne Namen ist sie, und wie sehr dieß selbst alsdann, wenn ich bey Dir bin, und so viel sage, und so viel verstanden werde. —

— Du aber Großer, Großer, Unaussprechlichster, Namenlosester unter allen deinen Namenlosen Wundern, du, dessen Allgegenwart dicht um mich her ist, und vor dem ich mein stilles, volles Auge bedecke, laß die leben, die schon oftmals der Inhalt meines Gebets war, und die du schon so oft für mich leben ließest. Wie jauchzend (doch kann ich dir jauchzen?) so laß dich denn nur bey deinem höchsten und theuersten Na-

men: Schöpfer glücklicher Erschaffner! mit der ganzen Seele nennen, die du mir gegeben hast! — — — — —

Meine Theure, meine einzige, ich würde hier nicht abbrechen, wenn mich nicht eine sanfte schauervolle Empfindung hielte, izt weiter nichts, mit irgend einem Erschaffnen zu reden. — —

Meta an Klopstock.

Den 24. July 1752.

O mein Klopstock! Was soll ich Dir nach Deinem gestrigen Briefe sagen? Ach, ich kann Dir nichts sagen, ich empfinde zu viel, Du bester, bester, — Du erster unter den Menschen! Und Du, Du liebst mich! Und ich darf Dich lieben! Alle die Bewunderung, die Ehrfurcht hat Liebe werden dürfen! O wie lieb' ich Dich! Und der Gedanke, daß Du mich liebst — — — ich kann es Dir nicht beschreiben, in welchem beständigen Entzücken ich bin. Ich habe oft gesagt, ich möchte wohl wissen, wie einem zu Muthe wäre, dem eine große Freude angekündigt würde, aber jetzt weiß ichs. Er kann auch in dem ersten Augenblicke nicht mehr empfinden. Der Gedanke, daß

Du mich liebst, (und das ist im eigentlichen Verstande mein immerwährender Gedanke) macht mich so fröhlich, daß alle Verdrüßlichkeiten und alle Sorgen mir klein werden, es macht Deine Entfernung selbst mir erträglich. Ich hätte es niemals gedacht, daß ich bey Deiner Abwesenheit so muthig und so vergnügt seyn könnte. Kommt es alles daher, daß ich weiß, Du liebst mich? Es muß daher kommen. Ach, wenn Du die Entzückung fühlen könntest, wenn man denkt: Klopstock liebet mich! Es mag Dir wohl recht lieb seyn, Du magst Dich wohl freuen, wenn Du denkst, daß ich Dich liebe, aber die Entzückung mußt Du doch entbehren, die kannst Du nicht haben. — — Mein Herz ist gar zu voll. Ich kann nicht schreiben. So gings mir Sonnabend Nachmittag auch. Ich war so voll von Dir, ich wollte an Dich schreiben, und ich vertiefte mich so in meinen immerwährenden Gedanken, daß ich darüber nicht schrieb. — Ich befinde mich wohl, und werde auch gut bleiben. Sieh, wie der Himmel Deine Wünsche erhört. Aber ach, Du bist auch so sehr werth, erhört zu werden. Danke ihm aber jetzt auch! Danke ihm mit mir. — O wie wollen wir ihm noch einmal danken. — —

Den 10. August 1752.

Ich wollte nicht mehr nach Quedlinburg schreiben, aber ich muß es doch thun. Ich habe heute so süße Briefe von Dir bekommen, da ich keine vermuthete, und einen von Deiner Mutter auch, Klopstock, von Deiner Mutter. Ach mein süßer, süßer, wie hat mich Deiner Mutter Brief entzückt! Ich habe ihn fast öfterer gelesen, als Deinen. Ich habe sie heute gegen meine Schwestern eine liebe Schwiegermutter genannt, ein Ausdruck, den ich sonst noch nicht gebraucht, der mir aber sehr, sehr süß ist. Höre, Klopstock, wir müssen das Wort Bräutigam auch noch einführen. Wenn wirs erst gewohnt sind, so klingt es uns wohl, und wir haben doch keins an seiner Stelle. — Es ist gut, daß ich heute nicht bey Deiner Mutter bin, ich glaube, der Respekt würde ein bischen unter dem Ungestüm meiner Liebe leiden. Höre, frage Deine Eltern, ob es mir wohl erlaubt ist, diesen Winter dann und wann an sie zu schreiben. Ich möchte das gar, das gar zu gerne. — Ach, Klopstock, ich kann Dir nicht sagen, wie leid es mir ist, daß ich Dich auf die Gedanken gebracht habe, als könnte ich wohl zu Dir reisen, und daß es doch ganz und gar nicht möglich ist, Dir und mir die Freude zu machen. Aber ich bitte Dich um aller meiner Liebe willen,

reise ja nicht eher aus Quedlinburg weg, bis die Wege besser sind. Ich bin viel zu bange, und will Dich lieber noch entbehren, so sehr, so unaussprechlich ich mich auch nach Dir sehne. — Ja hierauf muß ich nicht kommen, sonst widerspreche ich mir. O Du mein, mein! Ich bin

Deine Braut,
Klärchen Klopstock, nicht so?

Den 16. August 1752.

Wird dieser Brief Dich noch in Br . . antreffen? O wie sehne ich mich jetzt nach Dir! Wie verlangt Dich mein ganzes Herz! Du bester, o komm, komm! — Aber glaube ja nicht, daß ichs Dir auch nur mit dem leisesten Gedanken vorrücke, daß Du noch einige Tage bey Deinen Eltern und Deinen Freunden geblieben bist. Dein Klärchen hat zwar den Gedanken, daß sie Dich vielleicht schon morgen oder übermorgen wieder haben würde, sie hat diesen Gedanken mit seiner ganzen Stärke gedacht; aber sie schmält doch nicht. Es sind Deine Eltern, Deine Freunde, die Dich mir auf einige Tage nehmen, und es sind meine Eltern, meine Freunde, denen ich Dich gönne. — Ich habe dieses im Mondscheine ge-

schrieben, er war aber so schwach, daß ich kaum sehen konnte; ich hoffe, daß Du's lesen kannst.

Des Abends 12 Uhr.

Ich stehle mich nach meiner Stube hinein, um noch ein bischen zu schreiben. Eben bin ich Dir allein im Garten gegangen. Zwar nicht ohne Gesellschaft, aber doch ohne mich darin zu mischen. Ach, es war ein so schöner, sternvoller Himmel! Du weißt noch nicht, was das für eine Wirkung auf mich hat. Wie sehr liebe ich Dich. Ach! ich kann nichts mehr sagen. Du mein Einziger! Ich danke Dir, daß Du Sonntag noch nicht weggereist bist, nun sind die Wege doch wohl besser. Ich habe so für Dich geseufzt! — Aber nun kommst Du auch bald, Klopstock! mein ewig geliebter Klopstock! —

Deine Meta.

Den 27. Aug. 1752, früh gegen 12 Uhr, da ich eben, eben meinen Brief an meine beste Kläry nach Bilwerder geschickt hatte. —

Wie glücklich bin ich! — Sie ist die beste unter allen Mädchen, die jemals gen Himmel gesehn haben. Sie ist meine Einzige! Mein, mein

ist Sie! ganz mein! — — O du, der du, auch hier schon, von bessern, der Namlose genannt wirst, — mit ihr soll ich dich einst in deiner, uns dann nähern Herrlichkeit sehn; wie schön ist deine Schöpfung, und wie sanft ist es, geschaffen zu seyn! Großer, Großer! Mein, mein Schöpfer! — — — Du liebender! — — —

Alle Himmel sind — dein! Alle sie machst du zu Glückseligen, — — zu Glückseligen! — — o der hellen, unendlichen Reihen! — Der kommende Morgenstern ist ein schimmernder Punkt von dir, und auch mir ist er klein gegen die Unsterbliche, die mir die erste in deiner Schöpfung ist, der ich es bin. — — —

Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Klopstock und Meta, wie ihre Verheyrathung noch aufgeschoben war. Oktober 1752.

Ich schreibe Dir diesen Abend, und Du wirst meinen Brief in Coppenhagen erhalten. Bester der Männer! Du wirst in mir ein Weib finden, welches danach strebt, Dir so viel als möglich nachzuahmen. Ich will — in der That, ich will Dir ähnlich seyn, so viel als ich kann. Meine Seele stützt sich an die Deinige.

Dies ist der Abend, wie wir Deine Ode an Gott lasen. Weißt Du es noch? Wenn ich so viele Stärke behalte, als ich diesen Abend mir errungen habe, so werde ich beym Abschiede keine Thräne vergießen. Du verläßt mich, aber ich soll Dich wieder haben, und Dich wieder haben als Dein Weib. Ach, einen andern Tag wirst Du von mir gehen weit weg, und es wird lange währen, ehe ich Dich wieder sehe; doch ich muß meinen Schmerz mäßigen. Gott wird mit Dir seyn. Dein Gott und meiner. Wenn Du erst weg bist, werde ich fester seyn, als jetzt, das habe ich Dir versprochen. Ich vertraue unserm gütigen Gott, er wird Dich wieder herstellen, weil er mich glücklich machen will. Er weiß es, daß durch Dich ich immer besser werde. Er wird unsre Glückseligkeit immer vollkommner machen. Beginne nur Deine Reise, und laß mich allein weinen. Warlich, ich kann es nicht helfen. Gott sey mit Dir! O, mein Gott, es ist Klopstock, für den ich bete! Sey du mit ihm; zeige mir deine Gnade dadurch, daß du mein Flehen erhörst. Könnte mein Dank dir gefallen. Du weißt, wie ich dir danke. O, du Allgütiger, wie viel Glückseligkeit versprichst du mir! — Glückseligkeiten, um die ich nicht hätte wagen mögen zu bitten.

O fahre fort, Klopstock gnädig zu seyn! Ich befehle ihn dir.

2.

Ich habe Dich nicht mehr, mein Klopstock, Du bist jetzt weit von mir! Wenn Du nur wohl bist. Was thust Du jetzt? ich wünsche, ich könnte diese Frage beantworten. Doch ich glaube und hoffe, Du bist wohl, Du bist ruhig, Du denkst an Deine Meta, an Deine ewig geliebte Meta. Du denkst an mich, so wie ich immer an Dich denke, denn Dein Herz und Deine Neigung ist wie meins. Ich habe nicht geglaubt, daß die Abwesenheit so sehr schwer wäre. Was ist Leben ohne Dich, aber was ist Leben mit Dir. Jetzt erinnert mich alles an die Stunden, welche nicht mehr mein sind, da ich meinen besten geliebtesten Freund, welcher mich so zärtlich liebt, hatte. Ach, ich werde Dich nun in langer Zeit nicht wieder sehn. Doch, wenn ich nur erst weiß, daß Du glücklich in Coppenhagen bist, so denk' ich, wird es besser seyn. Ja, mein Klopstock, sey versichert, daß ich so ruhig bin, als ich in Deiner Abwesenheit seyn kann. Ich bin auf immer die Deine, Du liebst mich, und ich erhalte mich für Dich. Ich wollte, Du könntest sehen, wie ich meine Thränen zurück halte. Unsre gütigen

Freunde bewachen mich zärtlich, sie bestreben sich mir alles so angenehm zu machen als möglich. Aber was ist das alles ohne Dich! Jetzt erwarte ich Schmidt, welcher mir gestern Deinen letzten Abschied brachte, und mir erzählte, daß Du gewünscht hattest, vom Posthause noch einmal zurück zu kehren. Lebe wohl, mein bester Freund. Mein beständiges Gebet ist für Dich.

3.

Klopstock an Meta.

Mit dem gestrigen Brief ging es eben so wie neulich mit dem Deinigen, doch beunruhigt es mich nicht, denn ich bin gewiß, daß Du mir geschrieben hast. Mit welchem Entzücken denke ich an Dich, meine Meta, mein einziges Kleinod, mein Weib. Wenn ich Dich in meiner Phantasie vorstelle, so ist meine Seele erfüllt mit himmlischen Gedanken, welche mich entzückend beschäftigen — sie glühen in meiner Brust, aber keine Worte können sie ausdrücken. Du bist mir theurer als alle, welche durch Blut und Freundschaft in der ganzen Schöpfung mit mir verbunden sind. Meine Schwester, meine Freundin, Du bist mein durch Liebe, durch die reinste, heiligste Liebe, welche die Vorsehung (o wie dankbar bin ich für

diesen Seegen) in meine Seele gelegt hat. Es dünkt mir als ob Du, meine Zwillingsschwester mit mir im Paradiese gebohren wärst. Gegenwärtig sind wir noch nicht da, aber wir werden dahin zurück kehren. Da wir hier schon so glücklich sind, wie viel mehr werden wir es dort seyn. Grüße unsre Freunde. Meine Meta — meine für immer geliebte. Ich bin ganz Dein.

4.

Klopstock an Meta.

Es ist Sonntag Abend, meine Theuerste, und ich bin zu Hause geblieben, nicht allein weil ich das wohl mag am Sonntag, auch weil ich am Messias fort arbeiten wollte, und weil ich liebe, mit Dir allein zu seyn. Umgang, der mir ehemals nicht mißfiel, ist mir jetzt gleichgültig. So bin ich denn mit Dir gewesen diesen ganzen Abend, meine geliebteste, jetzt erst beschäftigt mich der Gedanke, Dir zu schreiben. Mit welchem Frieden der Seele denke ich von allen Seiten den Gedanken, daß Du mein bist, und ich Dein bin. O Meta, wie ganz bist Du geschaffen, mich glücklich zu machen, mich nach Dir zu bilden. Kann hier größre Glückseligkeit seyn? Doch was ist die größte irdische Glückseligkeit gegen die, welche

wir in einem künftigen Zustande zu hoffen haben. Ja, meine Geliebteste, für immer.

Meta an Klopstock.

Abends um 6 Uhr, den 24. Nov. 1752.

Jetzt erst kann ich an Dich schreiben, mein süßer Klopstock. Weil ich so sehr gesund bin, so bin ich außer gestern und heute, alle Tage ausgewesen. Im Ernste, Klopstock, ich sage es Dir mit der äußersten Aufrichtigkeit, ich bin seit 1748 so gesund nicht gewesen, als ich seit acht Tagen bin. Ich will Dirs wohl gestehen, daß ich nicht hoffte, so gesund zu werden, als ich es jetzt bin. O Dank, Dank sey unserm Gott! Und Du willst Dich ihm mit mir zugleich nähern? (Ich habe Deinen Brief eben bekommen.) Du betest vielleicht mit mir zu Einer Stunde, Du dankst ihm vielleicht eben jetzt auch für meine Gesundheit, und überhaupt für mich, so wie ich ihm unaufhörlich für Dich danke. O wie süß ist mir das! Ich habe es gewünscht, Klopstock. Gestern Abend, wie ich in mein Zimmer gegangen war, und einige sehr entzückende Stunden hatte, da dachte ich: Vielleicht betet dein Klopstock jetzt mit dir, und meine Andacht ward dadurch noch feuriger. O

wie süß ist es, Gott anzubeten! Welche Entzückung ist es ihn finden! O wie selig können wir schon hier seyn. Aber Du hast recht, wenn es schon so viel hier ist, was wird es nicht dort seyn! Und auch dort werden wir zusammen seyn! Welch eine unaussprechliche Glückseligkeit ist die unsre. — Leb wohl, mein Klopstock, leb wohl. Ich werde morgen und übermorgen viel an Dich denken. Die heiligsten Gedanken, und Du, Bester! stimmen sehr gut zusammen. Du, der Du heiliger bist als ich, Du, der Du unsern Schöpfer nicht weniger liebst als ich! mehr kannst Du ihn nicht lieben, mein Klopstock, mehr nicht; erhabener, heiliger, das geb ich zu. —

Ach Klopstock, wie glücklich bin ich, daß ich Dir zugehöre! Du weißt es wohl, ich will durch Dich noch immer besser, noch immer heiliger werden — O ich bin so gerührt, Klopstock, ich kann Dirs nicht sagen. Welch ein Unterschied von jetzt und nur noch vor einem halben Jahre! Ehe ich von Dir geliebt wurde, fürchtete ich das Glück. Mir war bange, daß es mich von Gott zerstreuen möchte. Wie sehr irrte ich mich! Die Widerwärtigkeiten führen zu Gott, das ist wahr, aber eine Glückseligkeit, wie die meine, kann mich nicht von Gott zerstreuen, oder ich müßte gar nicht fähig seyn, eine solche Glückseligkeit zu ge-

nießen, sie nähert mich ihm vielmehr. Die Rührung, der Dank, die Freude, alle Empfindungen der Glückseligkeit machen meine Anbetung noch feuriger. Lebe wohl, Klopstock, bete für mich.

Deine Braut.

Meta an die Schmidtin.

Lingbye,' 1½ Meile von Koppenhagen, den 28. März 1755.

Endlich, endlich ist der Balsam gekommen. Ach meine, meine Schmidtin! O, unserm Gott sey Dank, ihm sey Dank, daß Du so wohl bist. Ich habe zwey Briefe von der D.. und von der H.. auf einmal gekriegt, und also ist gottlob die Gefahrzeit vorbey. Aber bedauerst Du mich nicht, daß ich so lange nach der Nachricht habe seufzen müssen? Ich habe fast alle Tage nach der Stadt geschickt. Ach, daß ich Dich nicht sehen soll mit Deinem Sohn! Du liebe Schwester! Ich war gestern Abend ganz außer mir. Ich kann Dir nicht sagen, welche Freude ich hatte! Ich muß auch heute wieder schreiben, ob ich gleich nicht gewollt. Denn ich habe viel zu thun. W i r arbeiten gar zu fleißig am Messias. Nun lache nur nicht; ich schreibe für den Druck ab. Diese Ar-

beit ist mir eine erstaunliche Freude. Sie kann so gar machen, daß ich deutlich schreibe. Ich muß es wohl, so verdrießlich es mir auch ist, daß ich langsam schreiben soll. Daß ich abschreibe, ist aus vielen Ursachen gut. Denn ich lese Klopstocks Hand am besten, unter meinen Herrn Brüdern, den Abschreibern, versteh ich unstreitig den Messias am besten, und denn habe ich Klopstock, den ich frage. Du solltest nur einmal sehen, wie schön ich schreibe! Klopstock arbeitet täglich sehr schöne Stücke. Ach Schmidtin, ich habe Dich gar zu lieb! Beynahe sollte Klopstock manchmal eifersüchtig auf meine Liebe zu Euch werden können, aber er wirds doch nicht. Leider! leider! hat er Euch selbst nur gar zu lieb! Lebe wohl. Gott gebe, daß Du und Dein Kind immer so wohl seyd, als jetzt. Sobald Du mir wieder recht schreibst, will ich nur Erzählungen von Deinen Kindern haben.

Meta Klopstock.

An Dieselbe.

Lingbye, den 23. May 1755, Abends 10 Uhr.

Liebste Schmidtin!

Ich muß nur noch ein bischen an Dich schreiben; denn was soll ich anders thun, ich habe

meinen Mann, meinen Klopstock nicht. Er ist schon seit gestern Abend in der Stadt; ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, und werde es diese Nacht auch wohl nicht. Umsonst wollte ich mich mit kleinen guten Umständen trösten und zerstreuen, es wollte nichts helfen; ich wachte hundertmal aus einem ängstlichen Schlummer auf. Wenn nur der Gedanke der Witwe nicht immer gekommen wäre! (ach ich überlebe Klopstock gewiß!) Aber warum halte ich Dich mit diesem Traurigen auf, mein Klopstock kömmt ja morgen wieder! Ich habe ihm heute den ersten Brief in unsrer Ehe geschrieben. (Denn wie wir neulich schon glaubten, uns zu trennen, da blieben wir doch noch zusammen) — — — Unser Abschied gestern war sehr zärtlich. Ich begleitete Klopstock bis aus dem Dorfe. Er wäre beynahe wieder mit mir umgekehrt, so bewegt war er. Und mir, ach mir schlug das Herz so! Du Schmidt, verstehst dieses, wenige verstehen es mit uns. — — Ich will die Müdigkeit, die eben kommt, nicht übergehen lassen. Schlaft alle wohl. Wie süß mußt Du nicht unter Deinen Kindern schlafen!

Meta Klopstock.

An Dieselbe.

Lingbye, den 11. Juny 1755,
um 10 Uhr.

Ich habe heute meinen Klopstock schon wieder den ganzen Tag nicht gehabt. Und gestern beynahe auch nicht, denn gestern waren wir im Lager. (Hohorst traktirte uns in seinem Zelte, es war unerträglich.) Es ging mir recht nahe, daß wir den gestrigen Tag nicht ganz für uns allein haben konnten. Unterdeß feyerten wir ihn doch, so gut wir konnten. Jede Stunde erinnerten wir uns, was vor einem Jahre zu der Zeit geschah. Mein Klopstock war sehr zärtlich. Sogleich beym Erwachen sagte ich: Heute vor einem Jahre, mein Klopstock! Gott sey Dank! Gott sey Dank! sagte er. Das hat er gestern wohl hundertmal gesagt. Und dann hat er auch gesagt: Frau nach meinem Herzen! Beste Frau! Einzige Meta! Du Engel! Du mein Herz und meine Seele! Ja, das hat er gesagt, und noch vieles dergleichen. Ach, und das hat er schon ein ganzes Jahr gesagt. Ach meine Schwestern! Ach meine Mutter! Ach alle meine Lieben! Wie glücklich bin ich! Wie glücklich ist Eure Meta! Ein ganzes Jahr habe ich nun schon meinen Klopstock! Und weiß es, daß er der Mann ist, den ich mir von ihm vor-

stellte. Ihr Lieben vergeßt doch nicht, Gott immer für mich zu danken! Du Kleinmüthige Du, hattest das nimmer erwartet! — Ich kann Euch nicht sagen, wie vergnügt ich hier bin. Mein einziger Wunsch ist, nur hier beständig bleiben zu können. Wenn Ihr alle nur könntet mit mir hier spatzieren gehen. Es ist doch gar zu schön. Ich thue keinen Ausspruch, ob die hiesigen oder Eure Gegenden die schönsten sind. Sie sind verschieden. Die Holzungen sind hier sehr angenehm. Etwas, das mich allemal bey meinem Spatzieren noch rührt, so täglich es mir auch ist, das sind große Hügel, die man allenthalben antrifft; sie sind ganz rund, und manchmal mit Steinen belegt, manchmal mit Bäumen bepflanzt und manchmal auch nur mit Gras. Man sieht sehr deutlich, daß die Kunst sie gemacht hat, und durch Aufgraben hat man entdeckt, daß es alte Grabmähler sind. Wie muß mich das nicht rühren, wenn ich oft zwey so ganz dicht nebeneinander sehe! Ich denke, da liegen vielleicht ein paar Eheleute, die sich geliebt haben. Leb wohl, Schmidtin.

M. Klopstock.

Meta an ihre Schwester Dimpfel.

Den 5. Aug. 1755.

Ich denke seit einiger Zeit so beständig an Dich, liebste D.. daß ich nur schreiben muß, es ist mir leid genug, daß ich nicht eher habe dazu kommen können. Meine Gedanken an Dich sind so lebhaft, daß ich auch fast immer von Dir träume. Aber es ist gut, daß ich keine Traumgläubige bin, sonst würde ich Deinetwegen unruhig seyn. Denn mir hat schon zweymal geträumt, daß ich Dir in Deiner, und einmal, daß Du mir in meiner Todesstunde beystandst. Dieser letzte Traum war sehr schön. Ich starb, so wie ich wünsche zu sterben. Meine letzten Worte waren: Du solltst nicht weinen, ich käme ja zu meinem Gott und zu meinem Erlöser. Das letzte Wort konnte ich nicht aussprechen, und ich fühlte, wie ich verschwand. — Aber wir wollen nicht ernsthaft werden. Ich glaube, daß Du wohl bist, und das glaube ich um desto mehr, weil die schlimme Schm.. mir in langer Zeit kein Wort von Dir geschrieben hat. — Ich wollte, daß Du Dir vorstellen könntest, wie vergnügt ich bin. Heute vor allem habe ich einen sehr schönen Tag gehabt. Den ganzen Tag so süß, so ruhig an Klopstocks Seite gesessen. Er arbeitet am Mes-

sias, und ich sitze und nähe. Der Messias — Doch ich will Euch nichts von seinen Schönheiten sagen; Ihr werdet ihn, so Gott will, Michaelis kriegen. Klopstock arbeitet am 10ten Gesange. Gott sey Dank, der ihn bis zur Hälfte hat kommen lassen. Er wird sein Leben bis zur andern Hälfte auch fristen! — In solchen Tagen, wie heute, fehlt Ihr mir nicht, denn mein Klopstock ersetzt mir Mutter, Schwestern und Freundinnen. Fühlt nur eine jede Euren Werth (Ihr habt Ursache dazu) und denkt dann, was Klopstock ist. — Ist Dein Mann und Kinder wohl? Grüße sie. Es ist mir lieb, daß sie sich mich noch so vorstellen können, und sehr süß, daß sie meinen Namen dem Echo zuriefen. Was macht Mama? Grüße sie aufs zärtlichste.

M. Klopstock.

Meta an ihre Schwester Schmidt.

Koppenhagen, den 17. Oktober 1755.

Kennt Ihr die jetzige Woche? kennt Ihr den 13. Oktober? oder habt Ihr ihn vergessen? Es wäre besser, wenn Ihr ihn vergessen hättet, und auch, wenn ichs hätte. Aber wie könnte ichs? Es war, wenn ich nicht will den einzigen Tag

ausnehmen, da Klopstock selbst von mir Abschied nahm, der traurigste und der härteste in meinem Leben. O, ich sehe Euch alle so tief auf der Treppe, wie weintet Ihr alle! und ich — — ja ich fühlte, was ich nie gefühlt hatte, und was sich nicht beschreiben läßt! Und nun kamen mir die wenigen vor dem Thore nach, und da warst Du nicht dabey! Und — — — meine Mutter mußte mich trösten — — meine Mutter, von der man glauben sollte, sie fühlte diesen Abschied am meisten. Endlich sah ich niemand mehr, und ich kam zu Fremden. Nun mußte ich mich zwingen; — thörichter Wohlstand, du häßliche Larve, die man vor die schönsten Empfindungen halten muß! Mein Zwang gelang mir so weit, daß ich munter schien; dafür ward ich belohnt mit einem: „So gehts immer, wenn man die Mauern nicht mehr sieht, so denkt man auch nicht mehr daran." Ihr Narren! Ich konnte Hamburgs Mauern nicht mehr sehn, wie ich Koppenhagen sah, und ich dachte, ich sollte den Tag vergehen. Nichts konnte meine Thränen zurückhalten, nicht Klopstocks Zärtlichkeit, nicht die Gegenwart so vieler neuen Freunde, und nicht — — der Wohlstand, ich mußte weinen, und das mußte ich noch lange thun. Ich kann Dir nicht sagen, was mir die erste Zeit in Koppenhagen war! Nur seitdem wir so fest beschlossen

haben, um 7 Monate zu Euch zu kommen, denke ich ohne Thränen an Euch. O ihr Mädchen, die ihr glaubt, es ist so was leichtes, euer Vaterland, wovon ihr das Gute kennt, wo ihr Freunde und Verwandte habt, mit einem fremden Lande zu vertauschen, wovon ihr das Gute in einem Jahr wenigstens nicht kennt, wo ihr keine Verwandte und keine Freunde habt, und sie auch vermuthlich nicht so kriegen werdet, wie ihr sie verlassen habt (denn ich glaube nicht, daß die spätern Jahre dazu gemacht sind. Geht nicht, geht nicht, wenn ihr keinen Klopstock habt! Aber dieser Einzige — — Doch ich brauche Dir hierüber nichts zu sagen, Du weißt, daß ich das eine, aber auch das andre in seiner ganzen Stärke fühle. — Und ich will auch endlich hiervon abbrechen. —

Heute ist der fünfte Tag, daß Klopstock nicht bey mir ist. Ich kann Dir nicht sagen, wie traurig und ängstlich mir diese so kurze Trennung ist. Wenn ich lange nicht schreibe, das ist ein gutes Zeichen, denn ich habe mir auch das zum Trost der Abwesenheit behalten.

Meta an Dieselbe.

Lingbye, den 1. Nov. 1755.

Ich muß gleich damit anfangen, Dir ein neues Vergnügen zu erzählen, welches die Reihe mei-

ner vielen süßen, kleinen stillen Vergnügen vermehrt. Klopstock, der sonst immer selbst aufgeschrieben, was er gearbeitet, fängt jetzt an, mir manchmal so Versweise zu diktiren, wie er arbeitet. Das ist mir nun solche Freude! und je mehr er merkt, daß es mir Freude macht, desto mehr thut ers (ach, Ihr wißt nicht, wie gut er ist!) Und nun ist Klopstocks erstes Manuscript (was Du einmal erben sollst, wenn ich sterbe, denn eher kommts nicht aus meinen Händen) immer mit meiner Hand durchschattirt, und nun kriege ich die schönen Verse noch eher zu sehen! Freut Euch nur zum zweyten Band des Messias, er ist vollkommen so gut, als der erste. Abbadona kommt im neunten Gesange, sehr wieder vor. Ob ich Klopstock auch als Verfasser des Messias besonders lieb habe? Ach, Schmidtin, von wie vielen Seiten habe ich ihn besonders lieb! Aber auch hauptsächlich von dieser! Und welch eine Liebe ist das! Wie rein, wie sanft und wie Ehrfurchtsvoll! Es ist mir erstaunlich wichtig, daß Klopstock den Messias schreibt. Nicht der Ehre, sondern des Nutzens, der Erbauung wegen. Er arbeitet nie daran, daß ich nicht unterdeß bete, daß Gott die Arbeit und die Erbauung segnen möge, und mein Klopstock, der Beste! er arbeitet immer mit Thränen in den Augen. —

Meta an ihre Mutter.

Den 8. May 1756.

Liebste, liebste Mutter! Wie könnte ichs lassen, nicht noch zu schreiben, obs gleich so nahe ist, daß ich mich in Ihre mütterliche Arme werfen, und mit der inbrünstigsten Liebe einer Tochter um Ihren Segen bitten werde. Ich weiß wohl, daß ich ihn habe, beste Mutter, ich weiß es wohl, ich sehs an meiner zeitlichen Glückseligkeit, daß der Segen meiner Eltern auf mir ruht, meines lieben, nun schon so lange seligen Vaters, und meiner liebsten, liebsten Mutter, die Gott ihren drey Töchtern, und nun auch ihren drey Söhnen noch lange, lange lassen wird. Ach ja, auf daß ihre Meta noch oft kommen, und ihre Hände küssen möge. — Ich kann nichts mehr schreiben, ich bin zu bewegt. — Uebermorgen verreisen wir. Es ist schon alles eingepackt, ich bin völlig reisefertig. Klopstock küßt Mama die Hände. O, wenn wir nur erst bey Ihnen wären. —

M. Klopstock.

Lingbye, den 11. Oktober 1756.

O meine armen, lieben Schwestern, was für eine Nachricht! Halb Hamburg ist weggeschwom-

men! Damit kommt mir der Bote entgegen, der in der Stadt gewesen war, mir Eure Briefe zu holen, und dem ich so verlangend (ich hatte vorigen Posttag keine gehabt) und so fröhlich entgegen ging. Ach Gott! ach Gott! was macht Ihr? Werde ich Freytag Briefe kriegen? Wie grausam und wie langsam werden diese Tage seyn! Ihr seyd doch nicht verloren! Meine Schwestern, meine Mutter! Eure Kinder? Nein, mein Gott, nein, das ist nicht möglich! — Es ist vergebens, ich mag so viel sagen, als ich will, Eure großen, starken Häuser widerstehn doch der Fluth. Es beklemmt mich gleich wieder, und schallt in meine Ohren: Halb Hamburg ist weggeschwommen! — Ich habe schon viel geweint und viel gebetet, das ist alles, was ich kann. Und dazu kommt noch, daß Klopstock noch nicht von B.. zurück gekommen ist. Er würde mich vielleicht trösten, er würde mich vielleicht bereden können, solche Nachrichten würden in der Ferne größer. Nein, nein, das muß eine unerhörte Fluth seyn, wofür keine Post ankommen kann. — Grausame Entfernung! Quälende Ungewißheit! — Ich kann den Gedanken nicht denken! — Ach, Ihr seyd gewiß gerettet, Ihr seyd alle gerettet! — — Ich kann nicht mehr schreiben, ich bin in einer solchen Bewegung! Ich will wieder beten und weinen,

das ist alles was ich kann. — Und nun muß ich noch fünf Stunden warten, bis Klopstock mein beängstigtes Gemüth vielleicht etwas sanfter macht. — Gott sey mit Euch. Gott sey mit Euch allen! —

M. Klopstock.

An Dieselben.

Den 14. Oktober 1756.

Gott sey Dank! Ihr seyd aus aller Gefahr. Dienstag kriegte ich Euren Brief; aber Montag Abend, wie Klopstock zu Hause kam, ward ich schon ruhig. Wie ich sagte, er konnte mirs begreiflich machen, daß keine Gefahr für Euer Leben wäre. Ich hätte mir dieses selbst sagen können, aber wenn man liebt — — Könntet Ihr mirs vergeben, wenn zu einer Zeit, wo es auf Klopstock oder Euch ankommt, mein Verstand mehr wirkte, als mein Herz? Donnerstag Abend also wars, Donnerstag, wie wir so vergnügt an Euch dachten! O Unwissenheit der Entfernung! Wie ich vergnügt war, da littet Ihr, und wie ich sorgte, da wart Ihr schon wieder froh — aber man muß den Gedanken nicht nachhängen; man würde sonst immer sorgen. In meinen Stunden der Einsamkeit bereite ich mich auf alles, auf

Hamburgs Unglück, auf Euern Tod, auf Klopstocks Tod sogar. Aber wie wenig hilft die Bereitung, wenn die Sache da ist! Schreibt mir doch noch genauere Nachrichten, wie Dirs Sch.., Dir D.., wies meiner Mutter ergangen. Hättet Ihr auch alle Eure Güter verlohren, hätte ich diesen Schaden nicht gefühlt, weil ich nur für Euer Leben besorgt war. Lebt wohl! lebt wohl!

M. Klopstock.

Meta an die Schmidtin.

Koppenhagen, den 30. Oktober 1756,
Abends um 11 Uhr.

Jetzt erst kann ich schreiben. O, ich hätte so viel zu schreiben, aber ehe ich antworte, wünsche ich Dir, Schmidtin, zu diesem Tage viel Glückseligkeit! Viel Ruh! Viel Freude! Gott erhalte Dich uns, und uns Dir lange! Amen! — Denn was werden wir einmal sagen, wenn eine von uns getrennt ist! O, wer wird die erste, oder vielmehr, wer wird die letzte seyn? — Klopstock grüßt Dich auch recht sehr zu heute. Welche merkwürdige Begebenheiten von der Fluth habt Ihr mir erzählt. Ohne Schauer kann man nicht

daran denken. Wie hat Gott manche erhalten! Und hingegen andere, sind schrecklich umgekommen. — — — — Das ist mir sehr lieb, daß Klopstocks Gesang Euch so gefallen hat! Mir gefällt er auch sehr, das versteht sich. Was Klopstock dabey fühlt! Ja, Ihr wißt nicht, welch ein Christ er ist! Aber nicht nur in der Empfindung, sondern auch in der Ausübung. O wie streng ist er gegen sich selbst! so wenig er es bey andern ist. Nun werde ich keinen Mond mehr in L.. sehn. Ich muß sehn, wie es sich aus meinem Stadtfenster sieht! Durch das viele Mondsehn bin ich eine Mondverständige geworden. Meine süßen Schwestern, habe ich gedacht, sind auch drey solche Schwestern im Monde! — Lebt wohl, alle meine Lieben! —

M. Klopstock.

An Dieselbe.

Den 12. Nov. 1756.

Ich habe Deinen Brief verstanden. Mein Schwiegervater ist todt. — Die schöne Seele! die gebildete, bestimmte Seele! In welcher Ruhe, oder in welchen Freuden ist sie nicht izt! — Mein armer, armer Mann! wie will ichs ihm anbringen! was wird er empfinden! — Für mich hätte

die Nachricht zu keiner gelassenern Stunde kommen können, ich hatte nur vor wenig Stunden communicirt! bin daher sehr standhaft geblieben. Dies ist also die erste Todesnachricht in meiner Entfernung. O wie viele schrecklichere können, wenn ich lange lebe, werden gewiß ihr folgen! Trauriger Gedanke für junge Leute, daß sie vielleicht ihre Freunde überleben werden, traurig hauptsächlich für die jüngsten einer Familie. Aber dennoch kann ich auch die erste seyn, die meinem Schwiegervater folgt. — — Herr, wie Du willst! — — Ich muß Euch nicht traurig machen, Ihr würdet sonst denken, daß ichs wäre, und ich bin doch nur ernsthaft. — Es war ein neuer und schöner Gedanke, der von dem Vorbilde des Grabes. Er hat mich so gerührt, daß ich glaube, ich werde ihn einmal gebrauchen, ob ich gleich noch nicht weiß, auf welche Art. Ich las ihn Klopstock vor, er sagte mit seiner bedeutenden Miene: Das ist sehr schön. —

An Dieselbe.

Den 13. Nov. 1756.

Gestern ward ich durch Klopstocks Zuhausekunft unterbrochen, und heute — — Er.. hat uns eben die Nachricht von Quedlinburg gebracht.

Welch eine Stube voll Betrübten ist hier! Mein, mein Klopstock! Aber er betrübt sich wie ein Mann und wie ein Christ. Stille Thränen, gen Himmel geschlagene Augen und gefaltete Hände, das ist seine Betrübniß. Das erste nach der ersten langen Stille war: Ich habe dich noch, und umarmte mich mit vieler Inbrunst. Ich habe meinen leiblichen Vater noch einmal verloren. Und dennoch glaube ich, es wird mit den Verlusten der Natur, des Bluts noch schlimmer seyn. — O Gott, die vier, meine Mutter, meine Schwestern und mein — O Gott! sage ich nochmals! — Lebt wohl, alle meine Lieben. Gott bewahre uns vor mehr solchen Nachrichten.

Die Schmidtin an Meta.

Hamburg, den 24. Decbr. 1756, Abends 8½ Uhr. Am Weihnachts-Abend.

Endlich sind meine fröhlichen gesunden Kinder zu Bette und ich kanns unmöglich lassen, noch ein wenig an Dich zu schreiben. Heute ist mir Dein Brief ungemein unerwartet und desto angenehmer gewesen. Da ich eben just Dich so sehr bey mir wünsche, so kommt ein Brief; das war mir ordentlich, als wenn Du selbst kämest.

Wenn Du itzo unsre Briefe spät kriegst, so laß Dir das ein Trost seyn, daß wir die Deinigen denn desto früher kriegen. Die süßen Briefe; einige müssen gedruckt werden. O, wenn mein Johannes sie einst herausgäbe? Schmeichelnder Gedanke! Ich will wenigstens alle die schönen und süßen und nützlichen Gedanken darin unterstreichen. Vor allem Deine Gleichnisse. Hierin, glaube ich, übertrifft Dich niemand in der Welt. Du weißt, wie ich besonders eigen auf Gleichnisse bin, und da möchte ich oft schreyen und aufspringen bey Deinen, — wie neu, wie recht, wie erstaunlich passend sie sind. Du warst doch wahrlich von der Natur bestimmt, eine Autorin zu werden; und da Du es nicht seyn wolltest, so mußtest Du denn doch eines Autors (dies Wort im besten Verstande) Frau werden. Ja zur Dichterin bist Du geboren. Hätte ich Zeit, so wollte ich viele Stellen aus Deinen Briefen anführen, welche wohl poetisch sind. Hauptsächlich die moralischen. Deine Briefe dienen mir statt Locke und mehrerer solcher Bücher. Deine Briefe sind Auszüge davon. Was Du jüngst wegen der Trauer über Verstorbene, und was dabey erlaubt, und durch unrichtige Vorurtheile unerlaubt gemacht wäre, schriebst, sind sehr neue und richtige Gedanken. Du wirst doch nicht von mir den

ken, ich sagte hier Complimente, nein, das kannst Du nicht thun. Ein vor allemal, und das gilt künftig bey allem, was ich schreibe: ich schreibe immer, was ich denke.

Hast Du auch schon Youngs drey Trauerspiele gelesen, und Glovers Laodicea; in dieser letzten sind ein paar Eheleute ganz nach meinem Geschmack, und sie sterben beyde zusammen ganz beneidenswerth; was die Frau in dem ersten Augenblick sagt, kann kaum ein Mann gemacht haben. Ich möchte gerne Deine Kritik über diese vier Stücke wissen. Gute Nacht, nun gehe ich zu meinen schlafenden Kindern.

E. Schmidt.

Meta an die Schmidtin.

Den 31. Decbr. Nachmittags
um 4 Uhr 1756.

Ich wollte heute nicht schreiben, weil ich wußte, daß ich zu viel schreiben würde. Dieser letzte Tag des Jahrs. Von wie reichem Inhalt ist er! Ein Bild des letzten Tags des Lebens. Die Summe (wenn ich so sagen darf) alle des einzeln Danks und der einzelnen Rührungen des Jahrs! Ich sage, ich wollte nicht schreiben, weil ich nichts wie dieses schreiben könnte, und weil

ich fürchtete, der Brief möchte zu lang werden. Aber jetzt habe ich Euren Brief gekriegt, (er hat mich sehr gerührt) izt muß ich schreiben, der Brief mag so lang werden, als er will, und vielleicht wird er sehr kurz, denn wenn das Herz sehr voll ist, so kann man manchmal am wenigsten schreiben. Es ist ein sehr glückliches Jahr gewesen! Alle meine Glückseligkeiten fortgedauert! Mein Klopstock gesund! Ihr alle glücklich und gesund! und Euch gesehn. Ich kanns Euch nie, nie beschreiben, wie mir das ist, Euch gesehn zu haben! O, wie viel Dank sind wir dem großen Geber nicht schuldig! Und (denn ich darf ganz ernsthaft mit meinen Schwestern sprechen) die Wohlthaten im Geistlichen, wie viel höher sind die nicht auch, als die schon so hohen leiblichen! Wie viel bleibt mir nicht noch zu sagen! Und wie viel wird nicht eine jede von Euch auch sich zu sagen haben. Laßt uns alle darin vereinigen, daß wir sagen: Ihm sey Dank! sey Dank! sey Dank! O, daß wir ihm doch mit unserm Wandel, so wie mit unsern Zungen danken möchten. — Meine ernsthaften Gedanken werden mich heute nicht verlassen. Das haben sie nicht, seit ich aufgestanden bin. Ich will mich nun noch dem Gefühl meiner Glückseligkeit überlassen, und lebhaft mich an den Tag erinnern, der mich zur Glück-

seligkeit meines ganzen Lebens einweihte! Drey ganze Jahre Glückseligkeit habe ich nun schon davon genossen! Welch eine Fülle muß es seyn wenn ich die disseits des Grabes alles genossen habe! Uud dann — — die ganze Ewigkeit von Klopstock geliebt! O mein Klopstock! mein Einziger! — —

M. Klopstock.

Die Schmidtin an Meta.

Den 31. Decbr. 1756.

Ich habe nicht Zeit genug, nach meines Herzens Wunsch heut zu schreiben. Aber wie viel ich denke! Ach das kann man doch nicht schreiben. Der einzige lange Gedanke: ich habe dies Jahr meine Schwester gesehn und genossen, nimmt mich ganz ein. Ihnen folgt zwar ein anderer, nicht so süß, doch es ist Undank, beym Anfange des Jahrs schon zu sorgen, — wissen wir denn, wie es zu Ende gehn wird? Ach, wenn ich dann nur Gott nahe bin! Das, nur das will ich mir zum neuen Jahre wünschen. Dir wünsche ich nur die Erhaltung Deiner Glückseligkeit, alsdann hast Du hier und dort genug, und darin ist als eine Hauptsache begriffen, daß Klopstock

lebt und gesund ist. Hier weine ich. O Gott, erhalte doch diesen mir und Dir so Theueren! Wenn wir noch allerseits dieses Jahr auch noch im äußerlichen Frieden beschlössen! Dann erinnere mich, daß ich auch hierfür besonders Gott danke. Und wenn ich auch meinen Mann und Kinder behielte, dann wäre es das glücklichste Jahr. Nun Gott kann alles geben, er sey uns allen gnädig. Martin will dies Papier küssen. Da Junge, küsse es denn, da ihr andern küßt es auch. Sie schreyen alle einen Gruß an Tante und Onkel!

E. Schmidt.

Meta an ihre Schwester Schmidtin.

Den 5. März 1757.

Dein letzter Brief hat mich sehr erfreut. Ich habe Gott gedankt, daß er Dir solche Tage der Ruhe und der Freude gegeben. Freylich sind die Tage die besten, die wir Gott widmen! Wenn doch alle unsere Tage solche seyn möchten — seyn könnten. Aber es ist wirklich für diese Welt nicht möglich. In jener Welt wirds seyn. Und wir können uns eine ziemliche Vorstellung von der Seligkeit machen, wenn wir uns die machen, daß es ein fortdauerndes Entzücken seyn wird. Und das Entzücken

über Gott, wie viel mehr ist das noch Entzücken, als alles übrige. — Wenn Du so viel über Klopstock empfindest, wenn Du im Messias liest; so kannst Du denken, was ich empfinden muß, wenn ich ihn arbeiten sehe, und meine Seele dann unaufhörlich den Gedanken denkt: Er ist dein Mann! Ja, ich bin die allerglückseligste Frau! Einen Mann zu haben, dessen Eigenschaften alle so groß, so schön und so gut sind, als Klopstocks Genie. — das ist Glückseligkeit! Mir fehlt nichts in der Welt, als Ihr! —

Ich habe gestern eine gute That gethan. Wir sahn die Sachen eines sehr vortrefflichen Graveurs en pierre fine. Er sagte, daß es sein größtes Vergnügen auf Reisen wäre, die Bilder großer Männer gratis zu machen, und die mit zu nehmen. Ich war zu bescheiden zu sagen, daß er hier die würdigste Gelegenheit hätte (denn der Mann wußte es nur nicht.) Was ich aber für Klopstock zu bescheiden war, das war ich nicht für Young und Richardson. Ich sagte ihm: daß, da er jetzt nach England ginge, seine erste Pflicht wäre, Young und Richardson zu graviren. Er schrieb es in sein Taschenbuch, daß ich ihm dieses empfohlen hätte. Wenn nun noch kein Bild von ihnen da ist, und ich bin die Ursache, die sie der Nachwelt erhält, habe ich dann nicht eine gute That ge-

than? und werden die Enkel Eurer Enkel es mir nicht danken? —

M. Klopstock.

Klopstock an Meta.

Lübeck, Nachmittags.

Ich werde diesen Abend noch nicht verreisen. Der Wind ist noch nicht gut. — Ich bin dem Postillon recht böse, daß er Dir meinen Brief, aller meiner angewandten Mühe ungeachtet, nicht den Abend gebracht hat. So hättest Du vielleicht eine bessere Nacht gehabt. Du süße Kleine, wie herzlich ich Dich liebe, das fühl' ich. — Ich sehe Dich schon so süß mit Deinem Kleinen vor mir sitzen. Du sprichst mit ihm von mir. Und wenn die kurze Zeit meiner Abwesenheit vorüber seyn wird; dann wird unser Gott, wie ich zu ihm hoffe, mir Mutter und Kind geben. Und dann werden wir ihm Beyde danken, und einst unser Kind mit uns. Es ist dies ein sehr ernsthafter, schöner und freudiger Gedanke. Unser Gott wolle ihn, nach seiner Gnade, mit der er bisher über uns gewaltet hat, hinausführen! — Ich will mir keine Zeugnisse mehr von andern geben lassen, und Dir schlechterdings traun. Du

schreibst mir also immer aufrichtig, wie Du Dich befindest, und wie Du meine Abwesenheit erträgst. Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, Dir zu wiederholen; aber ich wiederhole es doch, daß ich, sobald es nur möglich seyn wird, zurückkommen will. Ich drücke Dich fest an mein Herz.

Dein Klopstock.

Lübeck.

Ich bin noch immer hier. Weißt Du, womit ich mir mein Hierseyn unterandern erleichtre? Ich denke daran, daß wir, durch die Hülfe Gottes, künftiges Frühjahr mit unserm Kleinen hier seyn werden. Das hat mir bey meinem gestrigen Spazierritte, besonders die Trave, die ich oft sah, angenehm gemacht, denn ich denke, daß wir, wegen des Kleinen, lieber die Trave herauf fahren werden, wenns auch langsam gehn sollte. Ach meine Meta, wenn wir dies erleben, so wollen wir unserm Gott noch recht danken! Laß unsere Hoffnung schon mit Dank verbunden seyn.

Nachmittags.

Der Wind ist gut. Diesen Nachmittag gehe ich an Bord — Ich habe ein gutes Schiff und

einen guten Schiffer. Verlaß Dich auf meine Behutsamkeit oder vielmehr auf den Schutz unsers Gottes, ohne welchen alle meine Behutsamkeit nichts ist. Wenn Du wüßtest, wie zärtlich ich Dich liebe, Du bist meine Einzige.

Dein Klopstock.

Den 4. April, um 11 Uhr.
An dem Tage, da ich vor 5 Jahren
Klopstock zum erstenmal sah.

Ich muß wenigstens an diesem Tage einen Brief an Dich anfangen; ich hätte einen ganzen geschrieben, aber ich mußte zur Gesellschaft. Klopstock ist beym König.

Ja, heute also, sah ich ihn zuerst! Ich will Dich an nichts erinnern, Du weißt es noch alles genug. — O Gott sey Dank, Gott sey Dank für dies Sehen! Wie sehr fühle ichs jede Stunde, daß Niemand als Klopstock der meine hätte seyn können. Wie zittre ich manchmal, wenn ich denke, daß es doch hätte eine Möglichkeit seyn können, einen andern Mann zu kriegen. O wie ist mein Klopstock so sehr für mich! und so sehr über mir, als ich haben will, daß es ein Mann seyn soll, dessen Herz zugleich so vortrefflich ist, daß man sich ihm von allen Seiten ganz zeigt. O

Schmidtin, wie viel könnte ich davon sagen! — Mit Klopstock kann ich von allem reden, worein sich meine kleinen Frauenzimmerlichkeiten gewagt haben, und von dem Colorit der Wissenschaften, dem Geschmack und von dem, was über alles geht, Empfindungen! Ich könnte beynahe bey ihm eine Bibliothek entbehren, weil er mir beynahe täglich, durch seine Verse am Messias ein neues Buch schafft. — Aber ich muß abbrechen.

Gute Nacht.

Den 5. April.

Heute will ich wieder ein wenig schreiben. Weißt Du noch wohl, wie Klopstock an meiner linken Seite saß, so süß aussah, und von der Frühlingsliebe schwatzte, wie er meine Hand drückte, und hernach, wie er im Messias las. O ich weiß noch jedes Wort, jeden Blick. Ich denke fast, Du weißt auch noch alles, weil ich Dirs so oft erzählt habe. — Gleich wohl vergesse ich über Klopstock nicht, daß auch heute der D.. Geburtstag ist. Sie mag sich Glück wünschen, daß so viele süße Sachen an diesem Tage geschehen sind.

M. Klopstock.

Die Schmidtin an Klopstock.

Hamburg, den 21. Juni 1759, Abends 10 Uhr.

Nein, ich will nicht klagen. Ich habe Sie gehabt, mehr gehabt und genossen, als ich je habe hoffen können. Wer kann solche Glückseligkeit auf immer verlangen? Nein, ich habe es mir zur Pflicht gemacht; ich will nicht klagen; ich halte es für Undank, wenn ich klage, nnd Gott giebt mir seine Kraft, daß ich diese Pflicht wenigstens in etwas ausübe. — — Freylich, was ist mir nicht alles mit Ihnen entflohn! Aber Gott sey Dank, daß ich Sie so lange gehabt habe. Und sind Sie denn nicht noch mein Klopstock? mein Freund? mit mir so nahe verbunden? Sie, wahres Vermächtniß, zurückgebliebenes Theil meiner Meta! — — Wenn ich nur erst wüßte, wie Sie Sich recht befänden, ach ich sorge, der gestrige Tag — er hätte ihrer Gesundheit schaden können, aber Ihr Gott wird Sie auch hierüber hinweg geholfen haben. Lassen Sie uns bald umständliche Nachricht erfahren. Meine Mutter hat mir befohlen, Sie von ihr besonders zu grüßen. Sie wollte selbst schreiben, weils ihr aber zu sauer ward, so versprach ich es zu thun. — Geben Sie uns bald Nachricht, und daß Sie Sich wohl befinden. Gott erhalte Sie.

E. Schmidt.

Die Dimpfeln an Klopstock.

Den 2. Juli.

Gott überschütte Sie noch lange mit aller möglichen Glückseligkeit. Wie süß ist der Gedanke, mein lieber Klopstock, daß Meta diesen Tag mit uns feyert! Umgeben von ihren vier früh glückseligen Kindern, betet sie Friede und Wonne auf Sie herab. Möchten Sie doch den Segen ihres Gebets in dem Maaße empfinden, als es Ihnen meine Seele wünscht, und möchte doch mein Flehen erhört werden, daß der Himmel uns Sie bester Klopstock! noch lange lassen möge. Dürften wir uns wohl die Hoffnung machen, daß Sie, diesen Tag noch einmal wieder in Hamburg mit uns feyern? Wenn wir es dürften! Ich will durch diese Hoffnung die Freude des heutigen Tages recht vollkommen machen. Wir sehen Sie gewiß wieder, möchte es doch bald seyn! Gott erhalte Sie, mein Klopstock! Gott segne Sie, für das, was Sie zu meiner Erbauung beytragen.

C. M. Dimpfel.

Die Schmidtin an Klopstock.

Hamburg, den 2. Juli 1759, Morgen 7 Uhr.

An diesem Tage muß ich an Sie schreiben. Ja es muß sogar mein erstes Geschäft seyn. An

diesem für so Viele, für Sie selbst und auch für mich so glücklichen Tage, denn Sie, Sie wurden auch schon da, mir zum Freunde, zum Bruder bestimmt! — — Dieser Tag müsse Ihnen auch diesmal heiter seyn. Gott, Ihr Gott kann und wird es Ihnen geben. Sie, Wunder in unsern Augen, Zeuge der Macht der Religion. Lange, lange müssen Sie noch hier diesen Tag feyern! Wie Viele beten mit mir. Ich hoffe, den heutigen Tag noch recht zu feyern, und ein süßer Gedanke macht mir diese Feyer sanft ernsthaft. Dieser Tag, sollte er nicht im Himmel mit uns gefeyert werden? Ja, ja gewiß! Auch heute wird sie danken, recht feyerlich danken, daß dieser Tag auch besonders ihr zu so großer zeitlicher und nun noch größerer ewiger Glückseligkeit gemacht ward.

Mein Klopstock! Ihr großer Lohn unten am Throne, eine Schaale voll Christen-Thränen, er ist heute vermehrt! Ich habe die Auferstehung der Väter, und das Sterben des Schächers eben abgeschrieben. E. Schmidt.

Die Schmidtin an Klopstock.

Zweiter Weihnachts-Festtag 1761.

O mein Klopstock! Ihr heutiger Brief! Wie gerührt bin ich noch davon! Es ist der zweite

Festtag, ich saß eben mit allen meinen Kindern, und sang einige Ihrer Lieder. Nun kommt Ihr Brief; wie überrascht er mich! Thränen und Dank war gleich das erste, was er wirkte, da ich nur noch die ersten Ihrer Nachrichten las; ich mußte den Brief weglegen. O wie oft habe ich diese Zeit her schon daran gedacht, daß die fürchterliche Krankheit den treffen möchte. Gott, Gott sey gedankt, das ist über alles, was man hoffen konnte. Nach einigen Minuten, kriegte ich erst Ihren Brief wieder her, und was ich nun empfand, werden Sie Sich vorstellen können, beschreiben kann ich nicht die vielen und vielerley Gedanken und Rührungen, die die Nachricht vom Erdbeben bey mir hervorbrachte. Am allermeisten rührte mich das, oder es hatte eine besondere Wirkung auf mich, daß Sie nach dem Erdbeben Sich zu Bette legen, und ruhig einschlafen. Es war dies freylich bey Ihnen so natürlich. Ich habe alles Furchtbare des Gedankens gefühlt. Wenn Sie mir da gestorben wären! Und doch hätte ichs Ihnen fast gönnen mögen, entweder in dem Augenblicke, da Sie die Strophe aus Ihrem: Wacht auf, ruft, rc. rc. gesungen, gestorben zu seyn, oder auch nachher im Schlafe so ruhig von dieser Welt zu der andern, zu Gott, zu Meta hinüber geschlummert zu seyn.

Jedoch! Sie entschlummern dereinst gewiß so sanft, es sey auf was für Art es wolle, und unserm Gott sey Dank, sey innigster ewiger Dank gesagt, der Sie dieses Mal erhalten, der sie alle dort erhalten. Ach, wenns möglich, so lasse Gott mir nicht Ihren Tod auch noch erleben. — — So viel ich kann, will ich meinen Dank dauern lassen, er soll meine Weihnachtsfeyer mit anfüllen, so oft ich kann, will ich wenigstens heut und morgen mit Dank an die Wohlthaten denken, die Gott dort erzeigt hat. Ich habe gleich nach Empfang Ihres Briefes das Lied: Sey Lob und Ehr' dem Höchsten ꝛc. mit allen meinen Kindern gesungen. Die Nachricht des Erdbebens will ich allen guten Leuten sagen, die ich nur sehe, damit alles mit uns Gott dankt. Aber hören Sie, machen Sie doch Gebete auf allerley Fälle, ich bitte Sie, Sie müssen dies thun. Dankgebete, Festgebete, aber, auch Bußgebete, Gebete für Sünder, für noch Unbekehrte müssen Sie machen; dazu müssen Sie Sich bequemen, nnd Sie müssen so viel nur immer möglich, Sich zu den Schwachen und Einfältigen herunter setzen. Dies ist eine kühne Forderung, die ich an Sie mache, aber sie ist von einer solchen Art, daß Sie sie mir nicht übel nehmen können. O wir haben gar zu wenig brauchbare

Gebetbücher, und wie viele unter uns sogar sind nicht allemal fähig, mit ihren eigenen Worten zu beten. Doch endlich muß ich abbrechen. Gott sey Dank, mein Klopstock! Sie leben!

E. Schmidt.

Gott segne Sie, mein lieber Klopstock. Wie haben Sie mich durch Ihr vortreffliches Gebet gerührt und erbaut; Gott sey gepriesen, der Ihnen in Sinn gegeben, es mir noch heute Abend zu schicken. Und Gott sey überhaupt gelobet, daß er mich mit Klopstock, der eins seiner heiligen Werkzeuge ist, bekannt gemacht. Welch ein Segen für mich und meine Kinder! Es ist in Ihrem Gebet eben der Geist der Andacht und der Entzückung, der in Ihren Liedern ist. O Gott sey ferner mit Klopstock, wende von ihm alles Uebel, und erhalte ihn bis ins ewige Leben. Amen, Amen!

C. M. Dimpfel.

Die Schmidtin an Klopstock.

Hamburg, den 18. Februar 1762.

Gelobt und gepriesen, ewig, ewig gepriesen sey unser Gott! der Sie, mein Klopstock so gnä-

dig errettet hat! so viel ich immer kann, will ich ihm danken. Wie zittere ich, wenn ich an die große Gefahr denke, und wie gerührt bin ich, wenn ich gedenke, wie wunderbar Sie gerettet sind. Ich hätte es gleich (versteht sich Freunden) sagen und erzählen mögen, so voll bin ich davon. Ach Klopstock! es ist, als wenn Sie mir nun noch lieber sind, als vorher, nach der überstandenen Gefahr. Oder vielmehr, ich habe es nur heute besonders empfunden, wie lieb ich Sie habe, mein Klopstock, mein Bruder, mein Freund! Dies letztere sind und bleiben Sie doch immer? Ja gewiß, und ich will mir nie einen traurigen Gedanken dieser Art verstatten, wenn Sie auch gar nicht schreiben. Ich kenne Sie gottlob zu genau, und darf ich wohl stolz seyn: ich kenne mich selbst, ich weiß, Sie lieben mich immer. Wie viel Freude hat mir der eine Brief gemacht, worin die wichtige Nachricht ist, daß Sie so viel am Messias gearbeitet haben. Wie freue ich mich auf alles dies herrliche Neue, was ich (Gott wirds ja geben) dies Jahr hören werde. Gott wird ja unsern Gränzen den Frieden erhalten, so sehr schwach die Hoffnung auch hierzu ist, damit Sie zu uns kommen können, und ich es vorlesen höre, und mit Ihnen recht aussprechen kann. Dann müssen

Sie antworten, und dann thun Sie es auch gerne, das weiß ich.

Wenn ich nur erst gänzlich Ihretwegen ohne Sorgen wäre, wenn ich nur erst wüßte, ob Sie doch nicht noch nachher krank geworden; der große Schrecken, die Erkältung, kann noch später, als den Tag darnach böse Folgen haben. Jedoch der Schrecken hat bey Ihnen nicht so viel zu sagen, als er bey mir und andern würde zu sagen gehabt haben, und wegen der Erkältung haben Sie so viel Vorsicht gebraucht, als möglich; ich will mich daher beruhigen, wenn auch sobald kein Brief kommt. Adieu, mein Klopstock, Gott sey ferner mit Ihnen, und bewahre Sie vor aller Gefahr. Sie, Alles, was uns von unsrer Meta blieb. Wie die wohl mag nahe bey Ihnen gewesen seyn, da Sie fast im Ertrinken waren, und wie hat sie wohl gleich mit ihrer verklärten Seele Gott gedankt, daß er ihren Geliebten so wunderbar erhalten.

Er stärke Sie, daß Sie bald zu seinem Preise den Messias herausgeben. O wenn ich das erlebe! Nun muß ich doch mitten in diesen Gedanken aufhören, die meinem Herzen so nahe sind. Gott sey mit Ihnen*)

---

*) Die Todesgefahr, von der in diesem Briefe die Rede ist, und an welcher Klopstock, mit Dank gegen

Klopstock an die Schmidtin.

Bernstorff, den 15. Juli 1766.

Ich hatte den Tod unsrer Mutter schon gestern Morgen erfahren. Die B . . hatte es an

---

die schirmende Hand der Vorsehung, selbst in der Ode, worin er die Vollendung seines Messias feyert, sich noch zu erinnern scheint, bestand der Dichter, bekanntlich ein rüstiger Schrittschuhläufer, auf dem See bey Lingbye, als das noch nicht fest gefrorne Eis unter seinen Füßen einbrach. Ein Freund, der mit ihm Schrittschuh lief, eilte herbey ihn zu retten, ohne in dem Augenblick des Schreckens das richtige Mittel finden zu können. Klopstock behielt so viel Gegenwart des Geistes im Angesichte des Todes, daß er im Stande war, selbst das Verfahren bey seiner Rettung durch raschgegebne Anordnungen zu leiten. Die heilige Betheurung, daß er das Leben des helfenden Freundes nicht mit in Gefahr bringen werde, machte er dadurch wahr, daß er die zur Rettung gereichte Hand zu verschiedenen Mahlen losließ, wenn er glaubte, den Freund mit hinunter zu ziehn. Er hieß ihn niederknieen, mit dem Schrittschuh einhaken, und so gelang es dem jungen Manne, den mitarbeitenden Klopstock aus dem Wasser zu helfen, und außer der Rettung eines Mannes, wie Klopstock, auch noch zu verhindern, daß der Messias kein Fragment blieb. Oft erzählte Klopstock dies alles mit inniger Rührung, und pflegte daher auch, wie der Herausgeber sich selbst erinnert, jüngere Schrittschuhläufer sehr angelegentlich vor den warmen Quellen in den Seen, und vor dem eben erst übergefrornen, gegen das Schwarze des übrigen Eises, sich durch eine verdächtige Weiße auszeichnendem Eise zu warnen.

ihre Tochter geschrieben. Diesen Morgen bekam ich Ihren Brief, liebste Schmidt. Mutter also, Tochter und Enkelin bey einander. An meinem Hochzeittage war das anders; aber auch nur für mich glücklicher. Es kommt mir an diesem schönen Sommertage, den wir heute haben, vor, als wenn ich jenen Traum — 54 — den 10. Juni — erst gestern gehabt hätte. Was könnte mich wohl lebhafter an meine Meta erinnern, als diese beyden Todten. Sie, Schmidt, gehören zu den wenigen, die sich vorstellen können, daß mich Metas Verlust noch bisweilen mehr, als rühren, daß er mich ganz erschüttern kann. Metas kleinem Liebling, der so leicht weggeschlummert ist, (glückliches Kind) hätte ich gewiß etwas an ihre Lehrerin aufgetragen, wenn ich bey ihr gewesen wäre, und gemerkt hätte, daß das Mädchen mit einer so erhabenen Sache, als das Sterben ist, umginge. Noch einmal glückliches Kind! Bald nach dem ersten Abendmahle — Diesen Morgen, da ich Ihnen noch nicht schreiben mochte, hab' ich diese beygehenden Lieder für Sie dictirt, das erste, weil das Lob des Erlösers sich zu allen Zeiten, die wir erleben, schickt, und das zweyte, weil es sich auf Ihre jetzigen Umstände paßt.

Schreiben Sie mir bald, liebste Schmidt, wieder, und erzählen mir noch einige Umstände

von unsrer Seligen. Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe. Leben Sie wohl. Sind Sie diesen Sommer schon bey dem Grabe Ihrer Schwester gewesen?

Klopstock.

Auszüge aus Briefen nach Zürich, Klopstocks Tod betreffend.

Den 24. Februar 1803.

Klopstock lebt noch, aber wahrscheinlich geht er bald von den Seinen auf Erden zu den Seinen im Himmel. Ich schreibe Ihnen dieses, weil es Sie zu sehr erschüttern würde, wenn Sie unerwartet in öffentlichen Blättern die Nachricht seines Todes fänden.

Sie wissen, daß er seit vorigem May krank ist. Seine körperlichen Leiden vermehrten sich immer, doch hatte er manchen schmerzenfreyen Tag, manche heitre Stunde; nun sind aber seine Kräfte völlig erschöpft. Seit dem 14. dieses ist er bettlägrig, und seitdem bin ich in dem Hause meiner Schwester, wo ich dieses schreibe.

Seine körperlichen Leiden zerreißen uns das Herz, aber sein Glaube an Gott, seine Gedan-

ken, die er von Zeit zu Zeit äußert, seine Gebete und alle seine Gesinnungen trösten uns. Alle Segnungen der Religion, die sein Messias, seine geistlichen Oden, seine Lieder beleben, sind auch jetzt lebendig und unverändert in seiner an Gott hangenden Seele. Selbst in den Phantasieen des Fiebers sagt er manchmal Schriftstellen, womit er sich aufrichtet. Z. B. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd ꝛc. ꝛc. Auch den Spruch hat er dreymal mit unaussprechlicher Rührung gesagt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen ꝛc. ꝛc. und darauf hat er gesagt: „Wir sind alle in Gottes Hand gezeichnet." Immer zeigt er die Kraft seines Glaubens, seiner Liebe zu Christo — ach — und eine unbeschreibliche Demuth vor Gott. Der Gedanke an Gottes Allgegenwart scheint ihm am meisten gegenwärtig zu seyn. Sein Bette steht in der Stube, wo Sie ihn oft gesehn haben, wo er sich gewöhnlich aufhielt, auf dem Platz, wo sein Schreibtisch stand. Meine Schwester und ihre Tochter sind beständig bey ihm, sonst sieht er niemand, weil er zu schwach ist. Er läßt uns oft grüßen und uns etwas freundliches sagen.

Ich bin immer in dem Nebenzimmer, wo auch beständig einige seiner Freunde sind. Jetzt ist niemand um mich. Es ist Nacht, halb 4 Uhr.

In Klopstocks Zimmer ist die Stille des Grabes, weil er immer durch Opium in Schlummer gebracht wird.

Sonntag den 13. wars das letzte Mal, da er mit uns am Tische aß, es war auch sein letzter heitrer Tag. So wie ich den Morgen zu ihm kam, mußte ich ihm aus der Bibel vorlesen. Die zweyte und dritte Epistel Johannis. Ich las zuerst die dritte, weil ers verlangte, darauf mußte ich die zweyte lesen; da sagte er: „Das ist die rechte, die ich meinte." Sein Gesicht war recht himmlisch, (seit langer Zeit hatte er fast kein anderes Buch gelesen, als die Bibel.) Darauf mußte ich die Epistel an Philemon lesen, worin die Stelle steht: „Er ist darum eine Zeitlang von Dir gekommen, auf daß du ihn ewig wieder hättest." Nachher brachte ich ihm Ihr Packet, welches ich eben einige Tage vorher mit Meßgelegenheit erhalten hatte. Die gedruckten Sachen und Hirzels Brief hatte ich nur daraus mit in die Stadt genommen, weil ich dachte, es würde Klopstock Vergnügen machen. Das hat es auch gethan. Nachher sprach er darüber, daß die Schweizer das Wort ab wie von brauchen*), und sagte,

*) So kommen gewöhnlich in Zürich Neujahrsschriften ab den Chorherrn und andern Gesell-

es wäre ganz recht, wir Deutschen hätten es ehemals auch gehabt, denn in einigen Fällen wäre es bestimmter als von. Ich erzähle das alles, weil ich denke, es ist Ihnen angenehm, jede Kleinigkeit von ihm zu wissen.

Den 2. März.

Ich habe meinen Brief bis heute offen gelassen, weil ich hoffte, Ihnen noch etwas Gutes sagen zu können, aber leider ists nicht besser. Klopstock hat unbeschreiblich viel gelitten, und leidet noch, doch weniger, weil er stündlich schwächer wird. Er hat sein völliges Bewußtseyn, jedes Wort, das er spricht, ist Liebe zu Gott. Obgleich wir es gewiß wissen, daß er stirbt, so können wir es doch nicht aushalten, wenn die Aerzte so alle Hoffnung aufgeben. Seine Kräfte sammeln sich immer wieder, aber nur zu neuen Leiden. Länger als einige Tage kann es wohl nicht währen.

---

schaften heraus, die also auf dem Titel das ab in dieser Bedeutung haben. Vermuthlich war es eine ähnliche Druckschrift, die Klopstock zu seiner Bemerkung veranlaßte. Auch in einer polnisch deutschen Stadt wurden neuerlich Zeitungen unter dem Titel Neuigkeiten ab der Gasse angekündigt.

Den 30. März.

Unsern großen Verlust wissen Sie jetzt schon; da alle öffentliche Blätter davon voll sind, so wird die Nachricht gewiß schon zu Ihnen gekommen seyn. Seitdem ich Ihnen zuletzt schrieb, hat der geliebte Entschlafne wenig mehr gelitten, theils weil er immer schwächer ward, und theils weil man durch Opium seine Schmerzen betäubte. Er schlummerte viel, und wenn er erwachte, so hörten wir in den wenigen Worten, daß er mit allen seinen Vorstellungen schon im Himmel war; keinen irdischen Gedanken hatte er weiter, seine reine Seele war schon bey Jesu Christo, ehe sie sich vom Leibe trennte. Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher Andacht er diesen heiligen Namen allemal aussprach, so oft er sich selbst zum Tode einsegnete und uns tröstete. Einmal sagte er: „ach, es ist ein unerforschliches Geheimniß, warum Christus so unaussprechlich viel leiden mußte" — Da schwieg er einen Augenblick, und rief gleich darauf: „aber darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben 2c. 2c." Selbst in seiner Phantasie sah er Christum neben sich und den heiligen Johannes*).

---

*) Die merkwürdige Hyperbel, mit der im 21. Cap. 25. V. das Evangelium Johannis schließt, die auf

Der Tod Maria's im XII. Gesange des Messias schien wachend und träumend seine Seele zu beschäftigen. Er sagte oft Stellen daraus, die so ganz für ihn waren, denn er starb diesen Tod. „Ach, wo ist der Engel, der mir helfen soll," rief er einmal. Auch dachte er an sein Kind, und sagte mit heitrer Freude: „Nun werde ich Vater zu dem Kinde." Einmal sagte er zu meiner Schwester: „Lies was ich geschrieben habe;" sie antwortet erst nicht, weil sie meint, er spricht in Phantasie. Da er es wiederholt, sagt sie: Lieber Klopstock, besinne dich, es ist ein Traum. Da richtet er sich auf, und mit einer recht himmlischen Miene streichelt er ihr die Wangen, und sagt: „Kein Traum, kein Traum! Es sind Christi Worte." Er meinte gewiß Stellen aus dem Messias, die sich auf Christi Worte gründeten und sie trösten sollten. Ein andermal sagte er zu ihr, sie sollte immer an die Liebe Gottes und an seine Allgegenwart denken, und sich ihm in allem unterwerfen; hierauf mußte sie ihm die Hand geben, und ihm heilig versprechen, es nie zu ver-

---

so unendlich viel noch Unbekanntes von den Thaten Jesu auf Erden hinweist, scheint Klopstocks Seele so ergriffen und gereizt zu haben, daß er besonders hierüber Aufschluß von dem himmlischen Umgange mit dem Apostel Johannes erwartete.

gessen, daß er sie hierum gebeten hatte. Wie er zu sterben glaubte, sagte er die Worte am Schlusse des XII. Gesangs des Messias: „In deine Hände befehle ꝛc. ꝛc. und fragte: „Wie heißt es doch beym Sterben" als ob er sich nicht der Stelle im Zusammenhang erinnerte, doch starb er damals nicht, er lebte fast noch 2 Tage, und sprach nur selten wenige Worte. „Es gehe euch wohl in Christi Namen!" Für jede Erquickung, für jede Erleichterung dankte er mit einer solchen Freundlichkeit, daß es uns das Herz zerriß; wir würden weniger gelitten haben, wenn er verdrießlich gewesen wäre. Wenn er die Augen aufschlug, und immer Eine vor seinem Bette fand, (allein war er keine Minute) dann sagte er: „Ich weiß wohl, daß ihr mich nicht verlaßt." Mit meiner Schwester ihrer Tochter, die in 4 Wochen fast nicht aus seinem Zimmer kam, und ihn mit unermüdeter Sorgfalt pflegte, hat er zuletzt gesprochen. Er sagte: „Ich danke dir für deine Treue, Gott segne dich! Gott segne euch alle!" Nach dem sprach er nicht mehr. Meine Schwester, ihre Tochter und ich saßen den letzten Morgen vor seinem Bette. Fünf Stunden schlummerte er ruhig, da wachte er auf; meine Schwester fragte ihn, ob er trinken wolle; er sagte deutlich ja, und trank ohne Beschwerde, und legte

sich wieder zum Schlummer hin. Da merkten wir eine Veränderung beym Athemholen, die ohne Röcheln, oder nur eine ängstliche Miene, seinen nahen Tod verkündigte. Es war der feyerlichste Augenblick unsers ganzen Lebens, wir saßen stumm wie Bildsäulen, um ihn auch durch keinen Seufzer zu stören. Es war 12 Uhr. Die Betglocke schlug — nur diesen ernsten Schall hörten wir, der seinen immer leiser werdenden Athemzug begleitete, und bald hörten wir nichts mehr, da blieben wir noch 1½ Stunde so sitzen, und sagten es niemand im Hause, auf daß kein Geräusch entstehen sollte. Wir weinten nicht, wir fühlten es, daß der Allgegenwärtige mit ihm und mit uns war. Wir sahen den heiligen Staub mit schweigender Ehrfurcht an, und das Himmlische in seiner Miene erinnerte mich an die Stelle seines Messias im IV. Gesang, wo er von der ewigen Ruhe sagt, daß sterbende Christen durch ihr Lächeln im Tode beym Namen sie nennen.

Es ist uns unmöglich traurig zu seyn, wenn wir an seinen Tod denken; nur dann werden wir betrübt, wenn wir uns an alles das erinnern, was er seit 10 Monaten, und besonders die letzten 4 Wochen gelitten hat. Doch er selbst sagte ja: „Es muß seyn, daß ich dieses leide, sonst hätte Gott mir es nicht zugeschickt; es muß gut

seyn — des Allerheiligsten Wille geschehe! Christus litt viel mehr!"

In der Phantasie sah er einmal Christi Wunden, und dann war es, als wenn ihn ein Schmerz durchdrang. Ach, wie werden ihm diese Wunden nun glänzen.

Mit welchem fürstlichen Pomp beyde Städte Hamburg und Altona ihn begraben haben, wissen Sie aus den Zeitungen. In der einen Zeitung und im Addreßblatt steht es am vollständigsten; da stehen auch die besten Gedichte.

So lange die geliebte Leiche im Hause war, kamen täglich viele Leute, die ihn noch einmal zu sehen wünschten. Neun Tage währte es, ehe alle Zurüstungen zum Begräbniß fertig waren, denn die Dänen beobachteten alle die Ehrenbezeugungen und das ganze Ceremoniel, welches bey ihnen gebräuchlich ist, wenn sie ihren König begraben.

Von dem allen sahen wir nichts. Meine Schwester blieb die ganze Zeit über allein in ihrem Zimmer. Wir andern waren in der Kirche an einer Stelle, wo man uns nicht sehen konnte, und wo wir auch weiter nichts sahen, als den theuren Sarg, der nahe bey uns vor dem Altar niedergesetzt ward, und den wir mit den Augen

nicht verließen, bis man ihn unter dem Liede: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc. ꝛc.“ ins Grab zu seiner Meta trug.

Ich habe keine Worte, Ihnen unsre Empfindung zu schildern. Wir waren im Himmel mit ihm. Ich habe nie etwas Aehnliches empfunden, habe mich nie der Auferstehung näher gefühlt. Wir weinten, aber es war nicht Traurigkeit, wir fühlten uns mit ihm in Gottes Hand. Immer höre ich noch seine Worte: wir sollten für ihn beten; aber so, daß des Allerheiligsten Wille geschehe. Sie wissen vielleicht, daß seine herrliche Ode über das Vaterunser ganz vortrefflich componirt ist. Diese Musik ward in der Kirche aufgeführt, und grade bey den Worten: „Dein Wille geschehe,“ setzten sie den Sarg vor dem Altar nieder. Sie können Sich nicht vorstellen, welch eine feyerliche Gottesverehrung dieses Begräbniß war. Auch dies vermehrte das Rührende, daß einer seiner Verehrer, Dr. Meyer, die Stellen aus dem XII. Gesange des Messias las, welche Klopstock die letzten Tage immer in Gedanken hatte, von da an: „Lazarus Schwester Maria lag zu sterben“ bis: „Der uns nun, nicht den Engeln verstummt.“ — Besonders merkwürdig ist es doch, daß Klopstock in der Ode: „Ebert mich scheucht ein trüber Gedanke“ ꝛc. ꝛc. sich sein

Schicksal so voraus sagte, daß er der Einsame ward. Alle seine Jugend-Freunde sind vor ihm hingegangen, alle deckt die heilige Gruft. Nun auch zuletzt noch Gleim und sein alter Hirzel. Und diese beiden schrieben ihm zuletzt. Hirzels Brief brachte ich ihm, da er schon krank war, und Gleim schrieb ihm 3 Tage vor seinem Tode. Dies ist recht rührend merkwürdig. Doch war er nicht allein auf der Erde, denn meine Schwester und ihre Tochter haben gewiß das an ihm gethan, was alle seine Freunde nur für ihn hätten thun können. Er ist mit einer solchen Liebe und Sorgfalt gepflegt, die nicht auszusprechen ist. Er durfte niemand sehen, weil es ihn so bewegte, und es seine Phantasieen vermehrte. Ach, wie ist Klopstocks Sterbebett uns allen heilig gewesen! Der Glaube an Christus und seine Versöhnung, der uns allein im Tode retten kann, ist uns noch mehr zur Gewißheit geworden.

Klopstocks Schriften liegen zum Druck bereit. Alles ist von ihm selbst angeordnet.

Meine Schwester kann sich noch nicht entschließen, in seine Stube zu gehen. Sie hat mir den Schlüssel zu diesem Heiligthum anvertraut. In meiner Bibel hat er zuletzt gelesen. Sie lag

noch so, wie er sie selbst hingelegt hatte. Leider haben wir nur Ein ähnliches Bild von ihm, von Juel gemahlt, welches er selbst auch für das beste hielt *)

---

*) In Geßners: Unterhaltungen für Kranke und Leidende, sind bereits Stellen aus diesen Briefen ohne Mitwissen der in unserer obigen Einleitung näher bezeichneten Briefstellerin und ihres Korrespondenten, erschienen, theils weil sie in einem solchen Buche allerdings höchst willkommen seyn möchten, theils vielleicht aus der besondern, an sich nicht zu tadelnden Absicht, ein eben so falsches als abgeschmacktes Gerücht zu widerlegen, welches sich in der Schweiz verbreitet hatte, Klopstock habe in seinen letzten Tagen seine Ueberzeugung geändert, und den Glauben, der ihn durch sein ganzes Leben erhoben hatte, verloren.

III.

Briefe von Freunden.

Vom Jahre 1757 bis 1801.

Young an Klopstock.

I.

Wie viele Verbindlichkeiten bin ich Ihnen schuldig, mein theuerster Herr Klopstock, für die so freundliche, wiederholte und unverdiente Aufmerksamkeit, welche Sie einem Fremden beweisen, fremd Ihrer Person, aber nicht Ihrem Ruf und Verdienste. Der arme Hohorst hat mich noch näher damit bekannt gemacht.

Wenn es ihm mit Ihrer Hülfe gelang, sich an dem Felsen im Strome der Zeiten fest zu halten, wie muß er jetzt von allem dem Dank überfließen, den er seinem Freunde auf Erden schuldig ist, mitten unter den Freuden des Himmels! Seine Feinde flohen vor ihm, aber ihr Bundesgenoß, das Fieber, wollte ihm nun einmal nicht Quartier geben. Er erschien im Besitz der liebenswürdigsten Eigenschaften, und er ist hingegangen in der Blume der Jugend. Und Ich bin noch am Leben? Menschlichkeit verbindet mich wohl zu sa-

gen, daß ich den **Sterbenden** bemitleide. Aber mein Alter und meine Schwächen nöthigen mir das Geständniß ab: **ich beneide den Todten.**

Ich erhielt von Ihnen, mein Herr, noch keinen Brief vor diesem. Aber ich werde es als eine Ehre für meinen Namen betrachten, und als ein Herzstärkungsmittel bey der Abnahme meiner Kräfte, wenn ich in Zukunft fernere Beweise dieser Art von Ihrer Gewogenheit erhalten sollte.

Gott der Allmächtige lohne mit dem glücklichsten Gelingen Ihre frommen und rühmlichst bekannten Anstrengungen zur Verherrlichung seines Namens; aber dann kröne er Sie auch mit dem Segen, welcher machen kann, daß Sie auf alle Beyfallsbezeugungen der Welt mit Geringschätzung blicken.

Mein Brief wäre länger gewesen, wäre meine Gesundheit besser. Gönnen Sie mir deshalb, würdiger Herr, Ihre Vergebung und eine Fürbitte in Ihrem Gebet,

Ihrem

Den 27. Oktober 1757.
Wellwyn in Hertfordshire.

verbundesten, gehorsamen und ergebensten
Diener.

Nachschrift.

Sie sind so gütig gesinnt, meine Freundschaft zu wünschen, mein theurer Herr Klopstock. Sie haben mein Herz, und es würde zu den größten Segnungen meines Alters gehören, wenn ich Sie umarmen könnte, bevor ich sterbe.

Nicht willens, einen so freundlichen Korrespondenten so schnell zu verlassen, muß ich mir eines Andern Hand borgen, um weiter fort zu kommen, und Sie können begreifen, wie natürlich es mir darum seyn muß, meinen Brief von dem Rande der Ewigkeit zu datiren. Wie lange es noch dauern mag, bis der große Beherrscher der Ewigkeit und der Zeit mir gebieten wird, vom Stapel in See zu gehen, ist ungewiß. Aber sey es früher oder später, wie im Himmel, so auf Erden, geschehe sein gesegneter Wille. Ich bin froh, daß ich einmal an Einen schreiben kann, (wie selten zu finden) der solchen Gedanken Geschmack abgewonnen hat, die nicht gewürzt sind mit dem allgebietenden Interesse der Welt, das heißt, der für Dinge Sinn hat, die, wenn man sie Einmal kostete, alle Herrschaft, allen Besitz der Erde, ja selbst die Kraft des Genius, wäre sie auch der Ihrigen gleich, ungenießbar und von unbedeutendem Werth finden lassen. Gott befohlen, mein würdiger Herr, Gott befohlen.

II.

Ich grüße Sie herzlichst, mein theurer, theurer Herr Klopstock, Sie und Ihr anderes liebenswürdiges Selbst. Ihre verbindlichen Zuschriften fanden mich zu Bath unter einer Menge andrer Menschen, die mit mir dort bessere Gesundheit suchten, und bis es dem gnädigen Himmel gefällt, mir die meinige wieder herzustellen, bin ich ganz unfähig, Ihre freundlichen Briefe so zu beantworten, wie ich es wünsche, wie ich es sollte. Bis dahin denn gönnen Sie mir Ihre Verzeihung, und nehmen Sie die aufrichtigsten Wünsche meines Herzens hin, wie auch meine heißesten Gebete zum Himmel, für Ihre volle Zufriedenheit diesseits des Grabes, und für Ihre vollkommene Glückseligkeit auf einem künftigen, weit bessern Schauplatze, auf dem der Ewigkeit. Ermessen Sie auch nicht die Größe meiner Ehrerbietung gegen Sie, sondern nur meiner Kränklichkeit, aus der Kürze dieses Briefes, und seyn Sie vollkommen versichert, daß ich bin und immer seyn werde, mein Theuerster, so weit als Ihr berühmter Name es persönlich unbekannten Freunden nur erlauben kann, Ihr

Bath in Sommersetshire den 30. Dec. 1757.

liebevoll ergebenster, gehorsamster Diener.

Klopstocks Ode an Young.

Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmen-
zweig
Sproßte lang' schon empor; daß sie dir rinne, steht
Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himmlischen.

Du verweilst noch? und hast hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten
Ernsten, festlichen Nächte
Wacht der Freigeist mit dir, und fühlts,

Daß dein tiefer Gesang drohend des Weltgerichts
Prophezeihung ihm singt! fühlts, was die Weisheit will,
Wenn sie von der Posaune
Spricht, der Todtenerweckerin!

Stirb, du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod,
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

Richardson an Meta Klopstock.

I.

Dank Ihnen, meine theure Mstrs. Klopstock für Ihren so ausnehmend freundlichen und ausnehmend artigen Brief, den ersten, wie Sie mir

sagen, den Sie englisch geschrieben haben. Ich wünsche Ihnen dazu Glück, und auch Ihrem theuren Herrn Klopstock zu der Erwerbung eines so kostbaren Schatzes, der ihm in solch einem Weibe zu Theil geworden ist.

Der gute Herr Hohorst! Wie war er nicht geachtet von allen den Meinigen sowohl, als von mir, und wie sehr hat uns nicht die Nachricht von seinem Tode betrübt. Ich zweifle, daß es viel solcher vom Soldatenstande giebt, als Herr Hohorst war. Eben so fromm als brav! Wäre ihm Leben und Gelegenheit geworden, er hätte den größten Helden verdunkeln müssen. Er war gewohnt, mit großer Ehrerbietung von seiner Mutter zu sprechen. Die arme Frau! Ist sie noch am Leben? Wie wird sie den Verlust eines solchen Sohnes ertragen!

Wohl sprach er mit mir von verschiedenen würdigen Freunden, die er in Deutschland hätte. Aber von Ihnen selbst, theure Frau, wünschte ich recht sehr, eine kurze Geschichte Ihrer Neigungen, Beschäftigungen und Verbindungen. Mögen Sie immer in allem diesem recht glücklich seyn. — Aus dem Munde zweyer würdiger jungen Männer aus Gottemberg, welche mich, während ihres Aufenthalts in England, mit ihrem

Besuche beehrten, hörte ich viel von einer Schwester, die der eine von ihnen hätte, auf die er recht stolz sey, wegen so mancher ihrer feinern Eigenschaften, wegen ihres aufstrebenden Genies. Der freundliche Bruder des jungen Frauenzimmers wünschte einst mich mit ihr bekannt zu machen. Aber ich hatte niemals das Glück. Waren Sie jemals in England? Ist das; wären Sie es, das junge unverheirathete Mädchen, das Sie auf so eine feine Art beschreiben, und das seitdem Herrn Klopstock zu dem glücklichsten der Männer gemacht hat?

Unterrichten Sie mich von allen Umständen, die ein Verwandter von seinen theuren Hamburger Verwandten nur wünschen kann.

Der gute Dr. Young, der mir mit großer Bekümmerniß zuerst die Nachricht von Herrn Hohorst's Tode gab, hat die zwey bis drey vergangnen Monate, sehr gekränkelt, auch einige Wochen zu Bath zugebracht, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Gott möge ihm den Gebrauch jener Wasser, welche wir für so lindernd und heilbringend halten, von den besten Folgen seyn lassen. Ich habe ihm den Brief übersendet, den Sie in denjenigen einschlossen, mit welchem Sie mich selbst beglückten.

Sie erweisen mir viel Ehre, Madame, mit Ihrer Billigung meiner Clarissa und meines Grandison. —

Meine Töchter empfangen auf die freundlichste Weise, und erwiedern mit der liebevollsten Hochachtung den schwesterlichen Kuß, den Sie so freundlich waren, ihnen zuzuschicken. Meine Tochter Martha insbesondere. „O! der gute Herr Hohorst! (rief sie, indem sie das las, was Sie von der hohen Gunst melden, in der sie bey ihm stand) wie parteyisch dachte er für mich in der Schilderung, die er von mir der guten Dame machte. Danken Sie ihr doch, lieber Vater, in meinem Namen, für ihre so freundlich geäußerte Meinung über die Frage, ob unser Geschlecht geeignet sey, in Druck zu erscheinen. Vor einer solchen Anmaßung bin ich nun doppelt gesichert, zuerst, durch das Bewußtseyn meines Mangels an Talenten, dann, weil ich mit dieser verehrten Frau ganz auf Einem Wege bin, und völlig, wie sie, über diese Sache denke."

Sie werden mich, Madame, hoffentlich mit Ihrem fernern Andenken und mit Nachrichten beglücken, wie ich mir sie oben schon erbeten habe. Ihrem theuren Herrn Gemahl bezeigen Sie

meine größte Hochachtung, und gönnen Sie mir immer zu seyn

Ihr

London, Salisbury Court Fleetstreet den 22. Dec. 1757.

wärmster Freund und gehorsamster Diener
Samuel Richardson.

II.

An Dieselbe.

Tausend Dank meiner theuren Mstrs. Klopstock für Ihren Brief vom 14. März, der mich auf eine so herrliche, aufrichtige und edle Weise damit bekannt macht, wessen Gemahlin sie ist, und wie ihre gegenseitige Liebe Fortschritte und Vollkommenheit gewann. Glückliches, dreymal glückliches Paar! Aber wie könnte es auch anders seyn? Das Gemüth (da die Person des Mannes damals weder gesehen, noch gekannt war), der einzige Gegenstand von der hohen Achtung der Jungfrau, und Er, der Mann selbst, der gefeierte Verfasser des Messias! Eine Vermählung im Reiche der Geister, so möcht' ich es wohl nennen!

Viel hatte ich schon von jenem bewunderungswürdigen Gedichte gehört durch die Herren aus Gothenburg. Doch des Verfassers Name war meinem Gedächtnisse entschlüpft, weil es schon

drey oder vier Jahr her ist. Sonst hätte es wohl meinerseits der Nachfragen nicht bedurft, mit welchen ich Ihnen in meinem vorigen Briefe beschwerlich fiel, wer sie wäre, die mich mit ihrer Aufmerksamkeit unter dem Namen Klopstock beehrt habe. Haben Sie die Güte, theuerste Frau Klopstock, und unterrichten Sie mich von der Geschichte, dem Plane, der Richtung dieses großen Werks des Genius, ob es vollendet ist, oder wäre dies nicht der Fall, wann es wohl wahrscheinlicher Weise vollendet werden wird? Was ist bereits davon erschienen? O daß ich Meister der Sprache wäre, in der es geschrieben ist, und hätte das Ganze so vor mir!

Welche süße, zuvorkommende und wahrhaft herablassende Gefälligkeit von Ihnen, mir zu versichern, wären Sie je in England gewesen, Sie würden mich mit einem Besuche in meinem eignen Hause beglückt haben, ohne eben viele Rücksicht zu nehmen auf die kalte Ceremonie, daß ich bey Ihnen erst eingeführt worden. Das ließ sich auch von einer Mstrs. Klopstock erwarten, über leere Formen hinweg zu seyn. Wie glücklich würde ich mich geschätzt haben, wenn Ihr Plan, einmal nach England zu kommen, zur Wirklichkeit geworden wäre, und ich hätte Sie beysammen gesehn, ein so unvergleichliches Paar,

wie ich mir Sie und Ihren theuren Gatten vorstellen muß! Und ist der Feind aller Freundschaft, der Krieg, ist er es, der das hindert? Und sind die Antigallier denn unhöflicher gegen neutrale Schiffe, als die Gallier? Welch ein Gedanke wäre das! Ich kann es nicht über mich gewinnen, ihn richtig zu finden. Aber von Herzen auch, und das aus diesem neuen Grunde stimme ich in Ihre fromme Wünsche für den Frieden ein. Die folgenden Zeilen, geschrieben von einem Frauenzimmer, mit der ich im Briefwechsel stehe, werden Ihnen gefallen. Sie sind noch nicht gedruckt.

Gedrückt von des Gewerbefleißes Sorgen,
Beklagt des Kaufmanns immer ängstliches Gemüth
Wohl den verlornen Schatz, doch nimmer flucht er
Den trügerischen Meeren, noch den Stürmen,
Den unerblickten Klippenspitzen nicht,
Und nicht den schroff gespaltenen Gestaden.

Dir aber flucht er, dir dem allverwünschten,
Der tollen Ehrsucht Brut, grausamer Krieg!
Geh herrsch im Höllenabgrund, sey dort unten!
Der schlimmste, schwärzeste, boshafteste der Teufel!

Dr. Young ist ernstlich krank gewesen. Jetzt Gott sey Dank! ist er um vieles besser, aber noch immer zu Bath.

Von mir selbst habe ich noch weit weniger günstige Nachricht zu geben. Seit manchen Jahren bin ich mit einer schweren Nervenkrankheit behaftet. Nehmen Sie ja, theure Freundin, Ihren geliebten Herrn Klopstock, weil es noch Zeit ist, vor einer zu großen, zu anhaltenden Anstrengung bey seinen Studien in Acht. Diese Krankheit hat seit kurzem gar sehr in mir zugenommen. Sie sehen, wie zitternd ich schreibe, und zu Zeiten kann ich gar nicht schreiben. Mein Arzt hat mir alle Hoffnung, geheilt zu werden, genommen, und ich habe doch schon zu wiederholten Malen den ganzen Kreis der Medicin durchmachen müssen. Gottes Wille geschehe!

Je öfter ich die Geschichte Ihrer Liebe lese, wie sie in Ihrem reizenden Briefe vor mir liegt, und den Nachdruck fühle, mit welchem Sie Ihre gegenseitige Glückseligkeit nach einer Ehe von bereits vier Jahren beschreiben, desto mehr werde ich entzückt. Ihre Gefühle sind eben so edel, als voll Grazie. Ihre Sprache, ist eben wo sie am wenigsten englisch erscheint, ausdrucksvoller, als wir in England selbst es Sie hätten lehren können. Lassen Sie mir einige Beyspiele von Ihrer Vortrefflichkeit in beyder Hinsicht wiederholen. „Liebe, theurer Herr Richardson, ist die ganze Angelegenheit meines Lebens, und Liebe allein

soll es seyn, wovon ich in diesem Briefe mit Ihnen sprechen will. In einer seligen Nacht lese ich meines Mannes Gedicht, den Messias." — Aber was habe ich vor? Nichts geringeres, als daß ich mich der Nothwendigkeit unterwerfen würde, den größten Theil Ihres bewundernswürdigen Briefes von Wort zu Wort abzuschreiben. Darum fahre ich nicht weiter fort.

Mögen Sie recht, es recht lange seyn das glücklichste Weib in der Welt! Mögen Sie noch am Ende Ihres so verlängerten Leben Braut und Bräutigam für einander seyn. — „Wenn ich Ihren Gatten kennete, sagen Sie, würde mich Ihre Liebe zu ihm gewiß nicht wundern." Englisches Paar! Eine Liebe, begonnen in einem Gemüthe, wie das Ihrige, und sich begegnend mit einer so dankbaren Gegenliebe, und der geliebte Mann, der Sänger des Messias, wer kann sich da wundern? Aber erlauben Sie mir, meine Bitte zu wiederholen, daß Sie mich noch mehr mit ihm bekannt machen, wie er in seinem herrlichen Werke erscheint. „Sie getrauen sich es nicht, sagen Sie, von Ihrem Gatten zu sprechen, weil Sie immer in Entzückung übergehen, wenn Sie das thun." Doch bey aller weiblichen Bescheidenheit der Ehefrau (süße Worte!), die Sie haben mögen und sollen,

erlauben Sie mir doch zu sagen, daß wir alles Recht haben, uns mit Ihnen über eine Ehe zu freuen, die in diesen ehefeindlichen Tagen so glücklich ist. Glauben Sie denn nicht, daß das Beyspiel von zwey solchen Gemüthern seinen Einfluß haben muß? — Mit was für einem edlen Sinne zählen Sie nicht die Summe Ihrer Reichthümer auf! „So glücklich bin ich in Liebe, so glücklich bin ich Freundschaft, durch meine Mutter,“ (wie verehre ich diese, für ihre einwilligende Güte gegen Sie, und wie ist eine so gute Mutter durch die pflichtmäßige Ergebenheit eines Eidams belohnt, den sie nun Ursache hat, wie ihren leiblichen Sohn zu lieben, wie [den Sohn ihres Lebens!] süßer zärtlicher Ausdruck!) „durch zwey ältere Schwestern, und durch fünf andere Frauen!“ Sie sind reich, in der That! — Gott segne Sie in jenen, und jene in Ihnen! manche, manche glückliche Jahre lang! — Wie reich können Sie aber auch mich machen, wäre die Bitte nicht zu kühn, durch die Beschreibung und historische Thatsachen von diesen Würdigen! — O sprechen Sie, sprechen Sie, von Sich selbst und allen, die Sie lieben! Sie können unmöglich zu viel sagen über einen so entzückenden Gegenstand. Was kann belebender seyn, für ein der Freude empfängliches Herz, als wenn man die Zahl der

würdigen Lebensgüter innerhalb des Kreises seiner Bekanntschaft so vermehrt findet. Ich habe in diesen vergangenen, wenigen Jahren doch viel gelitten durch den Abfall und die Undankbarkeit von mehr als Einem, von dem mich die Menschenliebe weit bessere Dinge hatte hoffen lassen. Helfen Sie mir, theure Frau, Sie können es, zu einem Uebergewicht auf der Wagschale, um das Uebel der Tage aufzuwiegen, in welche ich gefallen bin.

Ich bin nicht wenig stolz über die Grüße Ihres theuren Herrn Klopstock. Er hat meine größte Hochachtung.

Alle die Meinigen empfangen und erwiedern mit der größten Aufrichtigkeit die Ihrigen. „Ob diese wohl werden dazu beytragen können, den Schatz Ihrer Freundschaft zu vermehren?" Eine herablassende Frage. Mein Weib, meine Mädchen antworten einstimmig, alle fünf, daß sie es für eine hohe Gunst erkennen müssen, wenn es ihnen vergönnt wird, die Liste Ihrer Freunde zu vermehren, und, wenn man es in ihrer Gewalt glaubt, Ihnen einen Dienst zu erzeigen, oder Ihnen eine Freude zu machen. Ich bin, verehrteste Frau, Ihr

großer Bewunderer, treuer, ergebener und gehorsamer Diener Samuel Richardson.

Nachschrift.

Finden Sie irgend eine Schwierigkeit darin, meine bebende Handschrift zu lesen, oder sollte ich in Zukunft noch weniger im Stande seyn, eine Feder zu halten, hätten Sie wohl die Güte, meiner Patty den Rang einer Ihrer Korrespondentinnen zu gestatten?

An Dieselbe.

Da Sie, theure, vortreffliche Freundin, meine zeitige Antwort auf Ihre günstige Briefe so freundlich aufgenommen haben, so war ich nicht gesonnen, die Anerkennung des Empfangs und meinen Dank in Ansehung Ihres letzten, der vor mir liegt, so lange auszusetzen. Aber es konnte nun einmal nicht anders seyn. Mancherley Abrufungen in einigen und meine schlagartige Unpäßlichkeit in andern Augenblicken, erlaubte mir nicht meiner Neigung zu folgen. In der That würde ich Ihr freundliches Anerbieten, der Feder meiner Patty zu erlauben, meiner Schwachheit zu Hülfe zu kommen, nicht gerne angenommen haben, hätte ich nicht den Kummer, Sie benachrichtigen zu müssen, daß auch sie vom Schreiben abgehalten wird, und zwar durch die Wirkungen einer heftigen Erkältung, die sich auf ihre Lunge

geworfen hat, und mich sehr besorgt wegen noch schlimmerer Folgen macht.

Was für ein bezaubernder Gedanke ist nicht der von Ihnen, mit dem Sie die Freundschaft, das Mitgefühl und die Vereinigung von gleichen Gemüthern schildern, wie entfernt auch die Körper seyn mögen, (Abwesenheit an sich selbst in der That macht uns schon die Menschen theurer), und selbst wenn die beyderseitigen Freunde sich nie einander sahen, wenn ihre Freundschaft nur in einer geistigen Bewunderung Ihres Gemüths beginnt, wie sich dasselbe von beyden Seiten in lobenswerthen Thaten und Werken ankündigte, in welchem Falle die bewundernde Person wegen Ihrer gebührenden, edlen Hochschätzung nicht minder vortrefflich erscheint, als die bewunderte.

Es wenden große Seelen sich einander zu,
In heil'gem Trieb verlangend Einigung, —
Entbrennend in der Freundschaft Gluth. —

So kann man von guten Seelen sagen. Welch einen herrlichen Beweis haben Sie selbst davon gegeben, in Ihrer Liebe zu Ihrem theuren Klopstock, ehe Sie ihn sahen, sogleich bey Lesung des Messias. Da ist kein Wunder, daß Sie beyde so glücklich sind. Der Messias gab Ihnen beyden Ihre Liebe, und er wird sie segnen.

Sie schmücken jenen Ihren reichen Gedanken auf folgende Weise aus — ich muß die Stelle abschreiben. „Freundschaft erstreckt sich selbst so weit, daß man dabey des Anblicks nicht einmal nöthig hat, ungeachtet dieser himmlische Freude gewähren würde für Herzen, wie die unsrigen, (wie ehren Sie mich, Madame, in dem Worte unser) welch eine Empfindung muß es seyn, wenn so manche wahrhaft gute Seelen, die sich in dieser Welt kannten, oder nicht kannten, sich in einer andern künftigen, erblicken, und dann Freunde seyn werden.“ Himmlische Seherin! Wie sehr ist die Freundschaft, beydes, Namen und Sache, erhoben durch Ihre Gefühle, durch Ihre Uebung in dieser Tugend!

Sie verbinden mich höchlich, Mstrs. Klopstock, indem Sie mit so viel Heiterkeit meine Bitte gewähren, mich mit den Schriften Ihres geliebten Gatten besser bekannt zu machen! „Niemand, sagen Sie, kann das besser als ich!“ Den Grund, den Sie angeben, warum das niemand so könne, und die Beschreibung, die darauf folgt, ist so süß, so bewundernswürdig (und so bewundernswürdig dazu ausgedrückt, in einer Sprache und Schreibart, die Ihnen neu seyn muß), daß ich in der That, um einen Beweis von der Wahrheit Ihrer obigen Bemerkungen

zu geben, gar nicht nöthig habe, Sie zu sehen, um Sie mit einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit zu lieben. Was für eine Schilderung ist es, die Sie insbesondere von dem großen Sänger entwerfen, wenn er mit seinem himmlischen Gegenstande ganz erfüllt ist. „Sein Angesicht in solchen Augenblicken ist so ehrwürdig (was für ein Herz ist das Ihrige), voll Thränen der Andacht und wie sie die Erhabenheit des Gegenstandes hervorruft.“ O, wär ich Meister der Sprache, in welcher das herrliche Gedicht geschrieben ist. Doch ich bin ganz ungeduldig begierig auf die Mittheilungen, die mir Ihre Güte machen wird.

Herr Kaiser war der junge Mann, der mir zuerst einige Nachricht von dem Messias gab.

Dr. Young ist nun, Gott sey Dank! recht gut wieder hergestellt. Jetzt hat er die Aufwartung, wie wir das nennen, im Dienst als königlicher Kaplan, im Kensinghton Palast bey London. Er machte mir das Vergnügen, mir drey Tage zuvor seine Gesellschaft zu gönnen, ehe er seinen Dienst antrat. Eduard ist sein christlicher Name. Aber Philipp der des neugemachten Bischofs. Wir, die wir seine Freunde sind, denken, man habe seinem Verdienste keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er würde der Bank der Bischöfe gewiß nicht wenig Ansehen verschafft haben.

Uebrigens ist in diesem Königreiche wohl keine gerechtere, und mit mehr Beyfall anerkannte Beförderung vorgefallen, als die, daß Dr. Secker vom bischöflichen Sitze zu Oxford zu dem erzbischöflichen von Canterbury versetzt worden ist. Das ist ein vortrefflicher Mann, von einem untadelichen und musterhaften Lebenswandel.

Von Herzen danke ich Ihnen, Madame, für die Erleichterung und Geduld, die Sie mir bey den hoffnungslosen Zustande meiner Gesundheit wünschen.

Französisch verstehe ich nicht. Sie sprechen mit viel Kenntniß, aber eben so wenig vortheilhaft von dieser Sprache, als auch ich immer von ihr gedacht habe, in Vergleichung mit der Sprache irgend eines andern Volks.

Mit welcher offenherzigen Unbefangenheit beschreiben Sie mir nicht Ihre Freunde, bey Gelegenheit meiner Bitte, mir wieder zu jener Vorstellung von dem Uebergewichte des Guten unter den Menschen zu verhelfen, die mir so nöthig ist. Sie bleiben sich doch immer gleich, sind ohne Ausnahme gut, freundlich und wohlwollend. Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Freunde, dem ungeachtet, nun um Ihretwillen liebe, und weil Sie es thun.

Wie süß menschenfreundlich ist nicht folgende Stelle Ihres Briefs, da wo Sie sagen, daß Sie sich nicht getrauen, die Charaktere derer, die Sie lieben, herauszuheben, und im hellen Lichte scheinen zu lassen. „Doch zuweilen meine ich, je mehr wir von ihnen kennnen, desto besser würden wir sie finden. Dann mag es geschehen, daß eine Handlung von ihnen, die uns zuvor mißfiel, uns sogar gefalle, wenn wir ihren Zweck und und ihre ganze Absicht erst kennen lernten.“

Wer wollte nicht einem Herzen, das durch einen so graden, richtigen Sinn geleitet wird, vollen Glauben beymessen? und zur Ehre der menschlichen Natur sich nicht über die folgende Charakschilderung von einem gewissen Manne freuen, die eine Feder, von jenem Herzen geleitet, entwarf? „Er ist gut, in voller Wirklichkeit gut, gut bis zum Grunde seiner Seele in allen seinen Handlungen, in allen Falten seines Herzens. Ich kenne ihn.“ Und dann kommt die menschenfreundliche Stelle zu Gunsten von denjenigen, die Sie nicht ganz durch und durch kennen.

Wohl sind Sie berechtigt, zu sagen, wie ich in Ihrem Briefe lese: „Keine meiner Freundinnen ist so glücklich in der Ehe, als ich bin. Aber keine hatte auch so den Muth zu heyrathen. „Sie meinen: aus Beweggründen, die Sie leiteten.

Jene heyratheten, wie so die Menge zu heyrathen pflegt, und darum sind sie auch glücklich, wie nun die Menge glücklich ist. Schöne und würdige Einfalt!

Ungeachtet keine von ihnen so glücklich ist, wie Sie sind, (und wie könnten diese auch das!) dennoch, sagen Sie, ist nur Eine aus ihnen (ach! und leider! Ihre theuerste Freundin) eigentlich unglücklich — wie edel und menschenfreundlich wiederum, wenn Sie hinzufügen: „ob gleich diese alle es eben so gut meinten, als ich selbst.“ Sie können es gar nicht wissen, theure Frau, wie vortrefflich Sie sind!

„Sie heyrathete in meiner Abwesenheit. Wäre ich zugegen gewesen, (das ist so viel, als wollten Sie sagen, sie war meine theuerste Freundin, und darum hätte ich wohl Einfluß auf sie haben können, zu ihrem eignen Besten) „ich hätte möglicherweise (süße Zweiflerin, und wiederum, wie süß menschenfreundlich!) mich eben so gut in ihrem Gemahle irren können, (wie viel Schein muß der Mann besessen haben, und wiederum wie menschenfreundlich zu Gunsten Ihrer theuersten Freundin) mich eben so täuschen, als sie.“

Sagen Sie nicht entschuldigender Weise, Sie hätten wieder einen langen Brief geschrie-

ben. Nicht einer Ihrer Briefe ist mir lang vorgekommen. Gerade das Gegentheil. Ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn, im Fall Sie dazu kommen, mir den Inhalt der zehn bereits erschienenen Bücher des Messias anzugeben, und mir dabey mitzutheilen, was Sie sonst weiter „geschickt für die Mittheilung" finden werden, Ihre Briefe nicht länger seyn sollten. Kurz erfreuen Sie mich, theuerste Frau, als wäre ich Einer aus Ihrer Familie (London und Hamburg, sind sie nicht Eins in Verfassung und Handlung, und die Entfernung, wie wir übereingekommen sind, soll keinen Unterschied machen, wäre sie auch noch größer, als sie ist), erfreuen Sie mich also immer mit Mittheilungen von jeder Sache, welche die Aufmerksamkeit Ihres Herzens gewinnt, und geeignet ist, von uns beyden gekannt zu werden. Ich fürchte nur das Einzige, daß meine Krankheit, oder die meiner Patty mich oder sie zwingen dürfte, einen Briefwechsel zusammenzuziehen und abzukürzen, der mir so ergötzlich ist, als der zwischen meiner theuren Frau Klopstock und dem dankbarsten, ergebensten (Mangel an Bekanntschaft von Angesicht zu Angesicht, und Entfernung, kommen hierbey gar nicht in Anschlag) von Ihren gehorsamen Dienern, wie er denn auch gleicherweise ein Bewunderer Ihres besten Freun-

des und ehelichen Liebhabers ist. So bezeugt unterzeichnend

London, Samuel Richardson.
den 23. Juni 1758.

Meta Klopstock an Richardson.

Nach einer Uebersetzung des englischen Originals, zum Verständniß der vorigen Briefe.

Hamburg, den 29. Nov. 1757,
(ein Jahr vor ihrem Tode.)

Werden Sie es mir erlauben, daß ich bey der Uebersendung eines Briefes an Dr. Young, die Gelegenheit ergreife, Ihnen selbst zu schreiben? Es ist lange, daß ich es wünschte — wie ich Ihre Clarissa geendigt hatte — (o, das himmlische Buch!) ich würde Sie gebeten haben, die Geschichte einer männlichen Clarissa zu schreiben; aber ich hatte zu der Zeit nicht Muth genug. Den sollte ich auch jetzt noch nicht haben, da dies der erste englische Brief ist, den ich schreibe — aber ich habe ihn — und dies mag seyn, weil ich nun Klopstocks Frau bin, (ich glaube, Sie kennen meinen Mann durch Hohorst) denn damals war ich nur ein einzelnes junges Mädchen. Sie haben seitdem die männliche Clarissa ohne mein

Bitten, geschrieben, zur dankbarsten Freude ihrer glücklichen Leser. Nun können Sie nichts mehr schreiben, es müßte denn die Geschichte eines Engels seyn.

Der arme Hohorst! Er ist nicht mehr! In einer Schlacht ist er nicht getödtet, (er war bey zween gegenwärtig) er starb an einem Fieber. Die ungarischen Husaren nahmen ihm kurz vor seinem Tode Ihre Werke nebst unsern Briefen und was ihm werth war. Der König von Preußen ersetzte ihm den Verlust durch eine Dragoner-Compagnie. Armer Freund! Er genoß es nicht lange. Er hat mich mit allen Ihren liebenswürdigen Töchtern bekannt gemacht. Ich küsse sie alle mit dem schwesterlichen Kusse, besonders Martha, von welcher er mir sagte, sie schreibt wie ihr Vater. Sagen Sie ihr, wenn dies sich so verhält, so müßte sie sich ein Gewissen machen, ihre Schriften nicht drucken zu lassen. Doch bin ich der Meinung, daß ein Frauenzimmer, welches nicht wie Sie oder wie die Rowe schreibt, sollte nimmer ihre Werke drucken lassen.

Werden Sie mir diesen ersten — und so langen Brief verzeihen? und werden Sie mir sagen, ob ich einen zweiten schreiben darf?

Ich bin rc. rc.

M. Klopstock.

Zweiter Brief.

Hamburg, den 14. März 1758.
(Grade an Klopstocks Todestage 45 Jahre nachher.)

Wie gütig sind Sie, daß Sie alles zu wissen wünschen, was Ihre Hamburger Verehrer betrifft — drum will ich gehorchen, und von nichts als von mir selbst in diesem Briefe sprechen.

Ich bin nicht das Frauenzimmer, welches mit zwey Edelleuten aus Gothenberg in England war. Wäre ichs gewesen, so würde ich nimmer die kalte Ceremonie erwartet haben, bis man mich erst zu Ihnen geführt hätte. In Ihrem Hause würden Sie mich gesehen haben, ehe Sie gewußt hätten, daß ich in England sey. So würde ichs machen, wenn ich je so glücklich wäre, dorthin zu kommen. Zum nächsten Frühling haben wir einen angenehmen Plan hierüber gemacht, aber ich fürchte, wir werden ihn nicht ausführen können.

Der Krieg, dieser große Feind der Freundschaft, wird es verhindern. Ich fürchte die Antigallicaner mehr als die Gallicaner selbst, denn, ich muß es bekennen, die sind wenigstens höflicher mit neutralen Schiffen. Ich bitte Gott, daß er Sie und Dr. Young erhalte, bis Friede kommt. Wir haben einen kurzen Brief von Dr. Young, worin

er sich über seine Gesundheit beklagt. Wie befindet er sich jetzt? Und wie befinden Sie sich?

Sie wollen alles wissen, was mich betrifft. Liebe ist es, nichts als Liebe, und auch diese nur soll der Inhalt meines Briefes seyn.

Einst in einer glücklichen Nacht las ich meines Mannes Gedicht, der Messias. Ich war sehr gerührt. Den folgenden Tag fragte ich einen Freund nach dem Autor dieses Gedichts, und dies war das erste Mal, daß ich Klopstocks Namen hörte. Ich glaube, ich liebte ihn gleich; meine Gedanken waren immer erfüllt mit ihm, weil sein Freund mir so vieles von seinem Charakter sagte. Doch hatte ich keine Hoffnung, ihn zu sehen, bis ich unerwartet erfuhr, daß er durch Hamburg kommen würde. Gleich schrieb ich demselben Freunde, er mögte mir Gelegenheit verschaffen, den Verfasser des Messias zu sehen, wenn er nach Hamburg käme. Dieser erzählte ihm, daß ein gewisses Mädchen in Hamburg ihn zu sehen wünschte, und zur Empfehlung zeigte er ihm einige Briefe, worin ich kühne Kritiken über Klopstocks Verse gemacht hatte.

Klopstock kam, und kam zu mir. Ich muß bekennen, daß so große Vorstellungen ich mir auch von seinen Vorzügen machte, so hatte ich mir nimmer einen so liebenswürdigen Jüngling gedacht,

als ich fand. Dies machte Eindruck. Nachdem ich ihn zwei Stunden gesehn hatte, war ich genöthigt, den Abend in einer Gesellschaft zuzubringen, welche mir nie lästiger gewesen war. Ich dachte, ich sah nichts als Klopstock. Den andern Tag sah ich ihn wieder, auch den folgenden, und wir waren ganz ernsthaft Freunde; aber den vierten Tag verreiste er. Es war eine ernste Stunde, die Stunde des Abschieds. Er schrieb bald nachher, und von dieser Zeit an war unser Briefwechsel recht fleißig. Ich hielt aufrichtig meine Liebe für Freundschaft. Ich sprach mit meinem Freunde nur von Klopstock und zeigte ihm seine Briefe. Sie scherzten mit mir und sagten, ich liebte. Ich scherzte wieder und sagte, sie müßten sehr unfreundschaftliche Herzen haben, weil sie keine Idee davon hätten, daß man gegen einen Mann Freundschaft haben könnte, so gut als gegen eine Frau. So ging es 8 Monate, bis meine Freunde in Klopstocks Briefen eben die Liebe fanden, wie in den meinigen. Ich entdeckte es ebenfalls, aber ich wollte es nicht glauben. Endlich sagte Klopstock deutlich, daß er liebte, und ich staunte, wie über eine fremde Sache. Ich antwortete, daß es nicht Liebe, nur Freundschaft sey, was ich für ihn fühlte, wir hätten uns nicht lange genug gesehn um zu lieben — als ob Liebe

mehr Zeit bedürfte als Freundschaft. Dies war ernstlich meine Meinung, und ich behielt diese Meinung, bis Klopstock wieder nach Hamburg zurück kam; dies war ein Jahr, nachdem wir uns das erste Mal sahen. Wir sahen uns. Wir waren Freunde. Wir liebten und glaubten es, daß wir liebten, und in kurzer Zeit konnte ich es Klopstock selbst sagen, daß ich ihn liebte. Aber wir mußten uns wieder trennen, und warteten 2 Jahre bis zu unserer Verheyrathung. Meine Mutter wollte mich nicht an einen Fremden verheyrathen. Dem Himmel sey Dank, ich überredete sie durch Bitten. Und jetzt, da sie Klopstock kennt, liebt sie ihn wie ihren leiblichen Sohn, und dankt Gott, daß sie sich nicht widersetzte. Wir verheyratheten uns, und ich bin die glücklichste Frau in der Welt. In einigen Monaten ist es 4 Jahr, daß ich so glücklich bin, und ich liebe Klopstock, als ob er noch mein Bräutigam wäre. Dies würde Sie nicht befremden, wenn Sie meinen Mann kennten. Wenn Sie sein Gedicht kennen, so kann ich ihn sehr kurz schildern, daß er die Achtung, die ihm als Dichter gehört, auch in allen Dingen verdient. Dies darf ich mit aller weiblichen Bescheidenheit sagen, doch darf ich nicht von meinem Manne sprechen, denn ich bin ganz Entzückung, wenn ich es thue.

Und so glücklich als ich in der Liebe bin, so glücklich bin ichs auch in der Freundschaft mit meiner Mutter, zwei ältern Schwestern und noch fünf andern Freundinnen. Wie reich bin ich!

Sie wollten, daß ich von mir selbst sprechen sollte, aber ich fürchte, daß ich es zu viel gethan habe. Sie sehen, wie es mich interessirt. Die besten Grüße von meinem geliebten Mann, auch an alle die Ihrigen. Wollen sie den Schatz meiner Freunde vermehren?

M. Klopstock.

Dritter Brief.

Den 6. May 1758.

Es ist unmöglich Ihnen zu sagen, welche Freude Ihre Briefe mir machen. Mein Herz fühlt ganz die Güte, theurer Richardson, daß Sie in Ihrem ehrwürdigen Alter so herablassend gefällig sind, die Briefe einer jungen unbekannten Frau zu beantworten, welche kein andres Verdienst hat, als ein Herz voll Freundschaft, und alle die Empfindungen, welche jeden denkenden Geist — obwohl in der Entfernung so vieler Meilen — für Richardson beleben müssen. Es ist ein großer freudenvoller Gedanke, daß die Freundschaft sich so verbreiten kann, und daß bey dieser Freund-

schaft das Sehen nicht erst nöthig ist; doch würde das Sehen eine himmlische Freude seyn für Herzen, wie das unsere, (soll ich nur so stolz seyn, und unsers sagen) und was wird es seyn, wenn so manche wirklich gute Seelen — gekannt oder ungekannt in dieser Welt, sich in der künftigen sehen und Freunde sind?

Es ist ein entzückendes Vergnügen für mich, Sie mit dem Gedichte meines Mannes bekannt zu machen. Niemand kann es besser als ich, da ich diejenige bin, welche das meiste von dem kennt, was noch nicht bekannt ist, indem ich bey der Geburt der jungen Verse zugegen bin, welche in Fragmenten beginnen, hier und da, bey Gegenständen, mit denen seine Seele erfüllt ist. Er hat verschiedne große Fragmente des ganzen Werks fertig. Sie werden denken, daß zwei Personen, die sich so lieben, wie wir, nicht zwei Zimmer nöthig haben; wir sind immer in demselben. Ich, still, still mit meiner kleinen Arbeit, sehe nur manchmal das liebliche Antlitz meines Mannes, welches so ehrwürdig ist in Thränen der Andacht bey dem Erhabnen seines Gegenstandes.

Mein Mann liest mir seine neuen Verse, und erlaubt mir meine Kritiken. Zehn Gesänge sind herausgegeben, welches, wie ich denke, die Hälfte des Werks ist. Ich will, so bald ich kann,

Ihnen den Inhalt der zehn Gesänge übersetzen, und was ich davon denke. Die Verse des Gedichts sind ohne Reime, sind Hexameter. Mein Mann ist der erste, welcher diese Art Verse in unsre Sprache einführte, die nur an Reime und Jamben gebunden war.

Ich vermuthe, daß der junge Mann, welcher Sie mit dem Messias bekannt machte, ein gewisser Herr Kaiser aus Göttingen ist. Bei seiner Zurückkunft aus England erzählte er mir, was er dort gemacht hat, auch hat er eine Schwester, die so ist, wie Sie sie in Ihrem ersten Briefe beschreiben.

Und unser theurer Young ist so krank gewesen! Doch nun ist er besser — ich danke Gott mit Ihnen. O, daß sein theures unterrichtendes Leben möchte verlängert werden, wenn es nicht gegen seine eignen Wünsche ist. Ich las neulich in der Zeitung, daß Dr. Young zum Bischof von Bristol erwählt ist. Ich muß denken, daß dies ein andrer Young ist; wie könnte der König ihn nur zum Bischof von Bristol machen, da die Stelle von Canterbury noch offen ist. Fast muß ich denken, der König weiß es nicht, daß ein Young lebt, welcher seine Regierung glänzend macht. Und Sie, theurer, theurer Freund, haben Sie nicht Hoffnung von Ihrer Nervenkrank-

heit geheilt zu werden? Wie zitterte ich, da ich es las. Ich bitte Gott, daß er Ihnen Geduld und Ergebung schenkt. Ich danke Ihnen herzlich für die Warnung, die Sie mir und meinem theuren Klopstock bey dieser Veranlassung geben.

Ich kann sehr gut Ihre Handschrift lesen, doch sollen Sie nicht mehr schreiben, wenn es Ihnen beschwerlich ist. Seyn Sie so gütig, und diktiren es Ms. Patty; es wird mir angenehm seyn, eine so liebenswürdige Korrespondentin zu haben, und dann will ich noch sorgfältiger als jetzt Ihre beyden Zuschriften als einen Schatz bewahren. Es freut mich, daß Sie mein Englisch nehmen, wie es ist. Ich weiß wohl, daß es nicht immer Englisch ist, aber Sie werden Nachsicht haben. Mein Mann fragte, wie ich den ersten Brief schrieb, ob ich nicht lieber französisch schreiben wollte. Nein, sagte ich, ich will an Richardson nicht in dieser zwar hübschen, doch faden Sprache schreiben. Doch ist sie in Bossuets Mund gebildeter und nicht mehr fade. So viel ich weiß, haben weder wir, noch Sie, noch die Italiäner das Wort fade. Wie haben die Franzosen dieses so charakteristische Wort für ihre Nation gefunden? Unsre deutsche Sprache, welche jetzt erst anfängt sich zu bilden, hat mehr

Aehnlichkeit mit dem Englischen, als mit dem Französischen.

Es würde mich freuen, wenn ich Sie mit so vielen guten Menschen bekannt machen könnte, wie Sie sie Sich denken. Doch obgleich ich meine Freunde herzlich liebe und sie auch recht gut sind, so ist doch bey allen vieles zu entschuldigen, außer allein bey dem einzigen Klopstock. Er ist gut, ganz gut, bis auf den Grund, in allen seinen Handlungen, in jeder Falte seines Herzens. Ich kenne ihn, und denke oft, wenn wir andere so genau kennten, wir würden sie besser finden; so auch manche Handlung, die uns mißfällt; wenn wir ihre wahre Absicht und ihren ganzen Umfang kennten. Keine meiner Freundinnen ist so glücklich wie ich, aber keine hatte auch den Muth sich so zu verheyrathen wie ich. Sie haben geheyrathet, wie die Leute sich verheyrathen, und sind auch so glücklich, wie die Leute glücklich sind. Nur Eine meiner Freundinnen ist unglücklich, obgleich sie eben den guten Vorsatz hatte wie ich. Welch ein langer Brief ist dieser! Doch Ihnen kann ich keinen kurzen schreiben. Viele Grüße von meinem Mann, auch an alle die Ihrigen.

Vierter Brief.

Hamburg, den 26. August 1758,
3 Monate vor ihrem Tode.

Was denken Sie davon, daß ich Ihnen so spät antworte? Ich will Sie meine Gründe sagen. Doch erst — wie befindet sich Ms. Patty und Sie selbst! Hat es Sie nicht gewundert, daß ich, wie ich alle meine Glückseligkeiten aufzählte, nicht von Kindern sprach? Ich hatte keine. Ich bin mehr als einmal unglücklich in meinen Erwartungen gewesen, doch jetzt Dank! Dank sey es Gott! bin ich in der vollen Hoffnung, im November Mutter zu werden. Die kleinen Zerstreuungen für mein Kind (und wie theuer sind mir diese) haben mir so viel Zeit genommen, daß ich Ihren Brief uicht beantworten, noch Ihnen die versprochenen Scenen aus dem Messias geben konnte. Dies ist auch die Ursache, warum wir jetzt in Hamburg sind, sonst wohnen wir in Copenhagen.

Unser Aufenthalt hier ist bloß ein Besuch bey meiner Familie. Da ich jetzt nicht reisen kann, und mein Mann genöthigt war, eine Reise nach Copenhagen zu machen, so ist er abwesend, und dies ist eine Wolke über meine Glückseligkeit. Zwar wird er bald wieder zurückkommen. Doch

er ist jetzt nicht hier. Wir schreiben uns mit jeder Post, aber was sind Briefe in Vergleich mit der Gegenwart. Doch ich will nicht mehr von dieser kleinen Wolke reden, ich will nur von meiner Glückseligkeit erzählen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh ich bin — Ein Sohn von Klopstock, o, wann werde ich ihn haben! Ich habe oft bemerkt, daß große Genien kleine Genien zeugen — selten Kinder haben, oder schlechte Söhne, aber liebliche Töchter, wie Sie und Milton. Doch Tochter oder Sohn, nur mit einem guten Herzen, auch ohne Genie — ich will ihn doch zärtlich lieben.

Ich denke, daß in dieser Zeit einer meiner Neffen Ihnen einen Besuch machen wird. Ein junger Kaufmann, welcher lauter gute Eigenschaften hat, die er noch immer mehr ausbildet. Seine Mutter war etwa 20 Jahr älter als ich, aber wir andern Kinder liebten sie zärtlich, wie unsre Mutter. Sie hatte einen herrlichen Charakter, aber ist lange todt.

Dies ist kein Brief, nur eine neue Zeitung von Ihrer Hamburger Tochter. Wenn ich meinen Mann und mein Kind habe, will ich Ihnen mehr schreiben, wenn Gott mir Leben und Gesundheit verleiht. Meta Klopstock.

Klopstocks Ode
Die todte Clarissa.

Blume du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beſſ're Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kömmt! entflieh du,
Eh er daherrauscht,)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! allein, auch hingestürzet,
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfingen,

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, und laß wie ein Fest die Stund' uns, Eidli,
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feyern.

Sammle Zypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feyer
Schwesterlich weinest!

Die englischen Originalbriefe von Young.

(Als Beylage zu der obigen Uebersetzung derselben.)

I.

Dear Sir,

What obligations do I lie under to you for your so kind repeated and undeserv'd regards to a stranger? a stranger to your person, but not to your fame and merit. Poor Hohorst made me acquainted with that.

If by your means he layd hold on the rock of ages, what overflowing thanks is he now paying to his friend on Earth, amidst the joys of Heaven? — His enemies flew before him; but their ally, the fever would give no quarter. He seem'd possess'd of most amiable qualities; and is he gone in the flower of youth? and am I still alive? — Humanity obliges me to say, that *I pity the Dying*; and my age and infirmities obliges

me to say, that *I envy the Dead.* Sir, I received no letter from you before this, and I shall esteem it as an honour to my name, and a cordial to my Decays, to receive any future Instance of your favour.

God Almighty prosper your pious and celebrated endeavours for promoting his glory, and then crown you with blessings, that will make you look with contempt on all the applauses of the world.

My letter had been longer, if my health had been better. Favour therefore with your pardon, and your prayers,

Worthy Sir,

Octr. 27. 1757.
Wellwyn in
Hertfordshire.

Your much obliged,
obedient and affectionate
humble Servant
E. Young.

P. S. You are so kind as to desire my friendship; Dear Sir, you have my heart, and it would be one of the greatest blessings of my age, if I could embrace you before I die.

Not being willing, to quit so kind a correspondent, I am obliged to borrow anothers hand, to go on, which makes it natural for

me, to date my letter from the verge of Eternity; how long it may be before the great master of Eternity and Time, shall bid me launch, is uncertain; but be it sooner or later, as in Heaven so in Earth, his blessed will be done. I rejoice in being able to write to one (how rarely to be found) who can relish thoughts unseasoned by the domineering interests of the world, that is, who can relish things, a true tast of which, renders empire and even Genius, thô' equal to your own, insipid and of little worth. Adieu, worthy Sir, — Adieu. —

II.

Dear, Dear Sir,

I most cordially salute you, and your other amiable Self. Your most obliging Letters found me at the Bath; with a multitude of others, seeking our better Health; and, till all gracious Heaven shall please to restore it to me, I am much incapable of answering your so affectionate Letters, as I wish, and as I ought to do: Till then therefore, favour me with your pardon. And please

to accept the most sincere wishes of my Heart, and my fervent prayers to Heaven for your full comfort on this side the Grave, and your perfect Happiness in a far better and Eternal Scene; and measure not my Respect, but my Infirmity by the shortness of my Letter, and be most assured, that I am and ever shall be, my dearest, and as far as your Celebrated Name will permit, unknown Friend,

Bath in Sommersetshire, 30. Dec. 1757.

Your most affectionately Devoted Humble Servant
E. Young.

Klopstocks Ode an Young.

(In einer englischen Uebersetzung.)

Die prophetic Sire, die. For thy Palmbow
Sprouted up long ago, and to flow for thee,
Many a joyfull tear
Allready fills the Eye of the heavenly.

Yet thou stayst? Tho' far up to the clouds
Allready stands thy monument, raised by thee;
For the hallowed, frowning, solemn nights
The Infidel wakes with thee, and feels, what

Thy deep song, threatning the worlds judgment,
Prophetic sings to him! feels what wisdom means,
When speaking of the trumpet,
The awaker of the dead.

Die! Thou hast taught me, that the toll
Sounds a shout, sung by the just,
Still o still be my teacher!
Die and become my Genius!

Diese englische Uebersetzung der oben schon eingeschalteten Klopstockischen Ode an Young, welche sich ohne Namen des Verfassers unter Klopstocks nachgelassenen Papieren gefunden hat, und ihm einst in einem Briefe, vielleicht aus England, zugesendet ward, ist einer darunter befindlichen Bemerkung zufolge, von dem Uebersetzer erst in Prosa entworfen, und von einem Andern in rhythmische Zeilen abgetheilt worden, so daß sie, wenn auch nicht Klopstocks feyerlichen Choriamben entspricht, weil kein Asclepiadeus, Pherecratius oder Glyconicus der Strophe richtig seyn möchte, doch von einem metrischen Streben zeugt. Einiger beygeschriebenen verschiedenen Lesarten nicht zu gedenken, scheint der Uebersetzer, oder wenigstens der Abschreiber, wegen des Ausdrucks Genius kritische Gewissensbisse bekommen zu haben,

Er sowohl, als Andere haben gemeint, es müsse Guardian angel im Englischen heißen. Allein Klopstocks Bitte, Young möchte sein Genius werden, drückt wohl mehr aus, als die Idee des Schutzgeistes. Bey Genius, im christlichen Sinne, denkt man nicht bloß an das Bewachen, oder an das negative sokratische Abrathen, sondern an das Begeistern, an das Eingeben frommer und hoher Gedanken. Ob der Engländer das genius so verstehe, wenn gleich er genii als Schutzgeister wohl auch kennen mag, ist freylich eine andere Frage. Vielleicht hat ein Engländer, der beyder Sprachen mächtig war, Young mit dem feyerlichen Zurufe Klopstocks in dieser Uebersetzung bekannt gemacht. Mancher Weltling dürfte nun wohl einen solchen Aufruf, zu sterben, wider das Zartgefühl finden, nicht aber der, welcher weiß, was für christlich fühlende Gemüther*) der Tod ist und seyn soll, — nicht der, welcher die obigen Briefe Youngs an Klopstock, datirt vom Rande der Ewigkeit, gelesen hat. Diese Briefe von 1757 scheinen zwar später geschrieben,

---

*) „Wir sollten für ihn selbst seinen Tod, für uns sein Leben wünschen" sagte damals Klopstock von Young, wie Meta Klopstock in einem Briefe an Richardson schreibt.

als die Ode, die, nach der chronologischen Anordnung in Göschens Ausgabe, schon 1752 gedichtet seyn soll. Indessen bezeugen sie doch, wie Klopstock in Youngs Ansichten einzugehen vermochte.

Es wäre, beyläufig gesagt, zu wünschen, daß man bey vielen klassisch gewordenen lyrischen Gedichten, über die Geschichte und die Verhältnisse ihrer Entstehung, solche Erläuterungen hätte, wie diejenigen, die aus der gegenwärtigen Korrespondenz zu nehmen sind — durch welche viele der berühmtesten Klopstockischen Oden in einem neuen frischen Leben erscheinen. Ein Gedicht muß zwar, wenn es schön, d. h. im Namen der ganzen Menschheit ausgesprochen ist, durch sich selbst verständlich seyn. Auch kann und soll ein dichterischer, auffassender, mitfühlender Leser sich zur Erklärung des Ganzen von selbst manche kleine Züge hinzudenken, eben so gut, als der Beschauer eines historischen Gemäldes, welches durch Veranlassung zum Forschen und Errathen selbst das magische Vergnügen vermehren kann. Allein jeder wahre, d. h. nicht erkünstelte Dichter, wie Klopstock mit wenigen andern ist, lebt im Augenblick seiner lyrischen Schöpfung in einer Doppelwelt, eben so gut in der wirklichen, als in der idealen. Namentlich bleibt der Lyriker, seiner Natur nach, immer subjectiv. Daher würde uns manche Ho-

razische Ode, manche Tibullische Elegie noch lebendiger erscheinen, wenn wir genauer von den subjectiven Beziehungen bey ihrer Entstehung unterrichtet wären. Daher gewinnen denn auch, wie schon behauptet worden, die Oden: der Zürchersee, an Young, die todte Clarissa u. s. w. an individueller Lebendigkeit durch die näher bestimmenden Züge, die man aus der vor uns liegenden Korrespondenz schöpfen kann. Eine Stelle in Hirzels Briefe über die Lustfahrt auf dem Zürchersee, S. 107. wo von der ersten Liebe des zwölfjährigen Klopstock zu einem eben so jungen Mädchen, an dessen Züge ihn die Schweizerin Sch.. erinnert haben soll, die Rede ist, erklärt uns die liebliche Phantasie des dichtenden Greises: aus der Vorzeit (Oden. Band II. S. 259 Göschens Ausg.) als eine lebendige Wirklichkeit. Der Brief der Schmidtin S. 179 erläutert die vorletzte aller Oden des Dichters: Winterfreuden (B. II. 292.) und das Monument am Schlusse, was der Dichter darin seinem Lebens-Retter, Beindorf, der als Prediger im Herzogthume Oldenburg noch früher als Klopstock starb, dankbar gesetzt hat. (Vergleiche die Anmerk. S. 181 dieser Sammlung.) Eben so viel gewinnen die Oden: „Weine du nicht, o die ich innig liebe," (Göschens Ausg. B. I. S. 244.) — „Zeit, Ver-

kündigerin der besten Freuden.“ (B. I. S. 124.) „Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher“ (B. I. S. 131.) und andere an Cidli, wenn man nun die Briefe von Klopstock und Meta daneben liegen hat. In der Ode: „Im Frühlingsschatten fand ich sie“ (B. I. S. 123.) vom Jahr 1752, findet sich die Strophe:

Ich sah sie an, mein Leben hing
Mit diesem Blick an Ihrem Leben.
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Derselbe Ton der Empfindung, derselbe Ausdruck der Worte hallt in dem Briefe von Klopstock an Meta (S. 131 dieser Sammlung) wieder, der ebenfalls im Jahr 1752 geschrieben ward. Und so lassen sich noch mehr gewiß nicht uninteressante Vergleichungen dieser Art zwischen den bereits bekannten Gedichten und dieser Briefsammlung anstellen. Dies beyläufig zu mehrerer Rechtfertigung des Erscheinens gegenwärtiger Korrespondenz und hiernächst dessen, daß einige der hierher gehörigen Oden beygedruckt wurden, die der Leser vielleicht nicht gleich bey der Hand hat. —

Um auf Young zurückzukommen, so hat sich außer den übersetzten Briefen des Englischen Dichters an den Deutschen noch Einer vorgefunden, der im Anfang des Jahres 1759, also einige Monate nach dem Tode von Margareta Klopstock

geschrieben ward, welche Ende November 1758 starb. Er enthält ein kurzes kräftiges Wort des Trostes oder wenigstens des Mitgefühls von Youngs eigener zitternder Hand an Klopstock, wegen seines wahrhaft, wahrhaft großen Verlustes (very, very great Loss.) Der Herausgeber erhielt diesen Brief (der eigentlich auch nur als ein eigenhändiges Postscript von einem größern in die Feder dictirten Briefe erscheint) zu spät, um ihn in der Reihe der Youngschen Briefe mit übersetzen zu können. Doch unter den Originalen mag er hier als Nr. III. mit stehn, um der Vollständigkeit willen. Ob er gleich nur die gewöhnlichen Worte des Trostes enthält, die in dieser Lage der Dinge Youngs Herzlichkeit mehr Ehre machen, als ein tiefsinniger Gedanke in des brittischen Dichters sonst gewöhnlicher witzig ernsthafter Manier gethan haben würde, so müssen doch diese Zeilen jedem Freunde der Muse Youngs merkwürdig seyn, weil aus ihnen erhellt, wie tief dem ehrwürdigen Greise seine eigene Wunde geschmerzt haben muß, die, nach seinem selbstgewählten Ausdrucke, in den spätesten Jahren oft noch neu blutete, als habe er sie gestern empfangen ꝛc.

Der Verlust, auf welchen Youngs Aeußerung hier hindeutet, ist derselbe, welchen er in seiner

dritten, fünften und sechsten Nacht beklagt, oder, was eines christlichen Weisen allerdings würdiger ist, zur Veranlassung nimmt, tiefe ernste Betrachtungen über Grab und Ewigkeit anzustellen, und so seinen Schmerz zu Himmelsgedanken zu veredeln. Es war erstlich der Tod einer von ihm innig geliebten Stieftochter, die er in den oben erwähnten Gedichten unter dem Namen Narcissa betrauert, die als hoffnungsvolle Braut eines angesehenen jungen Mannes in Frankreich starb, und von dem Vater, weil der Aberglaube ihr ein Grab versagte, in mitternächtlicher Finsterniß insgeheim begraben ward; zweitens der Tod seiner Gattin Lucia selbst, einer gebornen Gräfin von Litchfield, welche er als Wittwe des Obersten Lee geheirathet hatte. Die Umstände, die den Tod von Youngs Tochter begleiteten, welcher er, nach seinem Ausdruck, „mehr ihrem Mörder, als ihrem Freunde gleich, ein Grab stehlen mußte" waren freylich von der Art, daß sie einen tiefen, langjährigen Eindruck zurück lassen mußten, und der Schmerz schwer von einer gewissen Bitterkeit gegen die Gebrechen der Menschengesellschaft zu reinigen war. Seine Situation, die derjenigen der Antigone beym Sophocles ähnlich war, wird von ihm äußerst pathetisch in der dritten Nacht beschrieben, einem Gedichte, das al-

lerdings, um einen Ausdruck von Klopstock über Young nachzubrauchen, „verdiente, keine Fehler zu haben.“

Young klagt in dem folgenden Briefe, eben so wie in dem Nro. I. über die Schwäche seiner Hand, die es ihm sehr schwer mache, die Feder zu halten. Daher ist in Nro. III. der ganze Einschluß, wie er sagt, von einer andern Hand geschrieben gewesen, wie in Nro. I. die Nachschrift von einer andern Hand war. Es ist merkwürdig, daß dieß mit Richardson derselbe Fall war, der in den letzten Jahren seines Lebens an Nervenschwäche litt. Die Originalhandschriften beyder sind daher mit Abbreviaturen und verkürzter Orthographie geschrieben, auch schwer zu entziffern gewesen. Daher auch wohl das etwas räthselhafte Gottenberg oder Gottenburg in Richardsons Briefen, wenn es nicht auf die Unbehülflichkeit der Engländer in der ausländischen Geographie überhaupt zu rechnen ist.

Uebrigens soll in Stockhausens Sammlung vermischter Briefe, Leipzig 1782 ein Brief von Young an Klopstock bereits gedruckt erschienen seyn. Ob einer von diesen dreyen, oder welcher derselben ist dem Herausgeber unbekannt.

III.

Pardon, dear Sir, so long a silence after your so very kind Letter; Rheumatism robbed me of the use of my Pen, which I can but very ill hold now: therefore in answer to yours, I entreated a Friend to write the Inclosed.

However, I can not lay my Pen aside, without from my heart condoling your very, very great Loss. I am too well qualified so to do, having not long ago, undergone the same Calamity. — I say, not long ago; for tho' it is many years since, yet was the wound so deep, that it seems even now recent, and often bleeds, as if it had been received but yesterday.

God Almighty in his great mercy comfort you with many, many other blessings — Fata contraria fata rependens. Virg. This, dear Sir, is the fervent prayer of your obliged, affectionate

humble Servant

Feb. 7. 1759. E. Young.

Die englischen Originalbriefe von Richardson.

(Als Beylage zu der obigen Uebersetzung derselben.)

I.

Thanks to You, my dear Mrs. Klopstock, for Your exceeding kind and exceeding pretty Letter. The first, You tell me, You have written in English, I felicitate You upon it! And also Your dear Mr. Klopstock on so precious an Acquisition as he has made in such a Wife!

Good Mr. Hohorst! How much was he respected by all mine, as well as by me! And how greatly did the News of his Death afflict us! Few such Soldiers, as Mr. Hohorst, I doubt! Pious as Brave, had Life and Opportunity been lent him, he musst have shone out the true Hero. He used to speak with Reve-

rence of his Mother — Poor Lady! How, if living, does she support the Loss of such a Son!

He spoke to me of several of his worthy German Friends. But from You, dear Madam, I would hope the brief History of Your Attachments, Your Pursuits, Your Alliances — Happy may You ever be in all of them! I was told by two worthy Young Gentlemen from Gottenburg, who favoured me with Visits, when in England of a Sister one of them had, and prided himself in her, because of her many fine Qualities, and improving Genius. The kind Brother of that young Lady once wished to introduce me to her: but I never had that Happiness! Was You ever in England? If so, were *You the Single young Girl*, you so prettily describe, who since has made Mr. Klopstock one of the happiest of Men?

Let me know every thing, a Relation would wish to know of my dear Hamburg kindred.

Good Dr. Young, who with great Concern, first gave me an Account of Mr. Hohorst's Death, has been indisposed for two or three Months past: and has been at Bath

for some Weeks, for the Recovery of his Health. God succeed to him the Use of the Waters there; which we hold to be so lenient and salutary. I have transmitted to him the Letter You inclosed in that you favoured me with.

You do me honour, Madam, in your Approbation of my Clarissa, and Grandison.

My Daughters receive in the kindest manner, and return with affectionate Respect, the Sisterly kiss You are so good as to send them. My Daugther Martha most particularly. „O the good Mr. Hohorst, (exclaim'd she, on reading what You mention of the high Favour she stood in with him) „How partial to me, was he! in the Account he gave of me to this good Lady! Thank her, dear Sir, in my Name, for her Opinion, so kindly given, in relation to our Sex's being ready to make an Appearance in Print. I am doubly secured from such Presumption, by the Consciousness of my own want of Talents, and by being entirely in this Lady's way of thinking in this Particular."

You will favour me, Madam, with Your further Notice, as above requested. Make

my best Respects acceptable to Your dear Gentleman, and allow me to be

London, Salisbury Court, Fleetstreet Dec. 22. 1757.

Your affectionate Friend
And Humble Servant
Samuel Richardson.

II.

A thousand Thanks to my dear Mrs. Klopstock, for her Letter of March 14, communicating to me, in so nobly frank and generous a manner, whose Lady she is, and the Progress and Perfection of their Loves: Happy, thrice happy Pair! But how could it be otherwise, *Mind*, (the Person of the Gentleman then unseen and unknown) the Object of the Lady's Esteem; the Gentleman the celebrated Author of the Messiah. A Match of Intellects, I may well call it.

I heard much of this admirable Poem from Gentlemen of Gottenburg. But the Author's Name slipt my Memory, it being 3 or 4 years ago. Otherwise I should have had no need to make the Enquiries I troubled You with in my former, who it was that honoured me with her Notice under the Name of Klopstock.

Be so good, dear Madam, to oblige me with a History, Plan, Design of this great work of Genius? Whether it be completed, or when, if not, if probably will be? What is already published of it? O that I was Master of the Language in which it is written, and had it all before me!

What a sweet Condescention in You, to assure me, that, had You been in England, you would have favoured me with a Visit at my own House, without regarding the cold *cold* Ceremony of my being introduced to You. Superior to dull Form, I might have exspected this from Mrs. Klopstock. How happy should I have thought myself, had Your Project of coming to England taken place, and I had seen together a Pair so matchless, as I must think You and Your dear Gentleman! And is the *Fiend* of *Friendship, War*, the Preventer! And are the Antigallicans more uncivil to Neutral Ships, than the Gallicans! What a Reflexion! I am sorry to think it just. I join with You, and that for a new Reason, in hearty Wishes for Peace. The following Lines written by one of my Correspondents, a Lady, will please You. They never were printed.

„Th'industrious Merchant's ever-anxious Mind
Oppress'd with Love, his Treasures lost deplores;
Yet curses he nor treach'rous Seas, nor Wind,
Nor pointed Rocks unseen, nor craggy Shores.

But Thee he curses, o Thou most accurst,
Offspring of mad Ambition, cruel War!
Go! reign in Hell; be there supremely worst,
The blackest, most malignant demon far!"

Dr. Young has been very ill. He is now much better, thank God; but still at Bath.

I have a much less favourable Account to give of my self. I have been many years afflicted with a severe Nervous Malady (Guard, my dear Lady, Your beloved Mr. Klopstock from too great and too close Application to his Studies, while it is yet in Time.) This Malady is of late greatly increased upon me. You see how tremblingly I write, and sometimes I cannot write at all. My Physician forbid me Hope of Cure, and I have gone through *repeatedly* the whole Circle of Physick. God's Will be done!

The oftener I read the History of Your Loves, and the Account You give of Your mutual Happiness after Four Years Matrimony, in your charming Letter before me, the more am I delighted. Your sentiments

are gracefully noble. Your Language where least English is more expressive then we in England could have taught you. Let me repeat a few Instances of your Excellence in Both — „Love, dear Sir, is all what me concerns: and Love shall be all what I will tell you in this Letter.“ — „In one happy Night, I read my Husbands Poem, The Messiah — But what am I about? No less than laying my self under a Necessity of transcribing the greatest Part of your admirable Letter. I will not proceed.

May you be long, the *Happiest Wife in the World*! May you to the End of your lengthened Lives be *Bride and Bridegroom* to each other! — „If I knew your Husband, you say, I should not wonder at your Love of him.“ Angelic Pair! A Love begun in Mind, as yours was, and meeting with a Return so graceful; the Gentleman, the Author of *the Messiah*, who can wonder? Yet allow me to repeat my Request, that you will make me still more acquainted with him in his noble Work. „You dare not, you say, speak of your Husband, because you are in Raptures when you do.“ But in all *Wifely Modesty* (sweet Words!) you may and you

ought give me Leave to say, that we may rejoice with you on a Marriage, in these Anti-Matrimonial Days, so happy. Think you not, that the Example from two such Minds may have its influence? — How nobly do you sum up your *Riches*! — „So happy am I in Love: So happy am I in Friendship by my Mother (How I revere her for her consenting Goodness to you, and how is so good a Mother rewarded by the Duty of a Gentleman, she now finds cause to love as her lifely Son (as the Son of her life!) sweetly tender the Expression!)" by two Elder Sisters and by FIVE other Ladies." You are rich indeed! — God bless You in them, and them in you for many, many happy Years — How *Rich* can you make me were the Request not too bold, by the Description and Histories of these Worthies! — O Speak, Speak, of *Yourself*, and of *all You love*. You cannot say *too much* on a Subject so delightful. What can be a more enlivening one to a Heart capable of Ioy on finding the Number of the really Good within his Knowledge increased? I have suffered within those very few Years past, by the Defection and Ingratitude of more than one, from

whom Charity made me hope better Things. Help me, Madam, you can, to an Over — balance, for the Sake of Ligthening the Evil of the Days, I am fallen into.

I am not a little proud of the Compliments of your Dear Mr. Klopstock. My best Respects attend Him.

All mine receive and most sincerily return yours to them. „Will they augment your Treasure of Friendship?“ Condescending Question! My Wife, my Girls, unanimously answer, as with one Voice, all Five, that they shall deem it a high Favour to be allowed to enlarge the List of your Friends; and to have it in their Power to do you service, or give you Pleasure.

I am, Dear Madam,
Your great Admirer and
faithful and affectionate Humble Servant
S. Richardson.

London, April 7. 1758.

If you find a Difficulty in reading my staggering Handwriting; or if I should be still less able to hold a Pen, will you be so good, as to allow to my Patty rank as one of your Correspondents?

III.

Kindly as you, my dear and excellent Friend, take my early Answering your Favours to me, I did not intend to be so long in acknowleding the Receipt and thanking you for the Contents of your last now before me. But it could not be otherwise. Various Avocations at sometimes, and my paralytic Disorders at others, would not permit me to pursue my Inclinations. Indeed I would have accepted of your kind Offer of allowing the Pen of my Patty to supply my Deficiencies, had I not the Concern to acquaint you, that she is forbid writing from the Effects of a violent Cold, that has affected her Lungs, and makes me very uneasy in fear of bad Consequences.

What a charming Thought is that of yours relating to Friendship and the Sympaty and Union of like Minds, however distant the Bodies. (Absence indeed of itself endears) and even where the Parties never saw each other, when the Friendship begins in the Admiration of Mind, as exhibited in the laudable works of the Mind on both sides; the Person admiring being no less

excellent for its due and noble Preference than the Person admired.

Great Souls by Instinct to each other turn
Demand Alliance, and in Friendship burn.

So may it be said of good Souls. What a noble Instance have you given of this in your Love of your dear Klopstock, before you saw him on Reading his Messiah. No wonder you are so happy *both*, The Messiah inspired and will *bless* your Love.

You improve the *rich* Thought, as follows — I must transcribe de Passage.

„Friendship extends herself so far, that it has no need of seeing, tho' this would be coelestial Joy; for Hearts as *ours* (what Honour you do me, Madam, in the Word *ours!*) „What will it be, when so many really good Souls, *knowing* or not knowing in this world, will see one another in the future, and be *then* Friends!" Heavenly contemplator! How much is Friendship, both Name and Thing, exalted by your Sentiments and Practice!

You highly gratify me, my dear Mrs. Klopstok, in allowing so chearfully my Request made to be more acquainted with the Writings of your beloved Husband. „No

body, say you, can do it better than I.“ The Reason you give, why no body can, and the Description, that follows it, are so sweet, so admirable (and so admirable expressed too, in a Tongue in a manner new to you) that in further Proof of your observation above, I want not to see you, to love you with a Tenderness truly paternal. What a Description particularly is that you give of the great Writer filled with his heavenly Subject — „His Face at that time so venerable (What a Heart is yours!) „with Tears of Devotion, and all the Sublimity of the Subject.“ O that I were Master of the Language in which this noble Poem is written! But I am impatient for the Communication you are so good to make me hope for.

Mr. Kaiser is the Gentleman, who gave me some account of the Messiah.

Dr. Young is finely recover'd, thank God! He is now in *Waiting*, as we call it, in the Duty of Kings Chaplain, at Kensington Palace, near London. He obliged me with his company three Days before he went into Waiting. Edward is his Christian Name. Philipp is that of the new-made Bishop. We who are his Friends, think he has not had Justice done

to his merits. He would have been a Credit to the Bench of Bishops.

There has not been a more justly — applauded Promotion in this Kingdom, than that of translating Dr. Seeker from the See of Oxford to the Archiepiscopal one of Canterbury. He is an excellent, an irreproachable, an exemplary Man.

Most cordially I thank you, *Madam*, for the Alleviation and Patience you wish me in the unhopeful State of my Health.

I unterstand not French. You speak with Knowledge; and slightly of it, as I always thought of it, compared with that of any other Nation.

How candidly, how ingeniously you describe your Parents on the Subject of *the Over-balance* I wanted you to help me to among them. You are uniformly and unexceptionably good, kind, and benevolent. Allow me, however, to love them, for your Sake, and because you do.

How sweetly charitable the following Passage, when you cannot set forth, as shining characters, some of those you love: „Yet sometimes I think, if we knew more of them the better we should find them: Then it may

be, that an Action displeases us, which would please us, if we knew their true Aim, and their whole Intention.“

From a Heart governed by so much Rectitude, who would not give full Credit to, and for the Honour of human Nature, rejoice in the following Character drawn by a Pen guided by such a Heart, of one Gentleman. „He is good, really good, good at the Bottom, in all his Actions: In all Replies of his Heart. I KNOW HIM.“ Then proceeds the charitable Passage in favour of those you do not so thoroughly know.

Well are you intitled to say, as you do — „No one of my Friends is so happy in marriage, as I am. No one has had courage to marry; (you mean, on the motives you were governed by). They married as People marry; and they are happy — as People are happy!“ Beautiful and dignified Simplicity!

Tho' none of them are so happy as you are (How can they?) yet you say, there is but one of them (but she your dearest Friend — alas!) is unhappy — Again, how nobly charitable! „tho' these have had as good Purpose, as I myself.“ You cannot know, Madam, how excellent you are!

„She married in my Absence. Had I been present“ (as much as to say, She being my dearest Friend, I might have influenced her for her own Good) „I should, it may be“ (Sweet Doubter! And again as sweetly Charitable) „have been mistaken in her Husband“ (specious Men! and again most charitable in favour of your dearest Friend) as well as she.“

Don't say, *excusatorily*, that you have *again* written a long Letter. Not one of your Letters have appeared long to me. The very contrary. I shall be greatly disappointed, if, when you come to give me the Arguments of the Ten Books already published, and communicate to me, what you shall further „think fit to communicate,“ your Letters are not much longer. Favour me, Dear Madam, as if of one Family (London and Hamburgh are they not one in Constitution, in Commerce; and Distance, we have agreed is nothing, were it much greater, than it is) with communications of every Thing you are interested in, and proper to be known by both. I shall only be sorry, if my own Disorders, or my Paffy's, shall compell me, or her, to contract or shorten a Correspondence so delightful to me, as is that between my Dear Mrs.

Klopstock, and the most grateful and affectionate (Sight and Distance are not in the Question) of Her Humble Servants, and equally an Admirer of her best Friend and Husband-Lover; Witness

London, June 23. 1758. S. Richardson.

Ritter Gluck an Klopstock. *)

Hochgeehrtester Herr,
Werthester Freund!

Die mitweinende Freundschaft gewährt dem Unglücklichen den kräftigsten Trost; diesen Trost verspreche ich mir von Ihnen, werthester Freund! Ich habe meine Nanette verloren. Ihr deutsches Mädchen, mit dem edeln und guten Herzen, das auf Ihren Beifall, auf Ihre Freundschaft so stolz war, ist nicht mehr — im Frühling ihres Lebens ist sie wie eine Rose verblüht, und ich verliere in ihr die Freude meines Alters. — O! wie empfindlich ist mir dieser Verlust! eben in

*) Dieser Brief ist gegenwärtig um so interessanter, weil er des großen Componisten Charakter und sein tief empfindendes Gemüth von einer andern, nicht so fantastisch und modern genialen Seite darstellt, als die Schilderung des Ritter Gluck in einem neuern vielgelesenen und beliebten Buche.

der Zeit, da ich die Früchte einer glücklichen Erziehung einerndten sollte, ward sie mir entrissen, während meiner Abwesenheit entrissen, ohne die letzten Empfindungen ihrer unschuldigen Seele vor ihrer Auflösung genossen zu haben. Wie öde, wie einsam wird es künftig um mich seyn! Sie war meine einzige Hoffnung, mein Trost, und die Seele meiner Arbeiten. Die Musik, sonst meine liebste Beschäftigung, hat nun allen Reiz für mich verloren; oder sollte sie jemals meine Betrübniß lindern können, so müßte sie dem Andenken dieses geliebten Gegenstandes geheiligt seyn. Ist es zu viel von Ihrer Freundschaft gefordert, wenn ich wünsche, Ihre empfindsame Seele durch meinen Verlust zu rühren, wenn ich hoffe, daß Ihre erhabene Muse sich herablassen *) werde, um einige Blumen auf die Asche meiner geliebten Nichte zu streuen? Mit welcher Entzückung würde ich diesen kräftigen Trost benutzen! Von Ihrem Genie angefeuert, würde ich dann in den rührendsten Tönen meine Klagen auszudrücken suchen. Natur, Freundschaft, und mehr, als Vaterliebe würden die Quellen meiner Empfindungen seyn.

---

*) Im Originalbriefe steht gar: erniedrigen, das aber einen störenden Nebensinn hat, den der Verf. des schönen Briefes gewiß nicht hat erregen wollen.

Lassen Sie mich, edler Freund! nach diesem Ihrer schönen Seele würdigen Geschenke nicht vergebens seufzen. In Wien, wohin ich zurückzureisen im Begriffe bin, werde ich Ihrer Antwort mit Sehnsucht entgegensehen. Bey jedem Gedanken an Sie, werden sich dann in meinem Herzen neben den Regungen der aufrichtigsten Freundschaft, noch jene der dankbarsten Erkenntlichkeit erheben, und beyde die vollkommenste Verehrung verewigen, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Hochgeehrtester Herr und Freund

Paris, 10. May 1776.

Ihr ganz ergebenster Diener
Ritter Gluck.

Briefe von Angelika Kaufmann an Klopstock.

I.

Hochzuehrender Herr!

Ich bitte, vergeben Sie mir eine Freyheit, die nur wahre Hochachtung gegen Sie zum Grunde hat.

Wie ist es möglich, daß ich ein so schätzbares Geschenk, wie Ihr Messias, empfangen kann, ohne Ihnen meinen schuldigsten Dank dafür abzustatten? Aber mir fehlen Worte, die Freude auszudrücken, die Sie mir damit verursachen. Das unendlich Schöne, das Edle und Erhabne, das ich in Ihrem Messias finde, bewegt meine ganze Seele, — wie manche vergnügte Stunde hab' ich schon bey Ihrem ersten und zweiten Theil zugebracht! und wie wird durch Dero gütiges und mir so liebes Geschenk die Zahl derselben vermehrt! O wie oft hab' ich gewünscht, Sie persönlich zu kennen! Nur der Gedanke und die Hoffnung, Sie zum Freunde zu haben, macht mich schon mehr, als ich sagen kann, glückselig. — Ich bitte, berauben Sie mich doch nicht dieser Hoffnung, die Sie nunmehr in mir erweckt haben. —

Glauben Sie mir, daß ich Sie wahrhaft ehre — und daß ich zeitlebens mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn verlange

Dero

London, 29. May 1769.

aufrichtige Freundin und Dienerin
Angelika Kaufmann.

II.

London, den 28. August 1769.

Dero mir so angenehmes Schreiben habe ich erhalten an dem nämlichen Tage, da ich auf das Land gegangen. Nun, da ich wieder zurückgekommen, ist meine erste und angenehmste Beschäftigung, das alles zu beantworten, Ihnen vielmal zu danken für die Güte, die Sie gegen mich haben, und zu gleicher Zeit Sie aufs neue meiner wahren und unveränderlichen Hochachtung zu versichern. Daß ich doch Mittel hätte, Sie zu überführen, wie hoch ich Ihre Freundschaft schätze — mit welchem Verlangen erwarte ich die Zeichnung, die Herr Sturz von Ihnen machen wird — und mit welcher Freude werde ich trachten, dieselbe alsdann (so gut mir möglich) in das Kupfer zu bringen. Haben Sie nur die Güte und zeigen Sie mir an, wie viel Abdrücke Sie für Ihre Freunde behalten wollen. Die angeführten Worte werde ich nachher, weil Sie es verlangen, ausradiren. Ich hoffe, Sie werden mich ja auch unter die Zahl Ihrer Freunde rechnen? Von Hamburg habe ich dasjenige, was Sie melden, noch nicht erhalten, so sehr ich es auch mit großer Ungeduld erwarte und schon zu haben wünsche. Die

Musik liebe ich ganz außerordentlich, und habe auch manche Stunde damit zugebracht. Sollte etwas, das von Ihnen geschrieben, von einem guten Componisten in die Musik gesetzt werden, so würde ich mich glücklich schätzen, es zu haben. Daß Pergolesi doch noch lebte, Ihren schon harmonischen und erhabnen Gedanken den wahren Ausdruck zu geben. Allein eine so himmlische Harmonie verdient nur von Engeln gehört zu werden. — Mein Freund, Sie machen mich durch Ihre Güte gar zu glücklich — daß ich doch Gelegenheit hätte, Sie von meiner aufrichtigen Dankbarkeit zu überzeugen!

Zu dem Geschenke, das Sie durch den kaiserlichen Chargé d' Affaires im Namen seines Herrn erhalten haben, gratulire ich Ihnen von Herzen und nehme Antheil an allem demjenigen, was Ihnen Vergnügen macht. Ich habe das Glück nicht, diesen großmüthigen jungen Kaiser zu kennen, aber unendlich viel Lobwürdiges habe ich von ihm gehört. — Ich habe wirklich das unaussprechliche Vergnügen für Sie zu mahlen, mein werthester Freund, ich hoffe, die Zeichnung wird ja nicht lange ausbleiben. Ihr Commissionär in Hamburg wird sich meiner doch auch erinnern, und Sie, mein Freund werden ja auf die Musik bedacht seyn, die Sie

mir so gütigst versprochen, und nun folgt noch eine Bitte. Schreiben Sie mir doch bald wieder! Vergeben Sie mir die Freiheit, die ich zu nehmen wage, und werden Sie doch nicht ungeduldig, daß ich so oft an Sie schreibe.

Bleiben Sie mein Freund. Ich schließe und verbleibe mit der größten Ehrerbietung und Aufrichtigkeit,

mein werthester Freund,

Dero ganz ergebne Freundin und Dienerin
Angelika.

III.

London, den 2. October 1770.

Mein Freund, wie sehr vergnügen mich Ihre Briefe; daß Sie mir doch nur viele zu lesen gäben! Daß Sie das Gemälde unbeschädigt empfangen haben, ist mir lieb zu wissen, und es freut mich, daß es Ihren Beifall findet. Ich hoffe, Sie werden sich bey müßigen Augenblicken derjenigen erinnern, die es mit so vielem Vergnügen für Sie

gemahlt hat. Auf das Porträt, das Sie verlangen, werde ich bedacht seyn. *)

Ich hoffe, Herr Sturz wird nun zurückgekommen seyn. Sie wissen schon, was ich sagen will, ich lasse Ihnen keine Ruhe, Ihr Porträt muß ich haben gemahlt, oder gezeichnet, das ist mir eben das nämliche, wenns nur ähnlich ist. — Diese Bitte werden Sie mir ja nicht versagen. Hermanns Schlacht habe ich umsonst von Hamburg erwartet. Wollen Sie die Güte haben, und mir das Werk selbst schicken, so werden Sie

*) Klopstock erzählte einst dem Herausgeber, er habe auf Angelikas erste Aeußerung, sie wolle aus dem Messias mahlen, sich merken lassen, zu so etwas müßten Dichter und Maler erst einen Scheffel Salz zusammen gegessen haben, und habe die Künstlerin nur um eine Skizze eines idealen Kopfs von Ossian gebeten, um so mehr sey er von Angelikas Gemälde: Samma in den Gräbern, der an der Urne seines Sohnes weint, während Johannes ihn tröstet, (aus dem Messias 2. Ges.) überrascht worden. Vielleicht meynt Angelika unter dem im Briefe erwähnten Porträt jenen verlangten Kopf des schottischen Barden. Man sieht auch hier in diesen Briefen, wie in den Oden, Klopstocks Liebe zu Ossian, denn, was Angelika von Ossians Melodieen sagt, geschah gewiß auch auf Klopstocks Veranlassung, dessen Art es war, zu solchen Nachforschungen aufzumuntern.

mich unendlich verbinden. Ich werde dabey viele angenehme Augenblicke zubringen. — Das Kupfer von Samma ist noch nicht fertig. Sie sollen von den ersten Abdrücken haben, wenns einmal unter die Presse kommt. — Mein Freund, erlauben Sie mir einen kleinen Vorwitz — ich möchte gar zu gerne wissen, mit was für einem schönen Werke Sie jetzt beschäftigt sind. Denn ich kann mir leicht vorstellen, daß die Muse der Dichtkunst sie wenige Augenblicke wird ruhen lassen. Machen sie mich doch zuweilen theilhaftig Ihrer schönen Ideen, die so edel und zärtlich sind, die alles dasjenige enthalten, was man groß und erhaben nennen kann, die mir immer neue Ursache geben, Sie zu bewundern. Ich habe wegen Ossians Melodieen dieser Tage wieder an meinen Freund in Schottland geschrieben, um ihn daran zu erinnern. Ich hoffe, er wird das gegebne Wort halten und mir dieselben verschaffen. Ich erwarte die Antwort täglich.

Erhalten sie mich beständig in Ihrer Freundschaft, und glauben Sie von mir, daß ich niemals aufhören werde zu seyn.

Dero

wahre und aufrichtige Freundin

Angelika.

IV.

London, den 4. Dec. 1770.

Ich danke Ihnen vielmals, mein Freund, für Ihr mir so angenehmes Schreiben, auch danke ich Ihnen für die Güte, die Sie haben, mich als ein Mitglied der Mahleracademie in Kopenhagen zu proponiren. — Zwar ohne Verdienst bin ich in die Mahleracademie zu Rom, Bologna, Florenz, und auch hier in die königliche Academie, die vor 3 Jahren aufgerichtet worden ist, aufgenommen. Könnte ich durch Sie, mein Freund, hoffen auch ein Mitglied der Academie in Kopenhagen zu werden, so würde ich es mir für eine ganz besondere Ehre schätzen.

M. del Campo hat mir Hermanns Schlacht, das so lang verlangte Werk, überbracht. Es übertrifft alles, was ich bis jetzt von dieser Art gelesen habe; ich überlasse es größern Rednern, als ich bin, die verdienten Lobsprüche darüber zu machen. Denn mir fehlen Worte, dasjenige mit genugsamer Lebhaftigkeit auszudrücken, was meine Seele bey Lesung Ihrer Werke empfindet.

Wie sehr bin ich verbunden, mein Freund, für so manche angenehme Stunde, die Sie mir verursacht haben, durch die Werke, die ich von Ihnen habe; in dem Zimmer, wo ich bin und

wo ich mahle, muß Klopstocks Messias und nun Hermannsschlacht auch seyn. Ihr Porträt, welches ihre Frau Schwester in so großem Werth hält, der wilden See zu vertrauen, kann ich (wie lieb es mir wäre, solches zu haben) doch nicht rathen. Sollte es beschädiget werden, oder gar verloren gehen, wie könnte ich mich zufrieden geben? oder auf welche Art wäre es mir möglich, den Schaden zu ersetzen, an dem ich die einzige Ursache wäre? Wenn ich indessen nur einen Abriß davon hätte, um Sie in meinem Zimmer zu haben! Hätte ich das behalten, was mir Herr Sturz gewiesen! Aber dazumal habe ich mir noch nicht schmeicheln können, daß der große Klopstock mich jemals würdigen sollte, mein Freund zu seyn. Nun aber, da ers ist, hoffe ich, wird er es auch unveränderlich bleiben. Ich schätze es für eine Ehre, daß Sie verlangen, mich als Thusnelda zu haben. So bald wie möglich will ich es anfangen. Ich zweifle nicht, daß unter der Zahl Ihrer Freundinnen viele seyn werden, die dessen würdiger wären, als ich es bin, und folglich mich beneiden. Die Kupferplatte von Samma ist noch nicht fertig. Die ersten Abdrücke davon sind mir versprochen, von diesen sollen Sie haben. Mein Freund in Schottland hat mir abermals Hoffnung gemacht, daß

ich Ossians Melodieen unfehlbar haben werde. Nur bittet er mich um Geduld. In Hoffnung, bald wieder von Ihnen zu hören, verbleibe ich, wie allezeit, mit wahrer Hochachtung,

mein werthester Freund, Ihre ganz ergebne
Angelika. *)

---

*) Was oben von Glucks Briefe in der ersten Anmerkung zu demselben erinnert ward, dürfte zum Theil auch wohl von diesen Briefen der tieffühlenden und hier einem sehr ernsten Geschmacke huldigenden Mahlerin Angelika gelten. Denn auch von ihr hat man jetzt in beliebten Unterhaltungsblättern romantische Schilderungen, freilich aus andern Lebensperioden gelesen, die vielleicht in manchem von dem Bilde, das man sich aus diesen Briefen von ihr entwirft, abweichen mögen. Ueber das Recht, berühmte Charaktere der Wirklichkeit etwas romantisch zu behandeln, gilt wohl dieselbe schwer zu beantwortende oder zu entscheidende Frage, als über das Recht der romantischen Poesie an die neuere Geschichte überhaupt.

Gleim an Klopstock.

I.

Halberstadt, den 21. Sept. 1768.

Heute vor acht Tagen, mein theuerster Freund, besuchte ich, Ihre liebe alte Frau Mutter! Ihr Geist bleibt immer derselbe, aber ihre Leibesschwachheiten nehmen täglich zu! Die vortreffliche Frau hat mir alle Hoffnung benommen, sie jemals wieder in meinem Hause zu sehen. Von den beiden Schwestern aber werde ich bald das Vergnügen haben, die jüngste ist ganz nun von Kopenhagen zurückgekommen! Man sollte Sie besuchen, mein liebster Freund, um gesund zu werden. Aeußerst vergnügt hat das angekommene Mädchen mich gemacht, durch die Nachrichten von Ihnen. Ich war krank, aber doch sehr aufgeräumt, nach alter Weise, denn Sie wissen doch noch, daß ich mit einem Fuß im Grabe, der lustigste Mensch bin. Die vortreffliche Mutter! schreiben Sie ihr doch oft. Wüßten Sie, mein theurer Klopstock, wie nach Ihren Oden mich verlangt, in Wahrheit, um meinetwillen allein, eilten Sie mit dem Druck! Sie sind ein ganz entsetzlich grausamer Mann! Gegen die ganze Welt sind Sie unerbittlich. Bald wär' auch ich

darüber hingestorben, 14 Nächte mußte ich mit einem rheumatischen Flußfieber zubringen; Gottlob, dachte ich, das ich besser werde, denn nun werde ich den Messias und Klopstocks Oden und Hermanns Schlacht noch lesen! Ihr guten Leute, die ihr immer so gesund seyd, ihr denkt nicht an die armen Kranken! Sie stürben noch einmal so gerne, wenn sie eure Werke erst gelesen hätten! Wenn Klopstock und Cramer und Gerstenberg, o ihr Glücklichen! wenn ihr bey ihm zusammen seyd, dann denkt ihr ganz gewiß zuweilen auch an Euren Gleim, der so oft wünscht einmal mitten unter euch zu seyn! Tante Nichte empfiehlt sich bestens. Ich umarme Sie und bin ewig

Ihr treuer Gleim. *)

---

*) Von Gleim und Hirzel (vergl. dies. Samml. S. 101) erhielt Klopstock während seiner letzten Krankheit noch Briefe, und beide starben kurz vor ihm. S. Klopstocks Gedächtnißfeier von F. J. L. Meyer Dr., Hamburg 1803. S. 23 vergl. S. 65. Der um Klopstocks Andenken hochverdiente Verf. der eben angeführten Schrift sagt darüber folgendes: „Klopstock fragte nicht nach dem kranken Gleim und Hirzel, aber seine Aeußerungen über sie verriethen, daß er ihren Tod ahne," und in der Anmerkung

II.

Halberstadt, den 20. März 1769.

Göttlicher Klopstock! Meinen Klopstock kann ich anders nicht nennen. Ich habe seinen Bar-

---

S. 65: „Gleim schrieb an Klopstock noch einmal, nach dem bekannt gewordenen Briefe, welcher anfängt: Mein Klopstock, ich sterbe! — Diesen zweiten Brief erhielt er an Gleims Todestage. „So waren, fährt Meyer fort, alle seine Jugendfreunde ihm vorangegangen, und so die schwermüthigen Ahnungen seines prophetischen Jugendgeistes erfüllt, die er vor mehr als funfzig Jahren in der Ode: an Ebert, sang.“ — —

Daß übrigens Gleim in der von Hr. Dr. Meyer hier erwähnten Ode an Ebert nicht genannt wird, ist wohl aus der Jahreszahl 1748, in welchem Jahre dies in seiner Art einzige lyrische Gedicht entstanden war, erklärlich. Es war vorzüglich an die Freunde gerichtet, welche damals unter dem Namen der Beyträger bekannt waren, weil sie sich zeitig durch das Journal Bremische Beyträge bekannt gemacht hatten. Klopstock war schon mit diesen Beyträgern in Verbindung getreten, hatte unter ihnen schon innig befreundete Seelen gefunden, ehe sich Gleim mit ihnen bekannt machte; der sie, wie er selbst mir einst sehr launig erzählt hat, auf dem Leipziger Markte versammelt fand, anredete und sich ihnen als den Verfasser jüngst erschienener Gedichte vorstellte. Eben darum kommt Gleims

dit *) gelesen. Ach, hätt' ich ihn singen gehört! Ein simpler, hoher, göttlicher Bardit! Von Wingolfs des Barden Gesang ward ich begeistert, von diesem nach Walhalla versetzt. Soll ich ihn, soll ich Meinen Klopstock umarmen? Soll

---

Name in dem Odengebäude Wingolf nicht vor. — Klopstocks Ode an Gleim aber ist erst von 1752.

Ebert, an den der gedachte prophetische Trauergesang gerichtet war, starb schon 1795 und Klopstock überlebte ihn also noch acht Jahre. Es ist eine der feierlichsten Erinnerungen meines Lebens, daß ich, in eben benanntem Jahre zu Hamburg und bey Klopstock, dem ehrwürdigen Greise den eben empfangenen Brief vorlesen mußte, worin von Eberts Tode ihm berichtet ward. Klopstocks Weissagung war schon damals erfüllt, und Er allein noch übrig von den in der Ode genannten berühmten Freunden. Er hörte mit eben so sichtbarer ernster Rührung, als heiterm Gleichmuthe zu, und erzählte mir: Ebert habe bey jeder frühern Trennung von ihm auf immer für diese Welt Abschied genommen, sie hätten sich aber oft wieder gesehn, und Er Klopstock, der das Abschiednehmen überhaupt nicht möge, habe bey jeder Trennung gesagt: Man sieht sich immer wieder.

*) Ueber dieses nach Tacitus von Klopstock gebildete Wort für Bardengesang, s. d. erste Anmerkung Klopstocks zu Hermannsschlacht.

ich an den Altar mit ihm gehen, und einen Adler dem Wodan opfern, der den Bardit ihn lehrte? Er ist mir zu heilig, ich darf mit ihm nicht opfern. Ach, daß ich Kaiser, daß ich Kaiser wäre, diesen Bardit aufführen zu lassen mit den Kosten des peloponnesischen Kriegs, eine Million für die Probe. Gelänge sie nicht, wären die Sänger nicht vollkommen eingesungen, tanzten die Knaben den Lanzentanz noch nicht fürtrefflich, dann noch eine, und immer noch eine, so lange, bis die Sänger, wie die Barden Brennos *) sängen, und die Knaben tanzten, wie der Knabe, von welchem es hieß: die Götter rufen ihn! **)

Reich mir den Kranz des heiligen Laubes,
Daß ich dem Ersten der Barden ihn bringe! ***)

Dank nicht sagen, singen möcht' ich meinem Klopstock meinen Dank, dafür, daß er den Bardit mir gleich sandte; drey Tage hab' ich, bald Ende, bald Anfang, aus allzu großer Begierde, diese Nacht endlich hab' ich ihn ganz gelesen; den zwoten Fels des Thalwaldes hab' ich sogleich gefun-

---

*) Ober-Druide in Hermannsschlacht.

**) S. Hermannsschlacht, 6. Scene zu Ende.

***) Anspielung auf den Gesang der Jungfrau, Hermannsschlacht 11. Scene.

den. Auch ich, mein Klopstock, ward nicht weit von dem zwoten Felsen des Thalwaldes geboren; Sie, mein Klopstock billig näher darunter! — O die glückseelige Mutter; ich habe sie ehegestern gesehen, die Mutter unsers Homers und unsers Ossians! *) Ich bekam den Bardit, flog damit hinüber zu der Mutter, sang ihr einige Bardengesänge daraus. Lassen Sie mich's unter vier Augen Ihnen sagen, mein Klopstock, fast so wie die Mutter des Messias, so kam mir Ihre Mutter vor, so voll Entzückung und Ehrfurcht für ihren Sohn. Den ganzen Bardit soll ich ihr lesen, ich will es thun, sie soll zu mir herüber, ich will sie holen lassen, acht Tage soll sie bey mir seyn, und einen Mahler, o wär'

*) Klopstocks Eltern wohnten in der Nähe von Quedlinburg, mithin nicht weit auch von Halberstadt, Gleims Wohnorte. Was übrigens Gleim mit der Allegorie oder Anspielung aus Hermannsschlacht, nämlich mit dem zwoten Felsen des Thalwalds will, an dem er und Klopstock geboren sey, wenn er nicht damit außer der deutschen Gesinnung die Roßtrapp in der Nähe von Quedlinburg und Halberstadt meynt, jene alten Felsen mit der Spur aus den urdeutschen Zeiten, wo sie jetzt eine gräcisirende Inschrift aus dem Park zu Weimar hingehängt haben, weiß ich nicht.

es ein Mengs oder ein Graf, will ich verschreiben, der soll in meinem kleinen Tempel *) die heilige Mutter mir mahlen.

Ewig

Ihr Gleim.

Hahn an Klopstock.

Göttingen, den 30. Juli 1774.

Ach mit lauten Herzschlägen seyn Sie von uns allen gegrüßt, gesegnet, geküßt, o unser Vater Klopstock! Vor einer Stunde kam Ihr Brief. Vor Montag geht zwar keine Post, aber ich weiß meine Ungeduld nicht anders auszuhalten, Schreiben ist schon halbes Sprechen, halbe Gegenwart. — Mitten unter uns allen Klopstock! Unter uns allen? O unsre Stolberge fehlen! Wahrlich diesesmal wünsche ich sie vergessen zu können, um ganz, ganz Freude zu seyn, wenn nun aber der Stuhl nicht mehr leer steht,

*) Gleim hatte bekanntlich einen Freundschaftstempel, in welchem er die Gemählde seiner Freunde aufbewahrte.

und ach die Eiche des Bundes *) nun über Seinem, über Klopstocks Haupte rauscht! O nicht umsonst rauschte sie stolz, als wir neulich in der Mitternacht ausgingen, zum Feste des zweyten Julius **) die Zweige zu brechen. Es war in diesem Jahre das erstemal, daß wir sie besuchten. Gerade über ihr stand ein funkelnder Stern. Wir kündigten uns ihr von ferne als den Bund fürs Vaterland an, liefen und ruften ihr Wodans Gesang entgegen, traten hierauf still und langsam näher hinzu, faßten Aeste, brachen Zweige, und riefen dreymal: Unserm Vater Klopstock! und (nun glaube ichs nicht mehr, daß wir das Plötzliche nur gewähnt, vorher nur nicht bemerkt hätten) plötzlich rauschte es hoch durch die ganze Eiche herunter, daß die niederschwankenden Aeste unsre Häupter verhüllten. Sie hat nur noch Einen so schönen Zweig wie der war, den wir flochten, und Ihnen zusenden wollen. Dieser mag nun verdorren, aber Sie schlagen uns es doch nicht ab, Sich mit jenem unter der Eiche selbst umkränzen zu lassen? Wir thatenlose aber tha-

---

*) Fünf Freunde hatten den Bund geschlossen, nur Religion und Vaterland zu besingen.

**) Klopstocks Geburtstag.

tendürstende Jünglinge dürfen noch zur Zeit nur Büsche tragen.

O schöne mein! wie wehet dein heiliger Kranz!
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher.

Verzeihen Sie diesesmal meinen lauten Ton. Heut kenne ich keinen leisern. Aber ich könnte ja abbrechen. Und das will ich, und warten bis Montag!

Hahn. *)

---

*) Jördens nennt ihn Friedrich Hahn (in Höltys Leben) — Er darf also nicht mit dem dramatischen Dichter L. P. Hahn verwechselt werden, der mit Gerstenberg in der Geschichte des Ugolino wetteiferte. Uebrigens dient dieser Brief als belegende Urkunde und Erläuterung zu der interessanten Vossischen Biographie von Hölty. Er war vermuthlich in der Zeit geschrieben, von der Voß S. IX. d. ältern Ausgabe des Hölty spricht — „Er, (nämlich Hölty) sagt Voß, war mit einigen Freunden bey Hahn, als die Nachricht kam, daß Klopstock durch Göttingen reisen würde. Er hatte sich bisher ganz ruhig mit dem Butterbrod in der Hand auf dem Stuhle gewiegt. Mit einmal stand er auf, und bewegte sich langsam und stolpernd auf der linken Ferse herum. Was machst du da Hölty? fragte ihn einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd. — Der im gegenwärtigen Briefe erwähnte Montag war also

Graf Friedrich Leopold Stolberg an Klopstock.

Den 31. October 1787.

Ich muß diesen Augenblick an Sie schreiben, liebster Klopstock, wiewohl der Brief erst übermorgen abgeht. Eben haben Agnes und ich Ihre neueste Ode gelesen. *) O daß ich Ihnen in Ihren Armen, an Ihrer Brust, für dieses göttliche Gedicht danken könnte! Keine ihrer Oden beneide, keine liebe ich mehr. Gottes Geist trieb Sie, wie einen Seher der Vorzeit, als Sie in nächtlicher Stunde das Bett verließen, und Gottes Salbung goß sich über Ihnen aus.

---

wohl Klopstocks gehoffter Ankunftstag. Mehreres, was Voß am angeführten Orte von Hahn und der Göttinger Bardengesellschaft erzählt, erhält durch diesen Brief Bestätigung.

*) Nach der Chronologie in der neuesten Göschenschen Oden-Ausgabe (von 98) müßte dies die Ode der Gottesleugner seyn, „des Gespenstes Gedanke (sein Wort leugt Tiefsinn) ist dem Traume gleich, welcher vom Traume träumt.“ Diese Ode war 1786 gedichtet und vielleicht im Manuscript, was Klopstock Freunden that, geschickt, oder stand in einem Musenalmanach. Ob alles in diesem Briefe, z. B. das Singen Windemens, auf diese Ode recht passe, ist eine andere Frage.

Mann Gottes, Agnes ist wieder schwanger. Gebiert sie einen Knaben, so heißt er nach Ihnen Friedrich Gottlieb. Möge er dieser Ehre werth seyn! Ist er das, so mögen die Wogen des Lebens ihn sanft wiegen, oder in Nacht und Ungewitter umherwirbeln, der Hafen steht ihm gewiß zuletzt offen.

Gott segne Sie! Segne, wenn es Ihm gefällt, auch noch meine Kinder mit dem Glück, Sie noch viele Jahre zu sehen und von Ihnen geliebt zu werden, wie Sie den Mann als Knaben, als Jüngling, als Mann liebten, dessen Stolz, Wonne, und herzzerschmelzender Gedanke es ist, daß Klopstock sein ältester und liebster Freund ist.

Grüßen Sie die liebe siebenstimmentönende Windeme. O daß ich von ihr bald das göttliche Gedicht singen hörte!

Ich drücke Sie an mein Herz mit namenloser Empfindung.

F. L. Stolberg.

Mein bester Klopstock! Sie müssen auch von dieser himmlischen Ode, die mir wie Seraphim-Stimmen noch immer ins Herz tönt, wissen,

welche Seligkeit sie mir gegeben hat, ach so wie jedes Wort Ihrer geweihten Lippen! Gott segne Sie! Sie sind für ewig von Ihm gesegnet, denn wie vieler Seelen Heil haben Sie nicht schon gestiftet! — In der Ewigkeit werde ich Ihnen für Alle die unaussprechlichen Empfindungen danken können die mir oft Herz und Augen überfließend machen, hier fehlen mir die Worte dazu. Es kann Ihnen aber unmöglich unlieb seyn zu hören, daß Sie mir eine unaussprechliche Sehnsucht gut zu werden ins Herz gegossen haben. Beten Sie für mich heiliger Mann, daß Gott mein Sehnen erfülle!

Grüßen Sie die liebe Windeme und meine Nachtigall. Ade, liebster Klopstock, segnen sie uns in stiller, heiliger Stunde.

Agnes.

Funk an Klopstock.

Liebster Herr Klopstock!

Süß ist mir der Gedanke, daß ich einen kleinen Antheil an dem Verdienste habe, daß Sie sich wieder in ihrer großen Laufbahn befinden. Und

beynahe hätte ich Ihnen meine Vermuthung nicht geschrieben; denn sie schien mir allzunatürlich, als daß sie Ihnen, wie ich glaubte, nicht selbst beygefallen seyn sollte.

Habe ich Ihnen schon einmal erzählt, daß eine alte Bergmannsfrau in Freyberg, *) die Ihren Messias, so gut als ich, verstand und fühlte, als sie sah, daß sie nicht über drey Monate mehr leben würde, und hörte, es wären noch zween neue Gesänge unter der Presse, sich nur noch so lange zu leben wünschte, bis sie selbige erst hätte vorlesen hören. Sie ward ihres Wunsches gewährt, und sie hatte selbige in dem letzten Monate ihres Lebens — denn so lange vorher wurden sie publicirt — beständig auf ihrem Bette liegen; und wie oft habe ich ihr nicht daraus vorgelesen. Die gute Frau! Die vortreffliche! sollte ich sagen. Noch ruht *ein* Segen von ihr auf mir. Ich verehrte und liebte sie. Wie werden wir einst erstaunen, wenn wir die großen Seelen, die der Allweise aus heiligen

*) Ein merkwürdiges Beyspiel für die vielen gebildeten Leser unserer Zeit, welche mit vornehmer Miene sagen, sie verstünden den Messias nicht, er sey ihnen zu hoch, weil sie nämlich den Ernst der Religion nicht verstehen wollen.

und guten Absichten in dieser Unterwelt an niedrige und unbekannte Orte gestellt hatte, in ihrem gehörigen Range in der Stadt Gottes antreffen werden. — — Aber ich verirre mich. — Ich wollte nur sagen: würden Sie damals nicht eine freudige Thräne geweint haben, wenn Sie gewußt hätten, daß Sie es waren, der eine Seele, die von einer langen und beschwerlichen Reise des Lebens ermüdet, eben am Eingange in die Welt der Geister stand, noch mit einer Glückseligkeit von so erhabner Art erfrischen konnte? O was für ein außerordentlich begnadigter Mann ist Klopstock unter wenigen! Darf ich, liebster Klopstock, noch hinzusetzen, daß es vielleicht noch einige Christen in Deutschland giebt, denen Sie solche Freuden zu machen die Macht haben. Wäre es auch nur ein einziger, so weiß ich, was Sie darüber empfinden müssen. Lassen Sie sich auch diesen Gedanken zu Ihrer großen Arbeit stärken. Hohe Gedanken und erhabne Empfindungen hat der Allmächtige in Ihre Seele gelegt, um andere damit glücklich zu machen.

Sey freudig und stärke Dich, Geliebter! Deutschland ist stolz auf Dich! Deutschland liebt Dich! Du wirst der erste unter Germaniens Söhnen seyn. Lauf Deine Bahn! Dich lohnt wahrerer, ewigerer Ruhm, als den Eroberer, der

keine Gefahr, keine Arbeit scheut. Aber Dich wird man, später als ihn noch, nennen. Dir wird die Nachwelt Lieder weihen, und in noch ungebornen Sprachen wird Klopstocks Name den Edeln lieblich klingen.

Sey freudig und stärke Dich! Denn Dich liebt, dem Du dein heiliges Lied weihst.

Laß den Erobrer trauern, wenn ihm in einer schrecklichen Minute sein Gewissen das Schicksal weissagt, das ihn und seinen Namen treffen wird.

Wenn die Nachkommen sagen werden: Gott wie glücklich sind wir, daß wir nicht, wie unsre Väter, zu den Zeiten des Wütrichs lebten! Blühend war unser Land, und er machte es zur blutigen Wüsteney. Dann werden sie auch sagen: Aber wie glücklich waren die, die Klopstock sahen, liebten, und von ihm geliebt wurden, dem Engel!

Küsse mich, Freund, ich bin auch der Glücklichen einer.

Funk. *)

*) Uebersetzer von Du Bos Betrachtungen über die Poesie und Malerey Kopenhagen 1760 (wiewol in meiner Ausgabe in der Vorrede nicht genannt) und anderer literarischen Schriften, Mitarbeiter am Nordischen Aufseher von Cramer u. s. w. Vornahme: Gottfried Benedikt. —

Selina an Klopstock.

Lieber Klopstock!

Obgleich dieser Kranz von einer Hand gewunden ist, die Sie nicht kennen, so denke ich doch, daß er Ihnen Freude machen wird. Denn indem ich die Blumen pflückte, sah ich auf gen Himmel, und dankte dem, der den Blumen Farbe und Geruch, Ihnen Harfe und Gesang gegeben hat, und freute mich des großen Gebers und segnete den heiligen Sänger, der mich so oft, auf den Flügeln seiner Begeisterung, dem Himmel näher gebracht hat. Und das thun so viele, und werden noch tausende nach uns thun. Drum Heil Dir, Klopstock, daß du geboren bist!

Selina. *)

---

*) Klopstock erhielt mehrere solche anonyme Huldigungen von weiblicher Hand. Im Jahre 1796 schrieb er in der Hamburger Zeitung: „Ich habe aus Würzburg ein Gemälde von einer Ungenannten mit einem Briefe erhalten, der noch schöner ist, als das schöne Gemälde. Dieß ist aus Hermanns Schlacht genommen, und zeigt den Sieger in dem Augenblicke, da Thusnelda vor ihm kniet. Der Name der Unbekannten soll mir, wie sie sagt, ein Geheimniß bleiben. Ließe sie sich doch von mir erbitten und änderte einen

Klopstock an Füger, nebst dessen Antwort und Birkenstocks lateinischem Gedichte über Fügers Gebilde aus Klopstocks Messiade.

Unter Klopstocks Papieren fand sich ein Brief an Füger, von Klopstocks eigener Hand. Da er

---

Vorsatz, der mir gar keine Freude macht. Ich verliere zu viel durch Ihre Beharrlichkeit. Denn ich kann Ihr alsdann durch Briefe nicht „bezeugen, was Sie mir sey" und ich entbehre zugleich das Vergnügen, Ihren Namen vor eine meiner Oden zu setzen. Ich bin, was die Wahl der Ode betrifft, noch zweifelhaft. Der Zustand des Zweifelns ist unangenehm. Die liebenswürdige Unbekannte muß mich da herausreißen, und nach Brechung des Worts, das sie sich gegeben hat, die Ode wählen. Thut Sie es nicht, so räche ich mich, und glaube dem Wunsche nicht, der Beziehung auf den Kranz hat, welchen der Retter des Vaterlands aus Thusneldas Hand empfing. Hamburg den 22. Jan. 96. Klopstock. —

Welchen Erfolg die Aufforderung bey der Ungenannten gehabt habe, ist mir unbekannt, ungeachtet Klopstock mir damals diese Aufforderung in einem Briefe beylegte, da er mich nichts weiter darüber hat wissen lassen. Irre ich nicht, so hatte er ein ihm übrigens unbekannt gebliebenes junges Frauenzimmer in Verdacht, die einmal, bey dem Besuche,

aber, bis auf einige unbedeutende Unterschiede in der Rechtschreibung, ganz derselbe ist, welchen der rühmlichst bekannte Wiener Künstler: Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld im Wiener Archiv für Geographie, Historie u. s. w. 1819 (8. und 10. März) zugleich mit Fügers Antwort bekannt gemacht hat, so ist es wohl am zweckmäßigsten, das in gedachtem Archiv enthaltene, von Bruchstücken aus Fügers Nachlasse, in wie fern sie Klopstock betreffen, zugleich mit Schnorrs Einleitung hier aufzunehmen. Wir bemerken dabey nur noch zweierley, was den Freunden von Klopstock und Füger gleich merkwürdig seyn möchte.

Klopstock erwähnt im Briefe an Füger, seine Freunde prophezeyten ihm 80 Jahre. Seine Freunde hatten sich also dabey sehr wenig, aber doch um einige Monate verrechnet. Der Verf. von Klopstocks Gedächtnißfeier D. Meyer schreibt: S. 51: „Am Frühmorgen des 2. Juli dieses Jahres (1803) Klopstocks achtzigsten Geburtstages fand man sein Grab mit den schönsten Blumen übersäet. An dem Grabstein hing ein Kranz

---

den er einer deutschen Fürstin machte, auf der Treppe im weißen Kleide, schnell wie eine Erscheinung, bey ihm vorbeyglitt und ihm im Vorüberfluge die Hand küßte.

von Zypressenzweigen und Rosen. Eine gedämpfte Musik umtönte das Grab."

Schnorr erwähnt in der Note zu Fügers Brief dessen Blatt, der Tod des Heilands. Es war Fügers letzte Arbeit. Sein jüngerer Freund kam gerade dazu, als F. bis auf das Todtengerippe fertig war. „Meister S. (sagt F.), Er nimmt mir einen Stein vom Herzen, wenn er sich hersetzt und mir den Tod, malt." Man hilft Fügern auf einen andern Sessel hinüber. Der Freund malt den Tod zu Fügers Zufriedenheit. Dann setzt sich dieser wieder hin, und malt vollends den noch fehlenden wegschwebenden Engel. — Das waren Fügers letzte Striche. —

Uebrigens ward, um außer Füger noch Eines Künstlers hier zu erwähnen, Flaxmann, wie aus dreien seiner vorgefundenen Englischen Briefe an Klopstock erhellt, nur durch andere dringende Arbeiten abgehalten, Umrisse zum Messias zu machen, wie zu Homer, Aeschylus und Dante, die zu Rom bey größerer Muße entstanden. Flaxmann las Klopstocks Messias in der italienischen Uebersetzung, und sendete an Klopstok viele seiner Umrisse, wie dieser ihm eine Ode auf Nelson.

Bruchstücke aus Fügers Nachlasse.

(Herausgegeben durch Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld.)

Unserm Versprechen gemäß dürfen wir um so weniger säumen, einige interessante Briefe, nebst einem Gedichte mitzutheilen, die zusammen merkwürdige Gedanken über ein Werk enthalten, welches der Schöpfer desselben selbst als eines seiner gelungensten erkannte, — nämlich die schon oft und rühmlich gewürdigte Messiade von Füger, nach Klopstocks unsterblichem Epos. — Da wir nicht wissen können, wie lange dieser vortreffliche Cyclus kleiner Gemählde unserer Anschauung zu Gebote steht, indem sie jetzt noch in der knnstgeweihten Halle des Verewigten unter andern Meisterwerken seiner Hand (seiner Alceste, seiner Thetis, Venus Anadyomene, seiner Grazien ꝛc. und so mancher herrlichen Bildnisse) aufgestellt sind, so legen wir sie der Kunstwelt, nach des theuern Füger und seiner Hinterlassenen Bewilligung, ohne längern Verzug vor Augen.

Der eine Brief, von Klopstock an Füger, enthält unter andern, mehrere anziehende Bemerkungen über dieses Meisters eben erwähntes Kunstwerk; der andere eine Antwort auf den vorhergehenden, worin sich Füger gegen manche Einwendung rechtfertiget, die ihm Klopstock in Ansehung der Darstellung des genannten Gegenstandes machte.

Das, diesen Briefen folgende Gedicht, ist aus jener Achtung hervorgegangen, die der gelehrte Hofrath Birkenstock stets für Füger hegte, dem er in seinen jüngern Jahren bedeutende Dienste erwies, welches der ge-

müthvolle **Füger** selbst noch kurz vor seinem Tode, als er uns diese Papiere anvertraute, mit dem innigsten Dankgefühl äußerte.

Als Gedankenwechsel zwischen den Schöpfern jener berühmten Werke, sind diese Papiere von doppeltem Interesse, indem sie uns vertrauter mit dem Geiste jener Zeit machen und als Anhaltspunkt bey der Betrachtung und Beurtheilung dieser Gemählde dienen können.

Ob man gleich als **Kunstliebender** bedauern muß, daß diese zwanzig durchgängig vortrefflichen Blätter, nicht alle vollendet sind, so ist es doch für die **Kunstkenntniß** bereichernd und dem ausübenden Künstler belehrend und von hohem Interesse, zu sehen, wie Füger bey der Untermahlung seiner Gemählde zu Werke ging, welche uns die acht unvollendeten deutlich zeigen.

I.

Klopstock an Füger.

Ihre vortrefflichen Zeichnungen hängen, seitdem sie unter Glase sind, und das ließ ich schnell machen, in dem Zimmer, in welchem ich Fremde sehe, und worin ich jetzt öfter als sonst bin. Ich gehe da nicht selten von der einen zu der andern; und eben die Wanderschaft müssen auch Reisende, wenn sie es werth sind, mit mir antreten. Eins habe ich bisher noch nicht gethan; ich werde es aber künftig thun. Ich werde dem Fremden kein Wort von den Zeichnungen sagen, oder aufstehen, und mit ihm in der Stube hin und her gehn. Nun kann er sein Glück

bey mir machen, oder auch verunglücken. Wenn er dann Nichts, oder Unbedeutendes sagt, so hat er es mit mir verdorben, und ich nehme es dann mit ihm auf den Fuß, wie ich es mit denen nehme, die mich besuchen, nicht um mich zu sehn, sondern zu besehn. — Christus, der dem Vater schwört, kann von Ihnen selbst durch nichts übertroffen werden. Aber, kühner Mann, Sie haben auch den Vater gewagt. Raphael und Angelo haben es, sagen Sie, gethan. Ihr habt alle drey gesündigt! Auch große Künstler dürfen den Vater nicht bilden; keiner darfs. Hierdurch sage ich nichts wider Ihre Vorstellung des Vaters; ich rede nur von der Unternehmung. — Portia ist auch vortrefflich, auch die beyden Griechinnen sinds. Aber denken Sie sich die Verse darunter: (Dieß ist der von mir angegebene Augenblick)

Vergaß sie beynah in ihrer Entzückung,
Daß sie, Sterbliche noch, bey einer Sterblichen stände.
Denn die Schönheit der Abendröthe glänzt' auf der Wang' ihr,
Und ihr Lächeln im Blick. —

und entscheiden dann selbst: Ob Jemina nicht ein wenig Schimmer im Gesicht haben müßte? Doch vielleicht wird sich der im Gemählde zeigen. Von den Gemählden werde ich denn also nichts zu sehen bekommen, wenn Sie mir nicht eins davon leihn. — Einige meiner Freunde prophezeihen mir achtzig Jahre, und darüber. In diesem Falle würde es denn mit der Zurücksendung des Gemähldes, ein wenig lang dauern. — Wenn Sie es mir erlauben; so werde ich Ihnen Anmerkungen, nicht über die Ausführung, sondern über die Composition der Zeichnungen machen. Denn ich mache Meistern wie Sie

sind, nie Anmerkungen, wenn Sie es nicht verlangen; und andern mache ich auch die verlangten nicht. Ich hätte ja, sagen Sie, doch eine in Ansehung des Vaters, gemacht. Dieser konnte ich mich nicht enthalten. — Ich wünschte, daß Sie mir eine Beschreibung (sie braucht nicht lang zu seyn) von den Zeichnungen schickten, deren Inhalt Sie in dem Briefe an Meyer kurz angezeigt haben. 2) Satan auf s. Thron, und Abbad. Vermuthlich der Augenblick, da Abbad. Satan widerspricht. Ihre *Kühnheit gefällt mir nicht mehr nur hier, sondern auch in verschiednen andern Zeichnungen.* 3) Judas Traum. Sieht er seinen Vater? und was sieht er sonst noch vom Traume? Raphael faßt Pharo's Träume als Gemählde sogar in Rahmen. So etwas haben Sie gewiß nicht gemacht? 5) Christus, Gabriel und Abbad. Sie unterscheiden doch G. und A. auch dem Leibe nach? 11) Gabriel, der die Seelen der Väter zu ihren Gräbern führt. Die Seelen haben ätherische Leiber; diese sind von den Leibern der Engel verschieden. Die Frage an Angelika, wie sie hier *unterscheiden würde? war eine von denen, die* sie von der *Unternehmung* abschreckte. Ich freue mich, daß Sie solche *Schrecken* nicht kennen. 16) Der Mess. der den Thron der Hölle zerstört. Sehr kühne Wahl. Also, nach dem Wahne der gefallenen Geister, ein Gefilde voll Todtengerippe. Dieß ist im Gemählde noch schrecklicher als im Gedichte. Abbadona allein hält sich nicht für verwandelt. Es sind auch Seelen der Verdammten da, welche sich nicht für verwandelt halten. Mich verlangt sehr nach der Beschreibung dieser Zeichnung. 18) Christus als Weltrichter und Ste=

phanus f. f. Hierüber werde ich Ihnen künftig etwas sagen. Ich muß erst im Messias nachlesen; und das kann ich jetzo nicht, weil der Brief sonst nicht fortkäme. Sagen Sie Herrn John, daß ich ihm die Ode: „Die Jüngste" vorlesen würde, wenn ich in Wien wäre.

Hamburg den 15. Aug. 1798.

II.

Füger an Klopstock.

Sie verlangten einst, verehrungswürdiger Mann! eine Beschreibung meiner, aus Ihrem Messias entworfenen Zeichnungen von mir. — Dieser Wunsch war eine neue Aufforderung für mich, die ich selbst als Autor derselben nicht einmahl für den Leser, viel weniger noch für den großen Dichter befriedigend liefern zu können glaubte. Ein Dritter konnte nach meiner Meinung viel bestimmter sagen, was der bildende Künstler in seinem Werke dargestellt hat, und wie er auf die Imagination des Anschauenden wirkt; und es hat sich auch bald ein Kunstfreund erboten, eine ausführlichere Beschreibung dieser Sammlung zu liefern, die er aber erst seit einigen Wochen zu Stande gebracht hat, und einem Kunst-Journal einrücken wird, welches bis Ostern im Druck erscheinen soll.

Ich sende Ihnen indessen die Copie meines ersten flüchtigen Entwurfs, welcher dem Verfasser zum Leitfaden seiner Schilderung gedient hat, die ich selbst erst im Druck lesen werde, da derselbe sich durchaus weigerte,

mir das Manuscript zu zeigen. Ich werde die Veranstaltung treffen, so wie das Journal erscheint, das erste Exemplar davon über Leipzig nach Hamburg zu schicken, und dann erwarte ich Ihr Urtheil über die ganze Unternehmung.

Die erste Skizze der Zeichnung aus dem zehnten Gesang: „Das letzte Wort des Erlösers am Kreuz," die ich noch aufbewahrt hatte, und die ich Herrn Valentin Meyers Zeichnungen beygelegt habe, bitte ich denen drey vorhergehenden hinzuzufügen, die sie einst so geneigt aufnahmen.

Die Veränderung in dem Kupferstich von John, wodurch die personificirte Gestalt des Todes weggeblieben ist, geschah, als mir jemand den Einwurf machte, daß der Todesengel allein schon hinreichend sey, den Tod anzudeuten, und daß man mich eines Pleonasmus beschuldigen dürfte, wenn ich den Tod selbst noch neben dem Engel erscheinen ließe. Die Zeichnung war schon gemacht, und ließ sich nicht mehr ändern; aber auf der Kupferplatte glaubte ich nach dieser Erinnerung wohl zu thun, meinen Tod wegzulassen, damit nicht ein zweyter Recensent das nämliche über den Kupferstich sage. *)

---

*) Das Blatt von welchem hier die Rede ist, zeigt uns, daß Füger doch bey seiner ersten Idee geblieben ist. Er hatte sich früher überhaupt geweigert diese Arbeit anzunehmen, bis Klopstock sich endlich selbst schriftlich an ihn wendete, um ihn zu bewegen, vier Blätter aus der Messiade — die bey Buchhändler Göschen erscheinen sollten, zu entwerfen; doch nun einmahl für die Sache be-

Was Sie mir einst über die Vorstellung meines Gott Vaters schrieben, daß er eigentlich gar nicht solle unter irgend einer Gestalt vorgestellet werden, darüber sind freilich sehr wichtige Gründe anzuführen, die niemand widerlegen kann, und von denen ich auch sehr überzeugt bin. Aber — mir scheint, es geht damit, wie mit andern abstracten Begriffen, die man sinnlich machen will oder muß. — So hat man öfters das flammende Dreyeck als das Sinnbild der Dreyeinigkeit; das Kreuz und den Kelch mit der Hostie darin als das Zeichen der christlichen Religion; die Schwanenflügel der seligen Engel als das Bild ihrer Schnelligkeit, und die Nachtflügel der gefallenen Engel und Dämonen, als ein von den Menschen verhaßten Thieren genommenes Attribut und Gleichniß ihrer im Finstern schleichenden Bosheit vorgestellet. Da die bildende Kunst keine andern Gestalten hat, unter welchen sie denkende Wesen vorstellen kann, als die einzige Gestalt des Menschen, so bleibt ihr freilich kein anzeres Alternativ, wenn sie neben wirklichen Menschen,

---

geistert, componirte er diese Reihe von 20 Blättern, aus denen er für Herrn Göschen jene verlangten vier auswählte, worunter auch der Tod des Heilands sich befand; hier aber ließ er das Todtengerippe weg und ließ das Ganze so auf die Kupferplatte bringen, daß es im Abdruck umgekehrt erscheinen mußte; als aber Herr John nachher alle 20 für jene berühmte holländische Prachtausgabe mit seinem Stichel verherrlicht und Füger selbst diesen Cyclus in kleinen Gemählden unternahm, kehrte er zu der ersten Anordnung zurück.

geistige Wesen schildern soll, als entweder sich der allgemein angenommenen Attribute für diese letztern zu bedienen, oder aller Darstellung zu entsagen, die nicht mehr Mensch ist.

Da es nun ferner als ein wesentlicher Grundsatz in denen bildenden Künsten angenommen ist, daß der Verstand und die Empfindung des Anschauenden, bey dem ersten Blick, den Charakter und die Natur eines jeden einzelnen Gegenstandes in einem Kunstwerke deutlich und schnell fasse und *fühle*, *wenn der Eindruck des Werks* nicht geschwächt werden soll, so haben die Künstler älterer und neuerer Zeiten sich erlaubt, Attribute oder Gestalten zu erdichten, die die Gegenwart mehrerer, über uns erhabener Wesen nur bedeuten, nicht ihre eigenthümliche Gestalt oder Figur uns vorschreiben sollen. Denn, durch den bloßen Unterschied der feinern und erhabneren Gesichtszüge, die verschiedenen Naturen menschlicher und geistiger Geschöpfe oder Wesen auszudrücken, werden gerade die vollkommenern Künstler am wenigsten wagen, weil ihnen die engen Gränzen ihrer Kunst am besten bewußt sind. Und, ohne mich zu dieser Zahl zu rechnen, gestehe ich Ihnen aufrichtig, wenn ich mir den Gebrauch dieser Attribute nicht erlaubt hätte, so würden meine Darstellungen aus dem Messias über die Hälfte haben unterbleiben müssen, oder sie würden wenigstens den Grad der Deutlichkeit für den Zuschauer nicht erhalten haben, den viele Kunstkenner darin gefunden zu haben versichern; denn, ich dürfte aus gleicher Ursache nicht nur keinen Gott Vater, sondern auch keinen Engel, und eben so wenig einen Satan, Adramelech, und Abba-

dona zeichnen, die in menschlicher Form handelnd erscheinen. Läßt doch der erhabene Dichter selbst im ersten Gesang den ewigen Vater sein schauendes Antlitz nach dem Mittler hinwenden und sagen: Ich breite mein Haupt durch die Himmel, meinen Arm aus durch die Unendlichkeit u. s. w. Warum soll denn der an Mitteln der Imagination so viel ärmere Mahler deßwegen eine ästhetische oder gar eine metaphysische Sünde begehen, wenn er das Antlitz, das Haupt, den Arm zeichnet, (von welchen der Gott Vater des Dichters selbst spricht, daß er sie ausbreitet,) und höchstens noch einen Leib hinzusetzt, zu dem sie gehören, und weil er in seiner Armuth auch einen Gott Vater herstellen will, der freilich durch einen Mund nicht spricht, sondern höchstens nur zu sprechen scheinen solle? Mir scheint aus diesem Beyspiele, daß die höchste Poesie, wenn sie das Wesen der Gottheit in Handlungen beschreibt, nicht ganz der sinnlichen Formen entbehren kann, unter welchen sie uns diese oder jene Handlung desselben deutlich zu erkennen gibt. Welcher gebildete Leser wird diese Form für wirkliche Gestalt nehmen, und welcher gebildete Zuschauer wird sich deßwegen Gott den Vater als einen alten Mann wirklich denken, weil man ihn unter der Gestalt eines mächtigen und ehrwürdigen Greises in der Mahlerey vorstellt? Wie viele erhabene Bilder in der Dichtkunst, und in der Mahlerey müßten wir entbehren, wenn unsere Vorfahren in denselben allen sinnlichen Vorstellungen des höchsten Wesens entsagt hätten! Ich wünschte wenigstens nicht, daß Michel Angelo, Raphael, Dominichino, Poussin, Quercino, Guido ꝛc. es unterlassen hätten, eine solche Gestalt zu bilden, an welcher sich beynahe alle großen Mahler versucht haben,

denn, es war in jeder der höchste Schwung, dessen ihre Einbildungskraft fähig war ꝛc.

Alles dieses, glaubte ich, anführen zu müssen, weil auf dem Gebrauche dieser so allgemein angenommenen Attribute oder Gestalten die Vorstellung meines ganzen Werkes gegründet ist, dessen jetzige Deutlichkeit in den meisten Bildern alsogleich verloren geht, wenn ich nur eines dieser Attribute wegnehme: Satan und Adramelech auf dem Throne der Hölle, Abbadona, und die übrigen gefallenen Geister, würden ohne die ihnen gegebenen Nachtflügel, vielleicht als ein Haufen wüthender menschlicher Gestalten erscheinen, deren Natur das Auge zu erforschen sucht, und dem Verstande doch nicht zu erklären vermag, ob es Personen der ehemaligen griechischen oder römischen Unterwelt, oder wohl gar wirklich lebende Menschen seyn sollen? Im dritten Gesange, im Traum des Judas, wird das unumgängliche Bedürfniß dieser Attribute noch sichtbarer, da jede der vier handelnden Personen von anderer Gattung ist. Ithuriel wird durch die Schwanenflügel, Satan durch die Nachtflügel, die Traumgestalt des Vaters durch ihre Durchsichtigkeit von dem wirklichen schlafenden Menschen so stark und so kenntlich ausgedrückt, daß einige, die den Text nicht gelesen hatten, dennoch den Inhalt des Bildes und seinen Sinn von selbst erriethen. Ohne die Flügel hätten sie den entschwebenden Ithuriel eben so wohl für einen andern der seligen und verklärten Personen nehmen können, ohne in ihm den Engel zu sehen. Im eilften Gesang kommt gerade dieser Fall vor: Gabriel allein hat Flügel, die Seelen der Väter unterscheiden sich dadurch vollkommen deutlich, daß sie in ihrer im Leben gehabten Gestalt zum Theil schwebend auf Wolken oder in der Luft vorgestellt

sind. Das an dem Hintergrund auf Golgatha noch stehende Kreuz, bezeichnet noch klarer die Gegenwart bloß ätherischer Leiber in den ebenfalls allgemein angenommenen Gestalten des Adams, der Eva, Moses, David ꝛc. Den Messias, der den Thron der Hölle zerstört (im sechzehnten Gesange,) habe ich nicht nach der wörtlichen Schilderung des Textes vorstellen können, weil das Gefilde voll Todtengerippe, so sehr es in dem Gedichte selbst den Leser erschüttert, in der sinnlichen Darstellung einen widrigen Eindruck auf die Empfindung macht, indem die Todtengerippe bey dem Leser ein zwar eben so schreckliches, aber doch nur vorübergehendes, in der Mahlerey aber ein stets vor Augen bleibendes Bild der Zerstörung unsers Körpers geben, dessen Anblick unsere Sinne niemals anhaltend ertragen können, und was folglich außer den Gränzen der Vorstellungen bildender Kunst zu gehören scheinet. — Anstatt des Seraph Abdiel, habe ich den Messias selbst, mit dem Feuer und den Blitzen des göttlichen Zornes umgeben, weil ich in meiner Imagination kein größeres und einfacheres Zeichen seiner, die Macht der Hölle zerstörenden Allmacht fand, als dieses. Auch hat das Einfache dieser Anordnung einen überraschenden und heftigen Eindruck auf mehrere Bewunderer des Gedichts gemacht, indem ich den Schwierigkeiten der vielen untergeordneten Nebenfiguren dadurch ausgewichen bin.

Doch ich muß hier abbrechen, denn ich fange an zu fürchten, daß ich Ihnen schon Langeweile mit meiner ungeübten Schreiberey gemacht habe. Nur so viel erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß ich dem Studio Ihres unsterblichen Gedichtes und dem daraus von mir entworfenen Werke einen Theil der günstigen Meinung unseres Publicums schuldig zu seyn glaube, womit es mich darüber

beehrt hat. Schließen Sie daraus, mit welcher dankbaren Verehrung ich stets an Sie selbst denke, dessen Geist den Messias wie eine neue Offenbarung erschaffen hat; und schreiben Sie die lang zögernde Beschreibung meiner Arbeit ja nicht einem Mangel an derjenigen Hochachtung zu, womit die Welt für Sie erfüllt ist, sondern im Gegentheil einem Mißtrauen gegen mich, Ihnen damit Genüge leisten zu können, so werden Sie vielleicht mit mehr Nachsicht entschuldigen

Ihren größten Verehrer
Wien, den 24 März 1800. Füger.

III.

Birkenstock über Fügers Gebilde aus Klopstocks Messiade.

Germanus perfecit opus, post fata superstes,
Fügerus, qui Messiadis sacra mystica nuper,
Aeternumque Patrem, natum aequaevumque Parenti.
Qui pro delictis magna hostia venit Adami,
Placatura Deum, Deus ipse et Numen uterque,
Attonitique iras Acherontis et Iscariotis
Somnia, cui nigris Satanas vigil incubat alis,
Basia discipuli, raptum de nocte Magistrum,
Et rabiem Caiphae, frendentis dira Philonis
Pectora et irrisas Nicodemi ac Gamalielis
Justorum curas, justae tutamina causae,
Latronem Barabam, decretum infame Pilati,
Adramelech furias, Abadonnaeque dolores,
Gesta Redemptoris, cruce jam pendentis ab alta,
Tamque triumphali remeantis ad astra volatu,
Et fractas Erebi portas et sceptra tyranni,
Aeternae mortis, divo resoluta cruore,
Quaeque sacer cecinit, decus ingens Germanorum,

Christiadum Vates, bis denis cuncta tabellis,
Caerulea in charta creta et carbone notavit,
Ambiguum reddens, majore pictore poeta,
(An vatem mira pictor supereminet arte)?!
Inter utrumque volat dubiis victoria pennis.

Die Blätter nach der Messiade von Klopstock, welche jedem Kunstliebenden aus dem Ruhme bekannt seyn werden, welche sie bey ihrem Erscheinen dem Künstler bereiteten, werden unter das Vorzüglichste seiner Werke gerechnet. Geraume Zeit vor seinem Tode hatte er angefangen, die ganze Folge derselben auf Leinwand in der Größe der Originalzeichnungen in Oehl auszuführen. Schon bey der Untermahlung fiel die außerordentliche Mannichfaltigkeit und sinnreiche Wahl der Farbe, womit er die an sich schon oft gerühmten Compositionen belebte, in die Augen. Einer seiner innigsten Wünsche war es, diesen Cyclus ein Mal in natürlicher Größe ausführen zu können, aber — „es hat nicht seyn sollen," sagte er gewöhnlich bey jedem neuen Hinderniß und später, als die Ahnung des nahen Todes selbst ihm die Hoffnung dazu benahm. Unbegreiflich ist es, wie er in dem Zustande, den seine langwierige schmerzhafte Krankheit mit sich brachte, noch so anhaltend arbeiten konnte! Kaum war er von dem Lager aufgestanden, auf welchem er, besonders die letzte Zeit, die Nacht sitzend und schlaflos zubrachte, so fragte er schon wieder nach der Palette, und der sieche Körper mußte dem starken Geiste folgen; seine größte Sorge war in künstlerischer Hinsicht, nur noch Kraft genug zu haben, dieses Werk, an dem er mit der größten Liebe arbeitete, noch vor seinem Tode zu vollen=

den; doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen, und merkwürdig wird es immer bleiben, daß er gerade bey dem schönen Blatte, welches den Tod des Heilands am Kreuze vorstellte, aufhören mußte, und diese Darstellung also seine letzte Arbeit bleibt.

Graf Christian Stolbergs Brief über die gegenwärtige Auswahl aus Klopstocks Papieren. *)

Den Empfang Ihres sehr lieben Briefes, meine theuerste, verehrteste, vieljährige, in Freud

*) Graf Christian Stolberg schrieb diesen Brief etwa den 11. Januar 1821 an Klopstocks zweyte Gattin und Wittwe, um sie, die er oft zur Herausgabe des gegenwärtigen Nachlasses von Klopstocks Papieren aufgemuntert hatte, bey manchen über diesen Schritt in ihr entstandenen Bedenklichkeiten, zu beruhigen. Dieser Brief ist das Letzte was er geschrieben hat. Denn schon bey den letzten Zeilen überfiel ihn ein tödtlicher Fieberfrost, der Vorbote einer Krankheit, die ihn nach zwey Tagen in's Grab legte. Sie selbst, die verehrte Frau, an die er schrieb, rang unterdessen schon mit einem, wiewohl langsamern Tode, und so ging dieser alte Freund Klopstocks nur einige Stunden früher, als Klopstocks Freundin hinüber. Klopstocks Geist umschwebte segnend auch dieses Freundes wie aller der Seinen Sterbebette.

und Leid treu bewährt erfundene Freundin, nebst den, besonders durch die, uns so heilige Hand-

---

Denn wenn Stolberg von seinen Schmerzen nur einige Ruhe empfand, ließ er sich zwischen durch von Klopstocks Liedern vorlesen, und zwar die, welche sich seine Brüder hatten vorlesen lassen. Denn er sagte: „Ich will so sterben, wie er" — „Ich Staub vom Staube, wer bin ich?" — „Ach wie hat mein Herz gerungen." Dies hat er ganz auswendig gewußt. — Wie sich Klopstock die zweyte Epistel Johannes als die Summe aller christlichen Lehre, noch vor seinem Tode vorlesen ließ (s. oben S. 187), hielt sich auch Klopstocks Freund, Christian Stolberg, in der Todesstunde allein an den Geist, der in der Bibel lebt. Außer der Epistel an die Colosser ließ er sich aus dem Evangelio Marcus Kap. 4. V. 35—41 vorlesen. Diese letztere Erzählung wandte er auf so manchen Sturm seines irdischen Lebens an, und den Abend, da es stille ward, verglich er mit seiner Todesstunde, da Jesus kam, und den Sturm bedrohte. — Seine Grabschrift hatte er sich schon 8 Tage vorher, da er noch wohl war, gemacht, und verlangte, daß sie ihm auch werden möchte, noch einmal in der Todesstunde. Sie lautet:

Bittet so wird euch gegeben, suchet so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

Ich suchte Dich, ich flehte Dir,
Nun steh' ich klopfend vor der Thür.

schrift unsers Klopstocks, mir unschätzbaren Beylagen, hat mich auf eine so mächtige und zugleich so wehmüthige Weise ergriffen, wie nur der Einzige Ueberlebende davon ergriffen werden konnte, der noch als Zeuge da stehet jener längst verschwundenen Zeit von Klopstocks und Meta's Liebe.

Noch izt, nach neun mal sieben Jahren tritt Klopstocks Gestalt, lebend wie damals, als ich, der neunjährige — und Er, der itzt mit Ihm dort oben die himmlische Harfe ertönen lässet, der siebenjährige Knabe — mit tief empfundener Verehrung auf ihn empor schauten, mir vor Augen, und auch das Bild seiner Meta ist in meiner Erinnerung nicht verloschen.

Sagen Sie sich selbst, Sie, die Vertraute der innigsten Empfindungen, welche Gefühle und Erscheinungen meiner vergangenen Zeiten, vorzüglich dieser Briefwechsel in mir erregt habe! Er enthält eine köstliche Ergänzung des herrlichen Denkmals, das jener frommen Liebe, und einem heiligen, hier auf Erden so früh getrennten Bunde, vorlängst errichtet worden ist.

Jedes Wort aus Klopstocks Lippen, aus Klopstocks Feder, ist ein Heiligthums-Kleinod, dessen Aufbewahrung und Beschützung gegen

Vergessenheit, ein verdienstvolles vaterländisches Werk ist.

Die mühsame Aerndte dieser, bisher zum Theil auf fliegenden Blättern schwebenden Worte, so wie die Sammlung einzelner Briefe von Freunden, die unsere Blicke in das gesellige und vertraute Leben des größten Dichters — um nicht zu viel zu sagen — ja des größten Dichters der neueren Zeiten, einschauen lassen, vorzüglich aber die Einrichtung eines solchen frommen Denkmals, konnte nur allein Seiner, Ihn in Sehnsucht und Inbrunst beweinenden, und in Ihrem treuen Herzen die heilige Flamme seines Ihr stets gegenwärtigen Andenkens bewahrenden, ehrwürdigen Wittwe gebühren.

Nur Sie durfte, durchdrungen und beseelt von seinem, in jedem Betrachte so zarten und regen Sinne, eine Lese halten, gegen die auch Er, dem jede Entwickelung eines vertraulichen Freundschaftsergusses, geschweige denn irgend eine, wider wen es auch sey, den Stachel zuckende Enthüllung persönlicher Verhältnisse, ein, bey jedem Anlasse von ihm gerügter Greuel war, sicherlich keinen Tadel würde geäußert oder auch nur empfunden haben.

Lassen Sie uns in die weite Vorzeit zurückblicken; o mit welcher Begierde, mit welchem

Enthusiasmus, mit welchem Jubel würde von dem gesammten Griechenlande, in dessen schönstblühendem Zeitraume, jedes bekannt gewordene von Vater Homer gesprochene, oder über ihn und seine vertraute Umgebung auch nur eine dämmernde Hellung verbreitendes Wort aufgenommen worden seyn!

Ich höre zwar den, von Manchem der Freunde und Bewunderer Klopstocks mir entgegen gesetzten Einwand: daß die gegenwärtige für unsern Dichter so kalt gesinnte, seinen so entschiedenen Vorzug an Größe und Hoheit, wenigstens durch ein schmähliches Schweigen verleugnende Zeit, wohl schwerlich eine, ihr ungleiche, mit gerechter Schätzung des überwiegenden Verdienstes begabte Zukunft werde gebähren können....

Kundige Thatsache, so willig wir solche auch mit einem Schleier verhüllen möchten, vermag nicht geleugnet zu werden, indessen wir würden uns einer Ungerechtigkeit gegen unser geliebtes Vaterland schuldig machen, wenn wir die wahre und ächte Gesinnung unsers deutschen Volkes, nach den unberufenen, sich auf ihren Bühnen erhebenden Sprechern und nach den Orakelsprüchen der unzähligen, wie jene Schreier-Stimmen, sogleich verwehten Flugblätter, beurtheilen wollten, deren scheinbarem Eindrucke und Einflusse um so weni-

ger ein wahres Gewicht eingeräumt werden darf, indem es theils in der Eigenthümlichkeit des deutschen Charakters tief begründet lieget, daß bey dergleichen entschiedenem Unsinn die Besseren, in schweigender Verachtung ihre Häupter schütteln, theils aber weil die Verbildung einer großen Anzahl unserer literarischen Landsleute, eben auf einem, jener uralten, stets bewährt gebliebenen deutschen Denk- und Empfindungs-Weise, durchaus fremden und ihr widerstehenden Wege, herbeygeführt worden ist, daher, so Gott will, der bald erfolgende Uebergang einer solchen Verfinsterungswolke, wohl mit Recht von uns gehoffet und erwartet werden mag.

In raschem Wechsel haben wir bey uns gesehen, die begierige Aufnahme sophistischer Lehrgebäude, die Bewunderung einer benachbarten blutigen Dämagogen-Herrschaft so wie einer, wie gewöhnlich, ihr auf dem Fuße folgenden Feldherrn-Tyranney, die Erkaltung des christlichen Glaubens unserer Väter, und sodann nach einem, uns zu schönen Hoffnungen belebenden, kurzen Zwischenraume, die Erscheinung eines rohen, zu innerer und äußerer Barbarey ausartenden, Zügellosigkeit predigenden, selbst Schulbuben in die Geheimnisse der Constitutions-Macherey einweichenden, die Hülfe der Dolche nicht verschmähen-

Bayerische Staatsbibliothek

den, das wahre Widerspiel des bescheidenen, ernsten, edlen und frommen, dieses ächten deutschen Sinnes, darbietenden, sogenannten Deutschthums.

Unter dem Schweife eines solchen, nun schon so lange über unser Vaterland waltenden Unsterns, konnte die allgemeine, so gerechte Würdigung des größten unserer Dichter nicht gedeihen. Seinem himmelvollen Gedichte, dessen überirrdischer Gegenstand sich so hoch über den Kreis eines beschränkten und fremdartigen Interesse erhebet, konnte in einer für das Heilige so erkalteten Zone, das, in besseren Zeiten ihm geweihte Opfer der Bewunderung und der Andacht, nicht gewidmet werden.

Jedoch getrost! meine theure und verehrte Freundin, streuen Sie nur immer Ihre Saamenkörnlein, wär' es auch nur für ein auserkornes Häuflein und in der Erwartung günstiger Tage, aus, deren Morgenröthe ja bald erwachen und ein aufblühendes Geschlecht beleben kann, das Ihn, den Stolz und den Segen des Vaterlandes, nach Gebühr zu würdigen, und sodann auch den Werth eines jeden, von Ihnen gesammelten Blattes in frommer Liebe zu schätzen wissen wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Malsburg, E. F. G. O. von der, Gedichte. Neue Ausgabe. gr. 8. 2 Thlr.

Meisel (H.), Denkschrift über die Revolutionstage in Madrid im Jahre 1820. gr. 8. 18 Gr.

Minnehöfe, die, des Mittelalters, und ihre Entscheidungen oder Aussprüche. Ein Beitrag zur Geschichte des Ritterwesens und der romantischen Rechtswissenschaft. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Morgan (der Lady) Reisen. I. Frankreich. 1ster Theil. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Oken, Naturgeschichte für Schulen. Mit 8 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr.

Raumer (Friedrich von), Vorlesungen über die alte Geschichte. 2 Theile. gr. 8. 6 Thlr.

Saalfeld (Prof. Friedrich), allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution. 4ten Bds. 1ste Abtheil. (Von dem Anfang des Russischen Krieges bis zum ersten Wiener Congreß 1812 — 1815.) gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Sand, Carl Ludwig, Acten-Auszüge aus dem Untersuchungs-Prozeß über; nebst andern Materialien zur Beurtheilung desselben und Augusts von Kotzebue. Mit einem Titelkupfer. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. (C. A.)

Schütz (W. von), dramatische Wälder. Enthalten: 1. Gismunda; 2. Evadne. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — zur intellectuellen und substantiellen Morphologie, mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde. Erstes Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Spanien und die Revolution. (Vom Freiherrn von Hügel.) gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Ueber die Voßische Schrift: Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe. gr. 8. 8 Gr.

Vaux's, Hardy, eines zweimal nach Botany Bay Verbannten, Denkwürdigkeiten seines Lebens. Aus dem Engl. 8. 2 Theile. 3 Thlr.

Verhandlungen, die, der badischen Landstände im Jahr 1820. gr. 8. 1 Thlr.

Weitzel J.), das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. 1ster Band. 8. 2 Thlr.

5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klopstock, Friedrich Gottlieb,

Auswahl aus Klopstocks nachgelassenen Briefwechsel und übrigen Papieren
ein Denkmal für seine Verehrer

Bd.: 1

Leipzig (1821)

Epist. 382 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403122-0